



universität
wien

MAGISTERARBEIT

Titel der Magisterarbeit

Absolute Außenseiter?

Eine inhaltsanalytische Untersuchung der Texte von Sportjournalistinnen
und Sportjournalisten

verfasst von

Sabine Glinker, B.A.

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 066 841

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Magisterstudium Publizistik und Kommunikationswissenschaft

Betreuer:

Ass.-Prof. Ing. Mag. rer. soc. oec. Dr. phil. Klaus Lojka

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Wien, September 2015

Sabine Glinker

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	6
2	Forschungsinteresse	9
3	Theorien der Journalistik und der Gender Studies	10
3.1	Journalismusforschung	10
3.1.1	Systemtheorie	11
3.1.1.1	Probleme	11
3.1.1.2	Grundzüge der Systemtheorie	13
3.1.2	Handlungstheorien	14
3.1.3	Cultural Studies	16
3.2	Abhängigkeiten und Strukturen im Journalismus	17
3.2.1	Weischenbergs „Zwiebelmodell“	18
3.2.2	Einflusssphären nach Donsbach	19
3.2.3	Akteurtheoretische Perspektive	19
3.2.4	Einfluss durch Kollegen	20
3.3	Gender Studies	21
3.3.1	Gleichheitsansatz	21
3.3.2	Differenzansatz	22
3.3.3	Konstruktivismus	23
3.3.4	Dekonstruktivismus	24
3.3.5	Geschlechter, Rollen und Institutionen	24
4	Einordnung: Rolle der (Sport-)Journalistinnen	27
4.1	Männerthemen, Frauenthemen	27
4.2	Frauen in Redaktionen	28
4.3	Frauen im Sportjournalismus	31
4.4	Sonderrolle: Fernsehjournalistinnen	36
5	Schreiben Frauen anders?	39
5.1	Frauensprache	40
5.2	Einfluss der Männersprache	42
6	Sportberichterstattung	45
6.1	Geschichte	46
6.2	Merkmale	47
6.3	Inhalt	49
6.4	Formate	50
6.4.1	Nachricht/Meldung	51
6.4.2	Bericht	52
6.4.2.1	Vorbericht	52
6.4.2.2	Nachbericht	53
6.4.3	Live-Report	53

6.4.4	Weitere Formate	55
6.5	Sprache der Sportberichterstattung	57
6.5.1	Fußballsprache	58
6.5.2	Stilmittel	59
6.5.2.1	Metapher	59
6.5.2.2	Metonymie	60
6.5.2.3	Antonomasie	61
6.6	Kritik	62
6.6.1	Kritik an der Sprache	62
6.6.2	Kritik an der Berufsauffassung	62
6.7	Negative Selbsteinschätzung	65
7	Qualität im Journalismus	67
8	Journalismus und Unterhaltung	69
8.1	Entweder Journalismus oder Unterhaltung?	69
8.2	Verschmelzung von Information und Unterhaltung	70
9	Forschungsfragen	72
10	Methodische Vorgehensweise	75
10.1	Inhaltsanalyse	75
10.1.1	Prinzipien der Inhaltsanalyse	77
10.1.2	Stilanalyse	78
10.2	Hauptziele und Nebenziele	79
10.3	Auswahl geeigneter Texte	80
10.4	Operationalisierung und Durchführung	83
11	Auswertung und Interpretation	85
11.1	Zwischenfazit	98
11.2	Quantitative Ergebnisse	100
11.3	Beantwortung der Forschungsfragen	102
12	Resümee	106
13	Codebuch	108
14	Quellenverzeichnis	111
15	Abbildungsverzeichnis	126
	Lebenslauf	128
	Anhang: Klassifizierung Metaphern	
	Anhang: Artikel Inhaltsanalyse	
	Anhang: Abstract	

Frauen im Umfeld von Sport und Macht sind ein kontroverses und vielschichtiges Thema. Das illustriert schon eine einzige Episode aus dem Sommer 2014: Nach dem Gewinn der Weltmeisterschaft betritt die Bundeskanzlerin der Bundesrepublik Deutschland, Angela Merkel, die Umkleidekabine der deutschen Fußballmannschaft. Sie will zum Titelgewinn gratulieren – und als Politikerin auch die Nähe zu den beliebten Sportlern demonstrieren.

Dass sie dabei von Bundespräsident Joachim Gauck begleitet wird, ist nebensächlich. Stattdessen gehen Gruppenfotos und Selfies mit Merkel in Form von Social-Media-Posts und Medienberichten um die Welt. Dabei wird auch kritisch angemerkt: Was hat die Bundeskanzlerin in diesem privaten, für Unbeteiligte unzugänglichen Bereich zu suchen? Noch dazu, wo Frauen üblicherweise überhaupt keinen Eintritt in Herrenumkleiden erhalten.

Diese Anekdote zeigt, über wie viel (macht-)politischen Einfluss der (Männer-)Sport – und in Europa vor allem der Fußball – verfügt. Politiker und Sportler pflegen Beziehungen untereinander und sichern sich so ihren Status in der Gesellschaft. Dass dabei auch Regeln der Privatsphäre verletzt werden dürfen, wird zur reinen Randnotiz.

Die Nähe zur politischen Elite hat direkte Auswirkungen auf die Sportkultur: „Je wichtiger eine Sportart innerhalb einer Kultur oder Nation ist, umso mehr muss die als männlich auftreten, und umso mehr geht ihre Bedeutung über den bloßen Sport hinaus, ist Teil von Politik, Ökonomie und Unterhaltungsindustrie.“ (Sülzle, 2008, S. 123) Über ein solches Einflusspotential verfügt demnach nur der Männersport und Sportarten, die männlich konnotiert sind. Der Frauensport und weiblich konnotierte Sportarten wie zum Beispiel das Cheerleading (ebd., S. 121f.) besetzen lediglich eine Nische der Sportwelt und finden ungleich weniger Anerkennung. Der Profisport ist ein geschlossenes, männerdominiertes System. Frauen haben darin kaum Platz und kaum eine Stimme. Die Berichterstattung über die beherrschenden Männersportarten wird ihnen nicht zugetraut, also müssen sie sich mit Aufgaben in marginalisierten Sportarten und eben dem Frauensport zufrieden geben.

„Sports news is home to one of the most intense and most historically enduring gender divisions in journalism, in terms of who is permitted to cover which sports as journalists, how athletes are covered as well as in terms of which genders are served

as audiences.“ Nur wenige bewähren sich und können sich in der Welt des Sportjournalismus behaupten. Selbst dann sehen sie sich aber noch mit Oberflächlichkeiten und Klischees konfrontiert (vgl. Hardin/Shain, 2005).

Augenscheinlich wird Frauen in anderen, typischerweise von Männern beherrschten Fachgebieten wie der Politik mehr Kompetenz und Professionalität zugestanden. Dort schaffen es Frauen in zunehmendem Maße, vorurteilsfrei wahrgenommen zu werden. Sportjournalistinnen hingegen wird noch immer oft der Einsatz ihrer Weiblichkeit vorgeworfen, sollten sie es überhaupt schaffen, öffentliche Aufmerksamkeit zu erlangen.

Die Trennung nach Geschlecht wird legitimiert durch die Körperlichkeit des Sports. So finden getrennte Wettbewerbe unter Frauen und Männern statt – unter unterschiedlichen Voraussetzungen wie im Profitennis, wo Männer drei Gewinnsätze spielen, Frauen aber nur zwei. Dass die Ungleichbehandlung sich jedoch auch im Sportjournalismus fortsetzt, stellt für Frauen ein Problem dar.

Dabei haben die Medien eine Vorbildfunktion, auch was ihre Repräsentativität betrifft. Denn die konstruierte mediale Wirklichkeit, welche die Themen unterschiedlich gewichtet und verzerrt, hat auch auf die Wahrnehmung der Geschlechterverhältnisse entscheidenden Einfluss. Vor rund zwanzig Jahren noch beschrieb Neverla (1994, S. 261) die Verhältnisse folgendermaßen: „Die Medieninhalte sind strukturiert wie die Lebenswelten, über die sie berichten: entlang einer Trennung zwischen weiblichen und männlichen Lebenszusammenhängen.“

Daraus leitet sich auch die allgemeine Vorstellung ab, dass Frauen über Frauen und für Frauen schreiben sollen. Durch diese Logik setzt sich das Ungleichgewicht in der Wahrnehmung von männlichen Sportlern in den Redaktionen fort.

Auch im englischen Sprachraum ist man auf die spezielle Rolle von Frauen im Sportjournalismus aufmerksam geworden: „Finally, one cannot ignore the simple fact that there are many women that display great enthusiasm for sports which, in their professional guises, are played only by men, and who derive pleasure from talking about them.[...] Only future research will show whether these women are willing or unwilling accomplices in men’s identity work, or whether something more subversive is at play.“ (Johnson/Finlay, 1997, S: 142f.)

Ob Journalistinnen das männerdominierte Sportsystem unterstützen oder unterlaufen, zeigt sich an ihrer Anpassungsleistung im Job. Formulieren sie wie die männli-

chen Kollegen, die seit jeher den Standard für Sportberichterstattung vorgeben? Oder schaffen sie sich eine eigene Sprache, die ihrer Erfahrungswelt entstammt?

Bislang wurden Erkenntnisse durch Experteninterviews gesammelt und das redaktionelle Umfeld studiert. Textlinguistische Studien im Sportjournalismus, die sich auf die Gender Studies beziehen, liegen nicht vor - obwohl es naheliegend scheint, Frauen in diesem von Männern bestimmten Berufs- und Handlungsfeld zu untersuchen.

Bezug nehmend auf Weischenbergs Beschreibung der Sportjournalisten als „Außen-seiter der Redaktion“ (1976) stellt diese Arbeit die Frage, ob Sportjournalistinnen innerhalb des Redaktionssystems die „absoluten Außenseiter“ sind. Sie bewegen sich in einem überwiegend männlichen Kollegenkreis und ihr Anspruch besteht darin, wahrgenommen zu werden. In einem so von Körper und Leistung geprägten Gebiet ist das keine leichte Aufgabe, die zusätzlich erschwert wird durch die Tatsache, dass allein der Männersport zu Aufmerksamkeit und Akzeptanz führt.

Nachdem im ersten Teil die relevanten Theorien und Ansätze aus Journalismus- und Kommunikatorforschung sowie der Gender Studies gegenüber gestellt wurden, sollen im methodischen Teil die scheinbaren Konsequenzen der Redaktions-Situation unter die Lupe genommen werden. Es geht also darum, ob Sportjournalistinnen aus ihrer Erfahrung als Frauen in diesem sehr speziellen Berufsfeld Texte produzieren, die sich vom Standard unterscheiden. Dieser Gedanke ist seit einigen Jahrzehnten bekannt, wurde aber noch nie auf den Sportjournalismus angewandt.

Als eher populärer Bereich der Berichterstattung wurde die Wissenschaft erst vergleichsweise spät auf den Sport aufmerksam. Ähnliches geschah auch in der Kommunikatorforschung mit den Journalistinnen. Die zentralen Studien konzentrierten sich auf die Inhalte des informativen Nachrichtenjournalismus und damit typisch männliche Sujets (Lünenborg, 2005, S. 65f.).

Erst durch die Etablierung der Gender Studies und weil gleichzeitig immer mehr Redakteursstellen von Frauen besetzt wurden, hinterfragte man die Position von Frauen im Journalismus allmählich: „Journalistinnen haben guten Grund, die Frage, ob sie eine andere, weibliche journalistische Arbeitsweise hätten, als einengende Zuschreibung und diskriminierende Zumutung abzulehnen.“ (Klaus, 2000, S. 337)

Die Eingangsvoraussetzungen in das Berufsfeld sorgen dafür, dass sich die journalistischen Standards unter anderem durch Orientierung an Kollegen angleichen. Dennoch ist es Journalistinnen und Journalisten möglich, autonom zu handeln, entlang ihrer eigenen Ideale und Vorstellungen. Recherchepraxis, Themen- und Nachrichtenauswahl sowie die Präsentation von Inhalten hängen von deren Interessen ab (vgl. Donsbach/Rentsch, 2011, S. 156).

Klaus (2005, S. 202) fasst diese Annahmen so zusammen: „Dass Journalistinnen aufgrund ihrer geschlechtlichen Position manchmal Akzentuierungen vornehmen, lässt sich theoretisch begründen, eine prinzipiell andere, geschlechtsspezifische Themenwahl und -bearbeitung nicht. Empirisch sind diese Zusammenhänge bisher jedoch kaum untersucht worden.“ Mithilfe einer Inhaltsanalyse der Politikberichterstattung im ORF hat Prenner festgestellt, dass „[d]ie Anzahl der Frauen oder die Wahl der Themen [sich nicht] ändert [...], wenn Frauen die Nachrichten gestalten. Auch bei den Nachrichtenfaktoren gibt es keine statistisch signifikanten Unterschiede.“ (1994, S. 157f.)

Hartmann-Tews und Rulofs (2003) erkennen im Sport sechs Nachrichtenfaktoren: Erfolg/Elite, Nationalbezug/räumliche Nähe, Personalisierung, Negativismus, Dauer/Tagesaktualität und Human Interest. An dieser Liste lässt sich bereits ablesen, dass es beim Sportjournalismus um mehr geht als um Information der Öffentlichkeit. Auf persönlicher und räumlicher Ebene sollen Bezugspunkte zu den Akteuren des Sports entstehen - die als Stars sonst so unantastbar scheinen.

3.1 Journalismusforschung

Als zentrale Aufgabe des Journalismus wird seit jeher die Be- und Verarbeitung von Informationen und das Bereitstellen für die Öffentlichkeit angesehen (Rühl, 1969, S. 174f.). Daneben werden in der wissenschaftlichen Literatur weitere Aufgaben und Unterscheidungsmerkmale zusammengetragen, die zu einer weiteren Ausdifferenzierung des Feldes führen. Spangenberg (1993, S. 71) plädiert für die Synchronisation gegenwärtigen Geschehens als Journalismusfunktion, Weischenberg (1995, S. 110) ergänzt die Selbstbeobachtung der Gesellschaft.

Allgemein besteht allerdings eine gewisse Vagheit der Definitionsgrenzen zwischen Journalismus, Massenmedien und Massenkommunikation (Kohring, 1997, S. 232) - eine Fragestellung, die im Zeitalter des Online-Journalismus zusätzlichen Herausforderungen gegenüber steht. Die Identifikation von Journalismus durch Fortschritte im Mediensystem wird zunehmend schwieriger. Das betrifft unter anderem diejenigen Formate, innerhalb derer PR, Werbung, Kunst, Laienkommunikation oder eben Journalismus stattfindet. Zugleich gewinnt die Unterhaltung der Adressaten an Bedeutung (Scholl, 2002, S. 481). Auch sie dient dazu, ökonomische Interessen zu befriedigen - in einer Zeit, in der sich das Credo, mit „seriösem“ Journalismus lasse sich kein Geld mehr machen, immer mehr durchsetzt.

Durch die Erkenntnisse der Wissenschaft und angesichts der enormen Entwicklungen auf diesem Gebiet der Forschung entstand innerhalb kurzer Zeit das Bedürfnis nach Leitmodellen, die einen Überblick verschaffen.

Je nach Forschungsinteresse kann man auf den Journalismus aus den verschiedensten Perspektiven blicken. Scholl (ebd., S. 461ff.) schlägt eine grobe Einteilung in vier Dimensionen vor: als (Funktions-)System, als organisierte Produktion öffentlicher Aussagen, als Beruf und als journalistische Tätigkeit. Im Folgenden befassen wir uns vor allem mit der letztgenannten Dimension, da diese Personen als Handelnde im Journalismussystem in den Blick nimmt.

3.1.1 Systemtheorie

Die Systemtheorie hat sich der Analyse der komplexen Wirkungsmechanismen zwischen dem System und seiner Umwelt verschrieben. Ein System setzt sich aus zusammengehörigen Organisationen zusammen, die sich von nicht zugehörigen Organisationen, der Umwelt, abgrenzen lassen (vgl. Wilke, 1982, S. 53).

Das soziale System benötigt für seine kommunikative Integration die Massenmedien (Luhmann, 1981, S. 313). Die Funktion der Medien ist es also, alle Individuen einer Gemeinschaft zu vereinen durch Selektion und Bereitstellung von Informationen, die wiederum von der Gesellschaft verstanden werden.

Die Systemtheorie ist eine grundlegende Theorie der Kommunikationswissenschaft. Bei genauerer Betrachtung stellt sich jedoch heraus, dass andere Ansätze für die gegebene Problemstellung besser geeignet sind. Daher soll an dieser Stelle umrissen werden, weshalb statt der Systemtheorie ein anderer theoretischer Unterbau gewählt wurde.

3.1.1.1 Probleme

Luhmann setzte sich unter anderem auch mit der Sportberichterstattung auseinander und stellte fest, dass der Sportbetrieb unablässig Nachrichten produziert, die in die Codes Sieg und Niederlage umgeschrieben werden (Luhmann, 1995, S. 59). Trotzdem ergeben sich für die Journalismusforschung, die auf der Systemtheorie basiert, mehrere Problemfelder, die von Haller (2000, S. 114f.) zusammengefasst werden: Gegenstand der Journalistik ist der praktische Journalismus, dessen Aussagenproduktion nicht system-, sondern subjektorientiert erfolgt. Das kommunikative Handeln der Akteure ist stets eingebettet in einen komplexen, non-linearen Kontext, der nicht ausreichend durch Kategorien dargestellt werden kann.

Darüber hinaus sei Journalismus Haller zufolge kein geschlossenes System und Luhmanns Theorie vernachlässige seinen konstruktiven Aspekt. Durch das Konzept ergäben sich Widerstände, denn eine einfache Unterscheidung zwischen Information und Nichtinformation führe in der Anwendung nicht zu aufschlussreichen Erkenntnissen. Stattdessen schlägt Haller eine Mischung aus unterschiedlichen Theorien wie der Öffentlichkeits-, Kommunikations- und Systemtheorie vor (vgl. ebd., S. 120). Nach

seiner Argumentation sind formale Stringenz und systematische Kontingenz keine Voraussetzung für Theorie. Materiale Einheit, realistische Minimalinterpretation, empirischer Informationsgehalt und Überprüfbarkeit seien angemessenere Grundlagen der Journalistik (ebd., S. 121f.). Loosen und andere (2002, S. 38) kritisieren, dass Hypothesen in der Systemtheorie nur innerhalb des Wissenschaftssystems überprüft werden und der Kontakt zwischen Wissenschaft und Umwelt vernachlässigt wird. Gerade für die Geschlechterforschung erweisen sich mehrere Aspekte von Luhmanns Systemtheorie als schwer integrierbar, insbesondere die Vorstellung, journalistisches Handeln werde nur durch Institutionen gesteuert (Neuberger, 2004, S. 281).

Die Systemtheorie schwächt die Bedeutung des Akteurshandelns, da die Kommunikation und nicht die Handlung als Letztelement gilt. Die Entscheidungen und Handlungen von Subjekten werden eliminiert und nicht hinterfragt. Handlungsspielräume von Journalisten werden somit ausgeschlossen. Produktionen von Mediengattungen, die sich stark auf das journalistische Subjekt beziehen, finden in dieser Systemstruktur keinen Platz (Haller, 2000, S. 114). Überdies verlangt redaktionelles Handeln nach mehr als nur dem Selektieren von Informationen und Meldungen.

Auf die Auseinandersetzung um Machtverhältnisse nimmt die Theorie keine Rücksicht, ebenso wenig existiert Geschlecht als Kategorie. Die Geschlechterdifferenz wird zum „stratifikatorischen Merkmal“ (Lünenborg, 2001, S. 126). Eine Kritik sozialer Machtverhältnisse sei auf dieser Basis nicht möglich: „Die theoretische Orientierung an der Systemtheorie ist nicht geeignet, um zu einer empirisch fundierten Definition dessen, was Journalismus ist bzw. wer als Journalist/Journalistin zu gelten hat, zu gelangen.“ (ebd., S. 141) Auch das Methodenspektrum von Luhmanns Theorie sei zu eingeschränkt, wie Lünenborg anmerkt, Anleihen aus der ethnographischen Forschung eigneten sich zu diesem Zweck besser.

Anhand dieser Kritikpunkte zeigt sich, dass für die Beantwortung der Fragestellung die Systemtheorie als alleinige Grundlage nicht ausreichend ist. Daher werden weitere Theorien aus der Journalistik umrissen, um das Thema leichter fassbar zu machen.

3.1.1.2 Grundzüge der Systemtheorie

Die Kommunikation besteht aus drei Selektions-Schritten: Zunächst wird die Information ausgewählt, anschließend eine angemessene Mitteilung selektiert, beide werden schließlich von den Rezipienten selektiv verstanden (vgl. Luhmann, 1991, S. 115). Jede Selektionsstufe dient der Reduktion von Komplexität, ist aber auch in einer jeweils anderen Form denkbar. In dieser Situation ist für Kommunikator und Rezipient keine weitere Entwicklung notwendig, aber auch nicht unmöglich. Da dieser Zustand für beide Seiten gleichermaßen gilt, spricht Luhmann (1984, S. 153) von „doppelter Kontingenz“.

Zur Natur der Selektion schreibt er außerdem, ihr liege „ein Zusammenhang von Kondensierung, Konformierung, Generalisierung und Schematisierung zugrunde, der sich in der Außenwelt, über die kommuniziert wird, so nicht findet“ (1995, S. 75).

Anschlussfähige Selektionen erhalten das System am Leben.

Massenmedien orientieren sich bei der Selektion an mehreren Merkmalen, von denen nach Luhmann das bedeutendste die Aktualität ist. Indem die Massenmedien für die Gesellschaft eine gemeinsame Aktualität schaffen, findet eine sofortige Integration statt, die in weiterer Folge auch Selbstreflexion ermöglicht.

Zwei wichtige Punkte unterscheiden die Systemtheorie von anderen Journalismustheorien: Aus dem Subjekt/Objekt-Dualismus wird der flexiblere System/Umwelt-Dualismus, Bewusstseinsprozesse werden zu Kommunikationsprozessen. Die Systemtheorie begreift Kommunikation als systemische Ordnung von Informationen. Das Bewusstsein des Kommunikators befindet sich allerdings in der Umwelt und trägt nicht zur Kommunikation bei (Weber, 2002, S. 74).

Die hauptsächliche gesellschaftliche Funktion der Massenmedien liegt „in der Beteiligung aller an einer gemeinsamen Realität oder, genauer gesagt, in der Erzeugung einer solchen Unterstellung, die dann als operative Fiktion sich aufzwingt und zur Realität wird“ (Luhmann, 1991, S. 320).

Gemäß der Systemtheorie ist Geschlecht eine symbolische Konstruktion, die nicht als Voraussetzung für Handeln gelten kann. Sie wird vielmehr als Strukturkategorie erfasst.

Unterhaltung in den Medien ist dem Journalismus als dominantem Leistungssystem öffentlicher Kommunikation untergeordnet. Sie entsteht erst durch die Selektions-

prozesse des Journalismus. Sind diese abgeschlossen, ergeben sich Handlungsalternativen, die Möglichkeit zur Reduktion und zur Beobachtung von Systemgrenzen (Görke, 2002, S. 66ff.). Diese zusätzlichen Konstruktionen im Anschluss an die übliche Selektion erzeugen unterhaltende Inhalte und steigern den Wert des journalistischen Produktes.

Die neuere Systemtheorie ist bereit, weitere Ausdifferenzierungen vorzunehmen und Journalismus nicht als ein System journalistisch agierender Personen zu sehen, sondern als ein „komplex strukturiertes und mit anderen gesellschaftlichen Bereichen auf facettenreiche Art und Weise vernetztes soziales System“ (Schaffrath, 2006, S. 66).

3.1.2 Handlungstheorien

Neben den System- und Gesellschaftstheorien beanspruchen auch die Handlungstheorien in der Sozialwissenschaft ihren Platz. Handlungen ermöglichen Kommunikation. Da von kommunikativen und journalistischen Handlungen im Folgenden noch oft die Rede sein wird, scheint es nötig, die Theorie im Vorfeld kurz zu umreißen.

Bei der methodischen Anwendung ist die Grundposition entscheidend, ob Handeln für von außen beschreibbar erklärt wird oder ob die im Inneren ablaufenden Prozesse nicht durch den Beobachter erfasst werden können. Es besteht also eine grundlegende Unterscheidung zwischen quantitativ und qualitativ konnotierten Handlungstheorien (Krotz, 2005, S. 41).

Schon bei der Frage, was eigentlich Kommunikation ausmacht, existieren im Rahmen der Theorie verschiedene Auffassungen: Mit dem rezeptionsbezogenen Paradigma werden Äußerungen erst durch das Verstehen und Aneignen der Rezipienten zu Kommunikation, während das rituelle Paradigma Kommunikation als Teil der Gesellschaft ansieht (vgl. McQuail, 1994).

Handlungstheorien werden auch von der Journalistik nicht vernachlässigt. Im Modell journalistischer Organisationen von Altmeyden (2006, S. 35) ist die Handlungspraxis ganz selbstverständlich integriert und direkt aus der Struktur der Medienorganisationen bzw. journalistischen Organisationen abzuleiten. Obwohl die Systemtheorie den Journalismus als geschlossene Einheit ansieht und explizit nicht akteurs-

zentriert ist, sei eine Prüfung ihrer Konzeptionen nicht ohne Erkenntnisse über die Handlungen der Akteure möglich.

Weder gilt das Handeln in der Wissenschaft als völlig arbiträr, noch wird es ausschließlich von den Umständen diktiert. Vielmehr handelt es sich um eine Prägung „durch die teilsystemischen Orientierungshorizonte und institutionellen Ordnungen“ (ebd., S. 40). Übergeordnete Ebenen geben dabei die strukturellen Bedingungen für das Handeln vor.

Der besondere Normenkontext, in dem sich Journalisten und Journalistinnen befinden, erschafft Regelstrukturen, die „von den journalistischen Akteuren ein entsprechendes normorientiertes Handeln „verlangen“ beziehungsweise erwarten, was voraussetzt, dass diese Normen und Regeln von den Journalisten gekannt, verstanden und darüber hinaus in ihrer Gültigkeit anerkannt werden“ (Raabe, 2005, S. 65). Das Gefüge, in dem sich die Akteure befinden, ist demnach überaus komplex. Es besteht nicht nur aus einem hierarchischen System, das Entscheidungen vorgibt, sondern auch aus individuellen Akzeptanz- und Präferenzmustern. Aus den Handlungen entstehen in weiterer Folge Strukturen, so sorgen Abweichungen für die Weiterentwicklung des Journalismus. Nebenbei bedeutet dies, dass normative Regelstrukturen zwar notwendig, aber nicht hinreichend sind für journalistisches Handeln (ebd., S. 66).

Zwischen der Makroebene (soziale Strukturen) und der Mikroebene (individuelles Handeln) findet ein stetiger reziproker Austausch statt: Journalistisches Handeln wird strukturiert; zugleich reproduziert und moduliert es die bestehenden Strukturen (ebd., S. 68).

Fokus der Forschung sind im Sinne der Handlungstheorien die Ausprägungen erlernten Denkens und (Be-)Deutens in der Gesellschaft. Hierfür müssen sämtliche Grundlagen für Handlungen, also Strukturen und Erfahrungen, die eine „Weltsicht“ ergeben, in Betracht gezogen werden. „Journalisten als soziale Akteure zu konzipieren heißt dann, dem Umstand Rechnung zu tragen, dass sie aufgrund ihrer sozialen Herkunft und einer spezifischen Sozialisation erfahrungsbedingt bestimmte kulturelle Orientierungen aufweisen, die mit distinktiven Wahrnehmungs- und Deutungsweisen beziehungsweise ‚Weltsichten‘ einhergehen. [...] Zu den Grundlagen der Handlungspraxis journalistischer Akteure müssen folglich neben dem journalistischen Regelzusammenhang und den spezifischen Praxisbedingungen auch diese sozialen und sozial

bedingten Denk-, Wahrnehmungs- und Deutungsweisen gerechnet werden.“ (Raabe, 2005, S. 73)

Um die Handlungstheorien für den Journalismus anwendbar zu machen, hat Quandt (2005, S. 73) ein Modell entworfen, das rund um die Handlungstypik sämtliche Faktoren anordnet, mit der sie in Beziehung steht: Raum, Zeit, Subjektbezug, Kontextualisierung sowie allokativen und autoritativen Ressourcen. Dabei sind allokativen Ressourcen materiell und Produkte der Herrschaft des Menschen über die Natur, während autoritative Ressourcen immateriell sind, so wie die Arbeitskraft.

3.1.3 Cultural Studies

„Die Medien sind Bestandteil der Kultur und durch sie geprägt. Sie sind eingebettet in soziale und politische Kontexte. Auch professionelle und ethische Standards im Journalismus bewegen sich im Rahmen, der von Kultur vorgegeben ist.“ (Keil, 2002, S. 90)

An diesem Zitat wird deutlich, wie untrennbar Kultur und Medien miteinander verbunden sind. Kultur ist der Kontext, anhand dessen wir uns den Journalismus und seine Inhalte erklären können. Um dieser Bedeutung gerecht zu werden, entstanden die Cultural Studies als interdisziplinärer Theorieansatz.

Die Cultural Studies sind in der Medienforschung nicht so etabliert wie etwa die Systemtheorie, zeichnen sich jedoch durch ihre Offenheit gegenüber wissenschaftlichen Fachgrenzen aus. Untersucht wird, welche Bedeutungen Menschen laufend erstellen und in kulturellen Praxen umsetzen. Die Beobachtung erfolgt aus dem individuellen Erfahrungshintergrund, der „Kultur“ des Individuums heraus.

Laut Winter und Hepp (1999, S. 14ff.) verfolgen die Cultural Studies fünf Ziele: radikale Kontextualität, besonderes Theorieverständnis, interventionistischen Charakter, Interdisziplinarität und Selbstreflexion.

Die Cultural Studies weisen aber einige Gemeinsamkeiten mit den Gender Studies auf, die sich für eine Untersuchung der Geschlechterverhältnisse von Vorteil sind. Denn schon die „Unausweichlichkeit des Geschlechts“ (van Zoonen, 1994, S. 6) ist eine wesentliche Komponente der Kultur.

Zum einen sind die Cultural Studies wie auch die Gender Studies interdisziplinär ausgerichtet, zum anderen beschäftigen sich beide mit dem Zusammenhang von Kul-

tur, Medien und Macht. Im Fokus stehen Handlungen und Erfahrungen von bestimmten Frauen und Männern und nicht mehr verallgemeinerte Subjekte.

„In Bezug auf den Streit in der frühen Frauen- und Geschlechterforschung um Gleichheit und Differenz ermöglichen die Cultural Studies eine Neupositionierung, in der Aktivität nicht zugleich auch Selbstbestimmtheit oder romantisierende Andersartigkeit heißt, sondern in der die Praktiken der sozialen Subjekte durch Ambivalenz gekennzeichnet sind – zugleich die bestehende Ordnung stützend und immer auch den Keim ihrer Veränderung tragend.“ (Klaus, 2008, S. 205) Trotz aller Anschlussfähigkeit an die Grundlagen der Cultural Studies haben sich „Bedeutungszuweisungen von Frauen [...] bei der Verschlüsselung von Medienbotschaften bislang nicht grundlegend durchsetzen können“ (Keil, 2001, S. 146).

Auch die Bedeutung von Sprache in konkreten Kontexten lässt sich mithilfe der Cultural Studies erforschen. Als „zentrale symbolische Ressource für die Konstruktion von Identitäten und Machtbeziehungen“ (Androutsopoulos, 2005, S. 238) vereinen sie Sprachwissenschaft und Sozialwissenschaft.

3.2 Abhängigkeiten und Strukturen im Journalismus

Die „Untersuchung der Berufsstrukturen im Journalismus und deren Konsequenzen auf die Arbeitsbedingungen und die Aussagenentstehung“ (Schwenk, 2006, S.14) gehört ganz selbstverständlich zur Journalismusforschung. Professionelle Strukturen sind zwar nicht die einzige Voraussetzung für Journalismus, aber sie sind ein wichtiges Merkmal des Berufsjournalismus und wirken sich auf die Textproduktion aus.

Eine Klassifikation des Journalismus mit seinen vielfältigen Ausprägungen wurde in der Literatur bereits vorgenommen und wird stetig erweitert. Aus organisationstheoretischer Perspektive befinden sich Journalistinnen und Journalisten auf der Mikroebene. Sie handeln zwar eigenständig, sind jedoch abhängig von den Strukturen, die von der Meso- und Makroebene vorgegeben werden. Dort sind Organisationen beziehungsweise auf oberster Ebene die Gesellschaft anzusiedeln (Donges, 2011, S. 217).

In der Organisationstheorie bedingen sich Handeln und Strukturen gegenseitig. Unter Strukturen werden für den Journalismus Regeln und Ressourcen verstanden, die journalistische Akteure beeinflussen und von ihnen beeinflusst werden. Als kulturelle, gesellschaftliche und individuelle Handlungsumwelten spiegeln sie sich in den Me-

dienbeiträgen (Gnach, 2011, S. 261). Weitere Elemente organisationaler Handlungsfelder sind soziale Einbettung, Produktionskulturen, organisationale Settings und Führung durch autorisierte Akteure (Altmeppen, 2006, S. 12).

Im Folgenden sollen uns vor allem die Journalistinnen und Journalisten interessieren. Dennoch erscheint es wichtig, zunächst den Blick zu öffnen für das Gesamtgefüge, in dem journalistisches Handeln passiert, und von dem es maßgeblich abhängt.

3.2.1 Weischenbergs „Zwiebelmodell“

Die Kontexte des Journalismus ordnet Weischenberg (1995, S. 69ff.) in seinem sogenannten „Zwiebelmodell“, das sich in der deutschsprachigen Literatur als gängiges Strukturmodell durchsetzen konnte. Statt Einflussfaktoren zählt Weischenberg Bedingungen auf, die für eine Einteilung in Rollen-, Funktions-, Struktur- und Normenkontext sorgen. Sein Versuch, einflussstheoretische Prämissen in die Systemtheorie zu integrieren, die ihr im Grunde widersprechen, rief einige Kritik hervor. Auch die Frage, auf welchen Ebenen in Weischenbergs Modell das Geschlecht Einfluss nimmt, ist umstritten (Keuneke et al., 1997, S. 32; Lünenborg, 2002, S. 545). Ein anschauliches, aber eben auch vereinfachendes Modell vernachlässigt fast zwangsläufig einzelne Aspekte.

3.2.2 Einflussphasen nach Donsbach

Von Donsbach (1987, S. 114) stammt eine ähnliche, wenn auch weniger bekannte Systematisierung, die ebenfalls vier verschiedene Ebenen beschreibt. Bei ihm heißen sie Einflussphasen und bestehen aus Subjekt-, Professions-, Institutions- und Gesellschaftssphäre. Der Journalismus ist abhängig von den Einflussfaktoren Gesellschaft, Institution, Profession und Subjekt (Donsbach, 1987, S. 114). Diese frühe Klassifikation hat im Laufe der Forschungsgeschichte eine Erweiterung und Ausdifferenzierung erfahren. Sie ist einer von mehreren Theorieansätzen, um den Journalismus systematisch zu untersuchen. Er beschäftigt sich allerdings mit der Mesoebene.

Die Vorstellung, dass JournalistInnen in einem System aus persönlichen, professionellen, normativen und sozialen Einflüssen und Erwartungen agieren, ist demnach wissenschaftlich durchaus anerkannt. Blickt man jedoch tiefer hinein in diese Struktur

und auf die Faktoren, die Donsbach aufzählt, erkennt man, wie unübersichtlich die Umstände sind. Werte, Publikumsbild, Nachrichtenfaktoren, Ausbildung, Arbeitszufriedenheit, technische Strukturen, Kommunikationspolitik und lokale Integration des Mediums sind nur einige der Faktoren, von denen Journalistinnen und Journalisten abhängen und durch die sie ihre Beiträge filtern.

Später leitete Donsbach (2008, S. 153) aus den Einflussfaktoren drei Traditionen des journalistischen Rollenverständnisses ab: subjektive Tradition, gesellschaftliche Dienstleistung und wirtschaftliche Tradition. Einschränkend merkt er an, dass diese Traditionen aber durch Globalisierung und Kommerzialisierung des Journalismus deutlich in den Hintergrund rücken und sich stattdessen das Selbstbild des Journalisten als Dienstleister durchsetzt (ebd., S. 161).

3.2.3 Akteurtheoretische Perspektive

Einflüsse treffen aber nicht nur von außen auf die Journalisten. Als reale, intelligente Subjekte verfügen sie über Interessen und Handlungsstrategien und entscheiden entweder individuell oder im Kollektiv (vgl. Schimank, 1996, S. 243ff.).

Ob unbewusst oder bewusst suchen sie nach Anhaltspunkten für richtiges Handeln. Schaffrath (2006, S. 154ff.) beschreibt, ausgehend von der Akteurstheorie, vier Orientierungssphären, die Journalistinnen und Journalisten bei Handlungsentscheidungen im Berufsalltag auszeichnen:

Die Orientierung an Normen zeigt auf, wie Journalisten handeln sollen. Eine Verletzung dieser Normen ist durchaus denkbar, in einer Stresssituation etwa oder wenn die Normen nicht definitiv für alle Akteure festgeschrieben sind. Konflikte können dann auftreten, wenn von verschiedenen Bezugsgruppen unterschiedliche Erwartungen an den Akteur herangetragen werden. Zweitens kann sich auch ein Journalist am eigenen Nutzen orientieren und in einer Art und Weise agieren, von der er sich den größten Erfolg oder die beste Reputation verspricht. Ein Beispiel hierfür ist die Entscheidung zwischen einer reißerischen Schlagzeile oder einem langfristigen, professionellen Verhältnis zu Sportlern und Funktionären. Die Orientierung an Emotionen ist für Sportjournalisten von geringer Bedeutung, da sie nach einer möglichst neutralen Berichterstattung streben. Viertens können sie sich nach ihrer eigenen Identität richten, zum Beispiel durch Selbstdarstellung in Redaktionskonferenzen.

Diese vier Orientierungsrichtungen entsprechen den vier Modelltypen aus der Akteurstheorie: Homo Sociologicus, Homo Oeconomicus, Emotional Man und Identitätsbehafter. Die Ziele und Interessen der Journalisten richten sich also entweder nach ihnen selbst oder nach den Systemvorgaben. Diese vier Orientierungsmuster können von Außenstehenden erkannt, geordnet und analysiert werden. Das Akteursmodell zeigt auch, dass Journalisten ihrem (redaktionellen) Umfeld nicht ausgeliefert sind, sondern eigenständige und persönliche Entscheidungen treffen.

3.2.4 Einfluss durch Kollegen

Vor allem die Reaktionen von Kollegen gelten als „maßgebliche Einflussvariable“ (Schaffrath, 2006, S. 146). Personen aus dem persönlichen Umfeld scheinen vertrauenswürdiger als unspezifische Handlungsrollen oder ungenaue Publikumsvorstellungen. „In Kommunikations-, Interaktions- und Kooperationszusammenhängen treffen Akteure auf andere, die ihnen zu verstehen geben, wie sie sich in sozialen Situationen zu verhalten haben, um nicht aus der Rolle zu fallen“ (Becker-Schmidt, 2005, S. 90)

Die Reaktionen von Kollegen sind sowohl leichter einzuschätzen als auch notwendig, um in der kollegialen Auseinandersetzung die eigene Position zu behaupten.

So spiegeln sich auch in den Leitlinien, die andere vorgeben, institutionelle und gesellschaftliche Wertmaßstäbe. Der Akteur entwickelt durch das Abwägen von Selbst- und Fremdwahrnehmung ein Gefühl dafür, was „richtiges“ und „falsches“ Handeln bedeutet. Dieser Prozess funktioniert reziprok und hat somit seinerseits Auswirkungen auf soziale Rollenbilder (ebd.).

Der Widerstreit zwischen System und Individuum, der Abhängigkeit von Umwelt und der Entscheidungsfreiheit des Einzelnen, findet sich also nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis. Und während im Arbeitsalltag der Journalistinnen und Journalisten die Einflussfaktoren so bestimmend erscheinen, können sie doch entlang eigener Überzeugungen und Erfahrungen handeln. Dieses Konzept nennt Rühl (2004, S. 131) die „innere Pressefreiheit“.

3.3 Gender Studies

Gender Studies behandeln das Verhältnis der Geschlechter. Dabei geht es nicht nur um die Dominanz der Männer und die Diskriminierung von Frauen, sondern um Machtverhältnisse, Images und unterschiedliche gesellschaftliche Positionen. Die Frage, warum und wie sich solche Verhältnisse ausdrücken, wie sie legitimiert werden und welche Zukunftstendenzen sich abzeichnen, ist spannend und vielseitig. Denn die Zuschreibungen von Männlichkeit und Weiblichkeit sind allgegenwärtig. Wie in der Politik geht es darum, Freiräume und Rechte zu schaffen, die niemanden benachteiligen. Dazu tragen philosophisch und praktisch orientierte Arbeiten der Gender Studies bei.

Wie die Journalismusforschung ist auch die Geschlechterforschung eine relativ junge Disziplin. Das mag das noch nicht abgeschlossene Ringen um angemessene Theoriemodelle erklären, das durch den gesellschaftlichen Wandel zusätzlich erschwert wird.

Die Geschlechterforschung baut auf der Unterscheidung zwischen dem biologischen Geschlecht (sex) und dem kulturellen Geschlecht (gender) auf. Die beiden Geschlechter müssen nicht übereinstimmen. Von daher ist es ein Problem, wenn Außenstehende Zuschreibungen anhand des biologischen Geschlechts vornehmen, die nicht auf das kulturelle Geschlecht zutreffen. Einschränkungen und Diskriminierungen von Frauen basieren häufig auf ihrem biologischen, „schwächeren“ Geschlecht, das sie scheinbar davon abhält, mit den Männern in einen fairen Wettbewerb zu treten (Talbot, 1998, S. 9).

3.3.1 Gleichheitsansatz

Der Gleichheitsansatz wurde in den 60er Jahren entwickelt und sorgte für, dass Frauen von der Wissenschaft nicht mehr als defizitär gesehen wurden. Dementsprechend kann der Gleichheitsansatz als eine Art Gegenreaktion auf damals gängige Positionen gesehen werden, um die weibliche Rolle aus Sicht der Frauen zunächst wieder ins richtige Licht zu rücken. Langfristig sollten so Rollen überwunden und Gleichberechtigung realisiert werden.

Als Folge der anhaltenden Konfrontation mit Geschlechterstereotypen akzeptieren die Frauen ihre scheinbar natürliche Unterlegenheit und begeben sich so in eine „internalisierte Subordination“ (Crawford, 1995, S. 16), so die Vorstellung. Frauen, die nicht in das Schema passen, verletzen die Norm. In dieser Entwicklungsphase der Gender Studies wurde zum Beispiel festgestellt, dass Frauen durch ihre Darstellung in den Medien häufig trivialisiert werden. Somit bestand ein erster Zusammenhang zwischen der Medienwissenschaft und den Gender Studies.

3.3.2 Differenzansatz

Ein Umdenken erfolgte in den 80er Jahren, als die unterschiedlichen Lebensumstände von Männern und Frauen Berücksichtigung fanden. Die neue Denkweise besagte, dass sich Frauen in ihren Handlungen von Männern unterscheiden, ausgehend von ihrer geschlechtsspezifischen Sozialisation und ihren kulturellen Erfahrungen. Die patriarchale Gesellschaft ist somit verantwortlich für die Andersartigkeit der Frau (Hartmann-Tews, 2003, S. 16). Begründet werden die unterschiedlichen Stile und Orientierungen der Geschlechter mit der „sozialen und kulturellen Fassung von Geschlechtlichkeit im Rahmen der patriarchalen Vergesellschaftung“ (ebd.).

Die Unterschiede sind aber kein Nachteil für die Frauen, sondern eine Bereicherung. Sie werden aus der Passivität geholt und dank ihrer speziellen Fähigkeiten und Kenntnisse zu Handelnden gemacht. So seien Frauen „die kommunikativ kompetenten Partnerinnen, die einfühlsameren Interviewerinnen oder auch die weniger konfrontativ und egozentrisch sich präsentierenden Kommunikatorinnen“ (Lünenborg, 2001, S. 131f.).

Dadurch, dass sie in die aktive Rolle geholt wurden, lassen sich Frauen nun nicht mehr als homogene Gruppe beschreiben. „Weibliches Agieren“ von Journalistinnen wird als Diskriminierung begriffen, denn trotz „der historisch nur langsam erfolgten Akzeptanz von Frauen im Journalismus und der vielfältigen Beschneidung ihrer Ausdrucksformen haben Journalistinnen im Mediensystem durchaus eigenständig agiert und ihre eigenen Ausdrucksformen gefunden und tun das weiterhin“ (Dorer/Klaus, 2008, S. 104). Die weibliche Identität wird aber durch den Differenzansatz stark generalisiert, weswegen dieses Konzept mit der Zeit vom Konstruktivismus abgelöst wurde.

3.3.3 Konstruktivismus

Im Sinne des Konstruktivismus sind Aussagen über die Realität immer Konstruktionen, die aufgrund ihrer Subjektivität mithilfe von Daten überprüft werden müssen. Geschlecht ist keine Eigenschaft, sondern entsteht durch Handlungen. Es wird permanent hergestellt durch Wahrnehmungen, Darstellungen und Zuschreibungen, betrifft also die Umwelt und auch das Selbst. Die Sprache ist eines der einflussreichsten Mittel, durch die solche Projektionen erfolgen können. Arbeitsteilung und Hierarchien helfen ebenfalls dabei, Legitimationen zu reproduzieren. Unter der Voraussetzung, dass alle Bedeutungen durch Alltagswissen und Alltagshandeln konstruiert sind, wird auch der Erkenntnisprozess zum Forschungsgegenstand.

Für die Wissenschaft der Gender Studies bedeutet das, dass die Geschlechterdifferenz nicht aus einem natürlichen Unterschied heraus entsteht, sondern auf der Grundlage von hegemonialen Machtverhältnissen kulturell konstruiert wird (Dorer/Klaus, 2008, S. 94). Sie ist dafür geschaffen, Hierarchien herzustellen. „Die soziale Konstruktion der Differenz erweist sich in diesem Kontext als Klassifikationsleistung, als sozial konstruiertes Einverständnis darüber, was als gleich gilt und was als verschieden. Und ohne diese Klassifikationsleistung ließen sich die Geschlechter auch nicht in ein hierarchisches Verhältnis setzen.“ (Gildemeister/Wetterer, 1992, S. 228)

Dass Geschlecht nicht als statisch, sondern kontextgebunden wahrgenommen wird, ist eine wichtige Erkenntnis der Gender Studies. Die wiederkehrenden Aushandlungen und immer neuen Kombinationen aus Attributen, Verhaltensweisen und Zuschreibungen bezeichnet man als „Doing Gender“. Geschlecht wird durch jegliches Handeln im Alltag hergestellt. Das Konzept geht zurück auf frühe Beobachtungen des „Doing Accounts“ von Garfinkel (1967) und wurde von Kessler und McKenna (1978) zum „Doing Gender“ umformuliert. Zunächst ging es dabei um Transsexuelle, es stellte sich jedoch heraus, dass die Konzepte Potenzial für die Aufklärung der Geschlechterzuschreibungen hatten.

Für den Journalismus beschreibt Lünenborg diesen fortlaufenden Verhandlungsprozess als „doing gender while doing journalism“ (2006, S. 42ff.). Denn nachdem die Dualität zwischen Verstand (ratio) und Gefühl (emotio), also zwischen Öffentlichkeit und Privatheit bereits nachgewiesen sei, werde geschlechtsgebundenes Handeln von

Journalistinnen dennoch nicht reflektiert. Lünenborgs Ausführungen beziehen sich zwar auf politische Journalistinnen, können jedoch ohne Einschränkungen auch auf den Sport übertragen werden. Hier ist, wenn nicht in noch größerem Maße, der Subjektbezug in der Kommunikation erkennbar.

Doing Gender findet in den Medien in vier verschiedenen Dimensionen statt: Produktion (personell), Produkt (inhaltlich), Publikum (personell) und Rezeption (inhaltlich) (Lünenborg, 2002, S. 531).

3.3.4 Dekonstruktivismus

Die bislang letzte Entwicklungsstufe der Gender Theorien ist der Dekonstruktivismus, der Zuschreibungen von Geschlecht und das Geschlecht selbst zum Diskurs macht. Er hinterfragt den Dualismus von Geist und Körper: „Männer und Frauen agieren nur teilweise ‚als Männer‘ oder ‚als Frauen‘. Damit soll deutlich gemacht werden, dass jedem Geschlecht potenziell die ganze Bandbreite denkbarer Handlungsmöglichkeiten zur Verfügung steht.“ (Keil, 2002, S. 88).

Als bekannteste Vertreterin des Dekonstruktivismus gilt Judith Butler, welche die Auffassung vertritt, dass die Geschlechteridentität auch komplett unabhängig vom biologischen Geschlecht performativ hergestellt werden kann.

3.3.5 Geschlechter, Rollen und Institutionen

Donsbachs (und Weischenbergs) Ansichten vom Zusammenwirken von Subjekt, Institution und Gesellschaft sind auch auf die Gender Studies anwendbar: Das Geschlecht ist das Ergebnis von Institutionalisierung. Aus sozialen Rollen ergeben sich institutionalisierte und funktionsspezifische Handlungszusammenhänge, die gesellschaftliche Teilsysteme ausmachen. Diese Ansichten stellen eine Weiterentwicklung dar, verglichen mit der ersten Phase der Gatekeeper-Analysen, in denen Journalisten verkürzend als autonome Entscheider betrachtet werden: Informationen werden entweder weiterverarbeitet oder nicht. Durch die Zugehörigkeit der Journalistik zu den Sozialwissenschaften zeigte sich doch schnell, dass komplexere kognitive Prozesse und gesellschaftliche Variablen nicht außer Acht gelassen werden dürfen. Organisationen

und Rollen wurden daraufhin in die Theoriemodelle integriert (vgl. Blöbaum, 1994, S. 47).

Zur Veranschaulichung entwickelte Erving Goffman (1994, S. 105ff.) das Konzept der reflexiven Institutionalisierung. Demnach werden im Alltag Geschlechterkonstruktionen produziert, welche sich von Institutionen in genderbasierte Hierarchien umsetzen lassen. Diese Rangfolge wirkt sich wiederum auf die gesellschaftliche Wahrnehmung von Geschlecht aus und bestätigt die alltägliche Perzeption des Doing Gender. Als Beispiel dient Goffman die geschlechterspezifische Arbeitsteilung: Frauen halten sich aufgrund ihrer Aufgabe Kinder zu bekommen und zu stillen in der Familie auf, während der Mann durch seine Erwerbsarbeit die Grundlage für das Überleben der Familie schafft. Aus dieser Konstellation ergibt sich eine reziproke Abhängigkeit. Becker-Schmidt zufolge lassen sich Goffmans Erkenntnisse auch auf Rollenbilder übertragen. Dafür sprächen der Einfluss von Alltagswissen und Organisationsprinzipien sowie Strukturierungsprozesse, die Rollenhandeln zu akzeptierter, sozialer Wirklichkeit werden ließen. Darüber hinaus eröffnet sich durch die abstrakte Symbolkraft von Rollen die Möglichkeit, Hierarchien aus sämtlichen Einflussphären in einem Ausdruck zu bündeln. „'Rollen' repräsentieren etwas, was mit dem Begriff 'Institution' nicht hinreichend zu erfassen ist. Als Mediatoren von Statusgefällen sind Rollen, die auf die Akzeptanz von Anpassungs- und Unterordnungsanforderungen geeicht sind, Ausdruck von sozialer Stratifikation, politischer Macht, kultureller Hegemonie und gesellschaftlichen Abhängigkeitsverhältnissen.“ (Becker-Schmidt 2005, S. 91f.)

Als einer der ersten widmete sich Talcott Parsons (1955) den Rollen ausgehend von den biologischen Geschlechtern und entwarf nach seinen Überzeugungen die Geschlechtsrollentheorie. Rollen sind seiner Auffassung nach im sozialen System verankerte, normative Verhaltenskomplexe und zugleich im Individuum angelegte Wertevorstellungen. Gratifikationen sind jenen in Aussicht gestellt, die sich ihren Rollen gemäß verhalten. Die Übereinstimmung von Individuen und ihren Aufgaben schafft Harmonie im System. Ein höheres Rollenverständnis bedeutet auch eine bessere Integration, nicht rollenkonformes Verhalten gefährdet das Zusammenleben.

Das Handlungsmodell von Anthony Giddens (1997) orientiert sich weniger an den Wertevorstellungen als an den routinemäßigen Handlungen der Akteure, die sich zur Untersuchung in Abschnitte unterteilen lassen. Elemente, die sich zu Handlungen zu-

sammenfügen und wieder teilen lassen, sind Ressourcen, Subjektbezüge, Zeit, Raum und Handlungskontext.

Übereinstimmungen im Rollenselbstverständnis von Frauen und Männern sind nur indirekt nachweisbar, da die Berufsnormen entweder geschlechterneutral sind oder Frauen die männlichen Normen übernehmen (vgl. Scholl, 2008, S. 218). Das Ziel der Integration des Rollenaspektes in die Betrachtung journalistischer Texte ist eine theoretisch begründete und empirisch anwendbare Forschung, die nicht allein auf Personen oder das System festgelegt ist.

4 Einordnung: Rolle der (Sport-)Journalistinnen

4.1 Männerthemen, Frauenthemen

Nun ist die Verteilung der Geschlechter in vielen Bereichen des Journalismus, ausgenommen der Führungsebene, heutzutage nicht mehr so deutlich wie in seinen Anfangstagen. Inoffiziell ist zwar immer noch von typischen Frauen- und Männerthemen die Rede, wobei die Männerthemen, anders als die Frauenthemen, für gesellschaftlich bedeutsam gehalten werden (Prenner, 1994, S. 152). Im offiziellen Berufsumfeld und in der Wissenschaft vertritt man generell nicht mehr die Ansicht, Frauen würden sich nur für Klatsch und Tratsch anstatt für Politik und Fußball interessieren. Trotzdem nimmt die Sportredaktion als „geschlechtsspezifisch strukturiertes Terrain“ (Lünenborg, 2002, S. 535) bis in unsere Tage hinein eine Sonderstellung ein.

Ganz ähnlich verhält es sich mit Frauen in Musikredaktionen. Erst kürzlich forderte Jean-Martin Büttner (2015), Reporter des Schweizer Tagesanzeigers, mehr Frauen sollten über Rockmusik schreiben. In Film, Kunst, Theater, Literatur, Ballett und klassischer Musik seien sie als Journalistinnen schon vertreten, nur über Rock- und Popmusik schrieben sie nicht. Er zitiert dabei auch die Erkenntnisse der amerikanischen Musikjournalistin Anwen Crawford, dass sie und ihre Kolleginnen oft nur als „Groupies wahrgenommen würden, unterwürfig und verfügbar“. Ihre Leidenschaft für die Musik werde von Männern abgewertet und zur Inkompetenz erklärt.

Die Parallelen zu den Sportjournalistinnen, die mit genau denselben Vorurteilen kämpfen, sind unverkennbar. Auch Büttner fragt sich, ob das männliche Umfeld der Musikjournalistinnen erdrückend wirkt oder ob es ihnen grundsätzlich an der „Bereitschaft zum Mythologisieren, zur flackernden Exegese“ fehlt. Damit steht erneut die These im Raum, Frauen fehlte in manchen Themenbereichen der passende Stil und das passende Sprachgefühl.

Es geht also darum, ob es so etwas wie einen „weiblichen Journalismus“ geben kann und inwiefern dieser anhand von Texten analysiert werden kann. „Gender Studies im Feld der Journalismusforschung sollen auf dieser Basis verstanden werden als wissenschaftliche Auseinandersetzung [...] mit der Herstellung und Vermittlung von Geschlechterrollen und -identitäten durch journalistische Texte als Bestandteil der Medieninhaltsforschung.“ (Lünenborg, 2002, S. 527)

Auch in anderen Arbeiten findet sich die Annahme, das Geschlecht präge nicht nur die Produzentinnen und Produzenten journalistischer Produkte, sondern in der Konsequenz auch diese Produkte selbst: „Es ist anzunehmen, dass das Geschlecht des/der Medienschaffenden wesentlichen Einfluss auf darauf hat, wie er/sie mit Themen und Inhalten umgeht und diese in seiner/ihrer Berichterstattung berücksichtigt und umsetzt. Detaillierte Kenntnisse über die Zusammensetzung, Struktur und Arbeitsweise von Journalistinnen und Journalisten sind daher von Bedeutung, wenn man Rückschlüsse auf die Funktionserfüllung der Massenmedien ziehen möchte.“ (Schwenk, 2006, S.14f.) Diese Auffassung vertritt auch Lünenborg und fordert die „Realisierung von Zweigeschlechtlichkeit im Journalismus“ (2001, S. 135) trotz des bestehenden Anpassungsdruckes.

Die Balance zwischen Anpassung und Individualität offenbart das Dilemma weiblicher Journalistinnen. Um mit Klaus (2000, S. 336) zu sprechen: „Die Bestimmung der Handlungsmöglichkeiten von Journalistinnen zwischen Anpassung an männliche Standards und Abweichung durch ‚authentisch‘ weibliches Agieren zeigt die Verankerung im Paradigma ‚Subjekt‘.“ Immer wieder müssen Frauen im Journalismus äußerlich und innerlich verhandeln zwischen dem Negieren und Betonen ihrer weiblichen Sozialisation, zwischen Einengung und Erweiterung.

Dies ist freilich nur einer von vielen Aushandlungsprozessen im journalistischen Alltag, allerdings scheint sich die Wissenschaft einig, dass der innere Konflikt die Arbeit der Journalistinnen maßgeblich beeinflusst. Denn auch Keil (1992, S. 46) fällt die „extrem enge Orientierung an den Kollegen“ auf.

Ein Geschlechterwechsel im Journalismus würde damit auch zu einer inhaltlichen Verschiebung führen. Denn die Inhalte und die Gestaltung der Medien haben kulturelle Bedeutung. Sie produzieren und reproduzieren Kultur. In diesem ständigen, wechselseitigen Austausch werden Bedeutungen in kodierter Form transportiert (vgl. Keil, 2002, S. 90f.).

4.2 Frauen in Redaktionen

Historisch gesehen sind Journalisten ihren Kolleginnen um einige Zeit voraus. Wie in vielen anderen „Männerberufen“ sind die Frauen unter anderem durch den erschwerten Zugang zu Bildung in Rückstand geraten. Sie hatten lange fast gar nicht die Mög-

lichkeit, den Journalismus in seiner Entwicklung zu beeinflussen. Erst mit dem Aufschwung des privaten Rundfunks erhielten Frauen die Chance, im Journalismus Fuß zu fassen (Fröhlich/Holtz-Bacha, 1995, S. 75).

Der Frauenanteil im deutschsprachigen Journalismus ist in Österreich mit insgesamt 42 Prozent am höchsten (Kaltenbrunner et al., 2007, S. 120). In der Personengruppe unter 30 Jahren liegt er sowohl in Österreich als auch in Deutschland sogar bei über 50 Prozent. Die Zahlen mögen zwar für einen Fortschritt zu sprechen, sie verdeutlichen aber auch, dass Journalistinnen in der Hierarchie oft nicht den Sprung von der Ausbildung über die Festanstellung in die besser bezahlten und angeseheneren Jobs schaffen. Frauen sind in den Führungspositionen noch immer unterrepräsentiert, verdienen weniger und steigen früher wieder aus (Fröhlich/Holtz-Bacha, 1995, S. 77f).

Für den Onlinejournalismus gilt Ähnliches: Die Frauen arbeiten überwiegend als Redakteurinnen und Ressortleiterinnen, die Chefredakteure hingegen sind zumeist Männer. Malik und Scholl (2009, S. 179f.) begründen diese Verteilung damit, dass Männer als „Online-Pioniere“ bei den Beförderungen zuerst an der Reihe gewesen seien. Sie konnten zuerst untereinander Netzwerke formen, Macht sammeln und Informationen austauschen, bevor die Frauen dazu stießen und einen Platz beanspruchten.

Das hat auch Auswirkungen auf das Bild des Journalismus, das von Männern geprägt wurde. Die professionelle Rolle des Journalisten gilt als neutral: Er soll informieren und vermitteln. Männer verfügen von Beginn an über dieses neutrale, nicht geschlechtsgebundene Handeln. Von Frauen in der professionellen Rolle wird verlangt, dass sie ihr Geschlecht „abstreifen“ (Lünenborg, 2001, S.137), auch wenn ein geschlechtsloser Zustand laut der Überzeugungen der Gender Studies nicht möglich ist. Ihre weiblichen Eigenschaften sind nicht passend für die von Männern geprägte Berufsrolle. So tritt die berufliche Sozialisation der Frauen an die Stelle der geschlechtsspezifischen Sozialisation, und zwar auf die gesellschaftlichen Anforderungen hin. Für Männer hingegen droht bei der Ausübung ihres Berufes kein Identitätsverlust.

Keuneke und andere (1997, S. 43) verwenden hierfür die Metapher vom „professionalisierten Blick“, der den weiblichen Blick ersetze. Die Gender Studies wiederum bestreiten, dass ein Heraustreten aus dem eigenen Geschlecht überhaupt möglich sei.

Doing Gender, das Gestalten von Geschlecht im Handeln, sei vielmehr in Alltagsprozesse eingeschrieben.

So zeigt sich schon früh das paradoxe (Forschungs-)Potential von Frauen im Journalismus. Sie befinden sich in einem komplexen Spannungsfeld aus Zuschreibung und Eigenwahrnehmung, Kollektivität und Individualität.

Einige von ihnen versuchen, die maskulinen Praxen durch alternative Formen des Journalismus herauszufordern (Chambers et al., 2004, S. 104). Möglich ist dies durch die von van Zoonen (1998) beschriebene „Womanview“, eine den Frauen eigene Sicht auf den Gegenstand ihrer Berichterstattung: Sie zeigen mehr Interesse am Publikum, an Hintergründen, ziehen Erfahrungen Ergebnissen vor und integrieren mehr weibliche Quellen. Van Zoonen argumentiert, Männer verwendeten Objektivität als Schutzschild vor der Empathie, durch die der Journalismus allerdings profitieren würde. Das Dilemma für die Frauen besteht darin, dass sie sich auf keinen Fall dem Vorwurf ausgesetzt sehen wollen, durch ihre feminine Art den klassischen Journalismus zu unterwandern. Ein Umdefinieren von Qualität und Glaubwürdigkeit könnte dem Ansehen des Journalismus als Organisation und Beruf schaden (Chambers et al. 2004, S. 124).

Männer sind sich der Probleme ihrer Kolleginnen nicht bewusst. Sie gehen in der Regel davon aus, dass die Geschlechter gleich behandelt werden. Auch wenn sie auf die ungleiche Chancenverteilung hingewiesen werden, berufen sie sich auf die scheinbar gleichen Startvoraussetzungen (Claringbould et al., 2004, S. 717). Der Zugang zu Ausbildungsplätzen zum Beispiel ist beiden Geschlechtern unbestreitbar gegeben, aus männlicher Sicht vergisst man jedoch leicht die „gläsernen Decken“, die Frauen in ihrer Freiheit einschränken. Das soll jedoch nicht heißen, dass Journalistinnen in ihren Redaktionen vollkommen isoliert sind oder nur Unterstützung von ihren weiblichen Kolleginnen erhalten - obwohl sich die Frauen untereinander durchaus kooperativer verhalten (Chambers et al. 2004, S. 11). In den vergangenen Jahrzehnten konnten sie sich Anerkennung und Mitbestimmungsrecht erarbeiten, der Sexismus in ihrem Alltag und die Beschneidung ihrer Karrieren sind trotzdem noch nicht verschwunden. Was Chambers und andere (ebd.) „Ghettoization of Women“ in speziellen Bereichen des Journalismus nennen, zeigt, wie wenig sich die Einstellungen von Vorgesetzten und Arbeitgebern geändert haben.

Die Geschlechterforschung spricht im Hinblick auf den Journalismus von horizontaler und vertikaler Segregation (vgl. Dorer, 2006, S. 94). Journalistinnen arbeiten demnach in weniger prestigeträchtigen Ressorts und Medien. Auch innerhalb des Sports werden ihnen nicht die aufmerksamkeitsstarken Sportarten zugetraut, sondern sie beschäftigen sich oft mit Randsportarten wie Reiten oder Turnen, in denen übrigens Frauen- und Männersport in etwa gleich wahrgenommen wird. Zudem besetzen sie seltener Führungspositionen als ihre männlichen Kollegen – und das, obwohl das Geschlechterverhältnis beim Berufseinstieg noch weitestgehend ausgeglichen ist.

Im beruflichen Alltag setzt sich das ungleiche Verhältnis fort. An Redaktionskonferenzen nehmen vor allem Männer teil, Frauen meiden hingegen die „Konkurrenzrituale der innerbetrieblichen Kommunikation“ (Neverla, 2002, S. 324). Männer dominieren die Konferenzen durch ihr Redeverhalten und setzen ihre Themen durch. Hierarchische Strukturen zu bilden ist typisch männliches Verhalten (Kiesling, 1997, S. 412f.). Ausbildung und Arbeit erachten sie als Wettbewerb und agieren dementsprechend durchsetzungsorientiert.

Für die Frauen bedeutet das, dass ihre Sprachlosigkeit „in fast allen öffentlichen Räumen [...] sich also auch im ritualisierten Szenarium betrieblicher Öffentlichkeit fort[setzt]“ (Neverla, 2002, S. 324). Als Reaktion auf die Benachteiligung, so Neverlas Theorie, hätten Frauen aus ihrer geschlechtsspezifischen Sozialisation heraus eigene extra-funktionale Fähigkeiten entwickelt (ebd., S. 326). Dazu gehöre zum Beispiel eine einfühlsamere Interviewführung. Dass sie aber bestimmte Textformen bei der Berichterstattung bevorzugen würden, ist nicht belegt (vgl. Keil, 2002, S. 47) und lässt sich in der Tat schwer nachweisen, da Formate vor allem im Redaktionsverbund beschlossen werden.

4.3 Frauen im Sportjournalismus

Der Sport ist wie die Politik und die Wirtschaft in den Redaktionen eine „extreme Männerdomäne“, das stellten Neverla und Kanzleiter (1984) bereits Anfang der 80er Jahre in ihrer für die Geschlechterforschung wegweisenden Arbeit fest. Ende der 90er Jahre bestätigen Wissenschaftlerinnen diese Einschätzung: Allein der Sport sei nach wie vor schwer zugänglich für Journalistinnen (vgl. Klaus, 1998, S. 94) und „die Bastion, die für Frauen offenbar am schwersten zu erobern ist“ (Holtz-Bacha, 1995, S. 18).

Fast zwei Jahrzehnte später zeigen die Vorstöße und öffentlichen Erklärungen von Frauen, dass es nicht an ihrem Desinteresse liegt.

Klaus (1998, S. 94) geht davon aus, dass die männliche Karrierekultur sich im Sportjournalismus über die Zeit besonders gut etablieren konnte. Der weibliche Arbeitsstil wurde dadurch systematisch abgewertet. Die häufig zitierten Stereotype besagen, dass Frauen zu nett seien, um sich in dieser Männerwelt durchzusetzen. Lieber kümmerten sie sich um ihre Familien und wollten vor allem nicht an Wochenenden arbeiten (Claringbould et al., 2004, S. 713f.).

Es bleibt nicht bei diesen indirekten Diskriminierungen. Die Klischees und Zuschreibungen rechtfertigen scheinbar, dass sich Sportjournalistinnen gegen abwertende Bemerkungen wehren müssen und dagegen, in Randbereiche abgeschoben zu werden. Nach dem Berufseinstieg haben viele das Gefühl, ihren meist männlichen Vorgesetzten beweisen zu müssen, dass sie fähig sind, den Sport zu verstehen und darüber schreiben zu können.

Das Phänomen ist nicht nur in Deutschland bekannt, Befragungen und Interviews aus anderen Ländern führen zu ganz ähnlichen Resultaten. Eine Studie unter Mitgliedern der amerikanischen Association for Women in Sports Media (AWSM) in den 90er Jahren zog dieses ernüchternde Fazit: „Although females are appearing in sports newsrooms across the nation in increasing numbers, women feel they are, in many ways, invisible to their colleagues, expected to know less and accept more menial assignments, while being the target of sexist language.“ (Miller/Miller, 1995, S. 883) Laut einer Umfrage, die in Australien durchgeführt wurde (vgl. Baird, 1994), müssen Sportjournalistinnen häufiger unbeliebte Aufgaben übernehmen als ihre männlichen Kollegen. Sie selbst betrachten sich als „Quotenfrauen“.

Einige ihrer deutschen Kolleginnen berichten von schärferen Kontrollen ihrer Arbeit im Vergleich mit männlichen Sportredakteuren (Holtz-Bacha, 1995, S. 26). Weil die Männer im Sportjournalismus so lange unter sich waren, konnten sie formelle und informelle Beziehungen knüpfen, die ihnen noch immer dabei helfen, dieses System aufrecht zu erhalten.

Auch Klaus (2008, S. 208) merkt an, das Gendering der Medienbetriebe zeige sich „in den Medieninhalten im größeren Prestige der männlich konnotierten Bereiche wie etwa der Nachrichten oder des Sports und der entsprechenden Höherbewertung der damit verbundenen Rezeptionsinteressen“. Die männlich konnotierten Medienange-

bote gelten als weniger trivial, was darauf hinweist, „dass es sich bei den als ‚natürlich‘ erscheinenden Klassifikationen um implizite Setzungen im Rahmen der Dominanzkultur handelt“ (Röser/Wischermann, 2008, S. 740).

An der Richtigkeit dieser Feststellungen hat sich über die Jahrzehnte wenig geändert. Das Geschlecht ist noch immer eine gültige Strukturkategorie im Journalismus. Auch wenn Frauen zunehmend ihren Platz in Politik- und Wirtschaftsredaktionen behaupten, sind sie im Sportjournalismus noch immer eine Ausnahme. Themen und Themensetzung liegen gerade in diesem Bereich der Berichterstattung fest in der Hand von Männern. „Mit dieser Festlegung auf bestimmte Themen sind die Journalistinnen häufig nicht einverstanden, zumal sie sich oft auch als Sackgassen erweisen, aus denen heraus kein Um- oder Aufstieg mehr möglich ist.“ Mit dieser Aussage deuten Fröhlich und Holtz-Bacha (1995, S. 85) eine weitere Konsequenz der Zuschreibungen an, die Journalistinnen im Job erfahren: Um den Einstieg in den Journalismus zu schaffen, nehmen Frauen Chancen wahr, auch wenn die nicht ihrem Wunschressort oder ihrer Wunschposition entsprechen. Eine Umorientierung danach ist entweder organisatorisch schwer möglich oder sie wird ihnen nicht zugetraut. Das unbestimmte Gefühl, diskriminiert zu werden, beziehen die Frauen oft nicht auf sich. Wahrgenommen wird es zumeist von jüngeren Frauen, die sich auf einer niedrigen Stufe der Hierarchie befinden (vgl. Schulz/Amend, 1993).

Lünenborg nennt die Verteilung der Geschlechter in den Ressorts Sport, Feuilleton sowie Ratgeber „hochgradig signifikant“ (2006, S. 38), während die horizontale Segregation in anderen von Männern geprägten Ressorts mittlerweile passé ist. Inzwischen wurde auch die Befürchtung widerlegt, dass mehr Frauen in den Redaktionen dafür sorgen würden, dass emanzipatorische Inhalte verstärkt in den Medien stattfinden (Röser/Wischermann, 2008, S. 739). Dafür wurden diese historisch-strukturell zu sehr von den Männern geprägt (Lünenborg, 2001, S. 135).

Nicht allein die zahlenmäßig überlegenen männlichen Sportjournalisten sind verantwortlich für die Schieflage. Es geht um die geschlechtsgebundene Konstruktion, das Gendering, das in gesellschaftlich relevanten Sphären stattfindet. „In print journalism, these different career paths are initiated through gendered ‚beat‘ assignments, such as ‚lifestyles‘ and ‚consumer‘ reporting for the female professional and ‚sports‘ and ‚national political‘ reporting assigned to male colleagues.“ (Robinson, 2005, S.8)

Wenn Dorer (2006, S. 88) von der „Maskulinität des Sports“ spricht, impliziert das auch die Auswirkungen auf die Berichterstattung über den Sport. Die Faszination, die vor allem Männer im Profisport auf die Öffentlichkeit ausüben, geht mit der Annahme einher, dass Männer auch darüber berichten sollten.

Dabei ist das Handwerkszeug für jedermann zugänglich und lässt nicht darauf schließen, dass sich Männer oder Frauen per se besser eignen: „Aus Sicht der Befragten ist alles erlernbar, was man im Beruf des Fußballberichterstatters braucht: Das geht mit dem korrekten und intelligenten Umgang mit Sprache los und geht weiter über einige handwerkliche Dinge wie Recherche, Vorbereitung, Planung und Themensetzung.“ (Bölz, 2014, S. 326)

Medau und Reutner (2001, S. 199) ergänzen die Liste für Sportjournalisten um „eine starke Affinität zum Sport und ein umfangreiches Hintergrundwissen in den Kernsportarten“ – auch das sind keine Anforderungen, die speziell an ein Geschlecht geknüpft sind. Eine ganz ähnliche Einschätzung gab Fischer schon einige Jahre zuvor ab: Die wichtigste Voraussetzung für den Einstieg in den Sportjournalismus sei eine profunde Kenntnis der Sportart(en), „nebenbei muss die Kollegin oder der Kollege auch noch ankommen beim Publikum, sie müssen verstanden werden und immer die Frage nach dem ‚Warum?‘ beantworten können“ (Fischer, 1994, S. 68). Tatsächlich scheinen die wissenschaftlichen Quellen die Feststellung zu umschiffen, dass Frauen im Sportjournalismus weniger Kompetenz zugetraut wird, indem sie sich auf ganz allgemeine Berufsanforderungen berufen.

Es geht aber bei der Sportberichterstattung nicht nur um „korrekte“ Sprachverwendung, sondern auch um das Vermögen, Höhepunkte aus absehbaren oder zumindest immer ähnlich verlaufenden Begegnungen zu erschaffen. Meldungen und Berichte sachlich zu verfassen gehört zum Standardwerkzeug des Journalismus. Aber wenn es darum geht, Images und Persönlichkeiten des Sports durch das Schreiben zu formen, bedarf es neben Sprach- auch Stilsicherheit.

Ob Frauen das mit „ihrer“ Sprache vermögen, war in den 80er Jahren noch äußerst umstritten, wie Nause's Umfrage unter Sportjournalisten beweist. Fast die Hälfte der Befragten gab damals zu Protokoll, die Kompetenz der Sportjournalistinnen sei noch nicht ausgereift (Nause, 1988, S. 243). Einige von ihnen räumten dann doch ein, „daß Frauen andere Vorstellungen und Ideen in die Redaktionsarbeit einbringen und viel-

fach Probleme aus anderen Blickwinkeln sehen würden“ (ebd., S. 244). Ob dies nun als Bereicherung gesehen wird, wird nicht von Nauses Ausführungen beantwortet. Gerade weil im Sportjournalismus ein bisweilen eigenwilliger Sprachstil gepflegt wird, lässt sich die Hürde für Frauen umso leichter bauen. Karny (2006) meint: „Die feine Klinge der Ironie, die Fähigkeit, den Sport augenzwinkernd als Metapher für des Menschen Glück und Elend zu verwenden, beherrschen nur wenige.“ Was sich hier andeutet, heißt in der Berufsrealität des Sportjournalismus oft, dass der umgangssprachliche, formelhafte und bildreiche Stil, den Generationen von Reportern und Redakteuren geprägt haben, zum Ausschlusskriterium für die Frauen wird. Denn sie sehen sich besonders anfangs stets mit dem Misstrauen von Kollegen und Lesern konfrontiert (Wiske, 2007, S. 238ff.) und müssen sich als Außenseiter unter „Außenseitern“ (Weischenberg, 1976) behaupten und zwischen dem korrekten, faktenorientierten und dem metaphernreichen, unterhaltenden Stil balancieren.

Weischenberg bezeichnet Sportjournalisten in seiner Dissertation, die den Beginn der Sportjournalismusforschung in Deutschland markiert, als „Außenseiter der Redaktion“. Claringbould und andere (2004) gehen sogar noch einen Schritt weiter und sprechen davon, dass Männer im Sportjournalismus Metaphern, Bilder und Symbole verwenden, die eng mit ihrer geschlechtlichen Identität verbunden sind.

Wie unumstößlich die männliche Prägung des Sports ist, zeigt sich auch in der Feststellung, dass durch mehr Frauen im Sportjournalismus nicht unbedingt auch eine geschlechtergerechtere Berichterstattung erfolgt (vgl. Dorer, 2006, S. 95).

Dass Journalistinnen und Journalisten aus dem männlich dominierten Sportressort ein anderes Selbstverständnis pflegen und ihre Aufgaben aus einer speziellen Perspektive heraus betrachten, belegt die Studie von Schwenk: Kritik und Kontrolle zu üben, wertfrei zu vermitteln, Stellung zu beziehen und Ratschläge zu erteilen wird von den männlichen Kollegen jeweils deutlich höher beurteilt als von den Frauen. Die Kolleginnen erachten ihrerseits das Verändern von Verhältnissen laut der Umfrage als wichtiger (Schwenk, 2006, S. 300). Hier muss allerdings angefügt werden, dass Schwenks Befragung auf einer freiwilligen Teilnahme der Beteiligten basiert, was unter Umständen zu Verzerrungen der Ergebnisse geführt haben könnte.

Aber auch Keil (2002, S. 42) bemerkt, dass Frauen nur wenig Spielraum innerhalb der größtenteils determinierten Entscheidungsstrukturen bleibt. Die Übernahme von

männlichen Standards erfolgt subtil und ohne dass Frauen dabei eigene Handlungsweisen einbringen können.

Die Abweichungen lassen sich so interpretieren, dass seitens der männlichen Sportjournalisten der Versuch der Abgrenzung von ihren Kolleginnen unternommen wird: „Sind Frauen innerhalb eines Ressorts in der Minderheit, führt dies eher zu Anpassung an die vorherrschenden Verhältnisse, sind hingegen Männer in einem Ressort in der Minderheit, führt dies eher zu Abgrenzung gegenüber ihren Kolleginnen. [...] In diesem Sinne hat das Geschlecht in Verbindung mit der Ressortzugehörigkeit durchaus großen Einfluss auf das berufliche Selbstverständnis von Männern und Frauen im Journalismus.“ (Schwenk, 2006, S. 223)

Eine Befragung von amerikanischen Sportjournalistinnen ergab, dass sie sich mehr weibliche Unterstützung in den Redaktionen wünschen und hoffen, dass sich damit die allgemeinen Vorstellungen von Sport und AthletInnen ändern. Doch auch diese Forschungsarbeit zeigt die Widersprüchlichkeit im Berufsbild der Sportjournalistinnen: Obwohl sie davon ausgehen, dass die Zahl der Journalistinnen die Inhalte beeinflusst, wollen sie ihre Professionalität dadurch beweisen, dass sie so schreiben wie die männliche Mehrheit (Claringbould et al., 2004, S. 715).

Man könnte sich durchaus fragen, warum in unseren Zeiten in den Redaktionen, also in einem professionellen Umfeld, noch immer Platz ist für die Diskriminierung von Frauen aufgrund angeblicher sprachlicher Defizite.

Die Antwort liegt vermutlich im Interesse der männlichen Sportjournalisten, die in ihrem Feld auf Erhalt ihrer Privilegien bedacht sind. Sie können diese selbstverständlich nicht rational begründen und wehren sich davor, den Konflikt auf der sprachlichen Ebene in einem argumentativen Widerstreit auszufechten (Huhnke, 1996, S. 80). Um die Diskussion offen zu führen und weiterzutragen, müssen neue Erkenntnisse über die sprachlichen Strategien von Männern gesammelt werden, mit denen sie dem Wandel widerstehen und ihre Macht beschützen (Johnson, 1997, S. 143).

4.4 Sonderrolle: Fernsehjournalistinnen

Fernsehjournalistinnen wie Katrin Müller-Hohenstein nehmen eine Sonderrolle ein. Sie dürfen der Sportberichterstattung ihr Gesicht leihen, ändern in ihrer Passivität jedoch nichts am geschlechterhierarchischen Bild des Sports. Trotz einschlägiger

Qualifikationen und Erfahrungen werden sie nicht als ausgebildete Journalistinnen wahrgenommen, sondern haben permanent mit Vorurteilen zu kämpfen. Die Sky-Reporterin Jessica Kastrop spricht in einem Interview mit der Frankfurter Allgemeinen Zeitung über ihre Erlebnisse am Spielfeldrand: „Ich sehe schon, dass man Frauen generell weniger Fehler verzeiht. [...] Auf manchen Rängen im Stadion hält sich archaisches Denken. Noch immer müssen Frauen Chauvisprüche ertragen, wenn auch weniger als früher.“ (Kals/Peitsmeier, 2014)

Doch Kastrop versucht auch, ihren Arbeitgeber vor der Kritik zu schützen und weist darauf, dass in ihrer Redaktion die Frauenquote bei 40 Prozent liege. Dass die Fernsehjournalistinnen jedoch eher als „Gesichter“ des Senders denn als Repräsentantinnen des Sports gelten, belegt die öffentliche Wahrnehmung. Die Lifestyle-Medien schwärmen beispielsweise unverhohlen von der Attraktivität der „sexy Sportmoderatorinnen“ (top.de).

Nicht selten werden TV-Sportreporterinnen erst durch Unfälle und Versprecher bekannt. Kastrop wird beispielsweise häufig damit in Verbindung gebracht, dass ihr ein Spieler einst während einer Live-Übertragung versehentlich einen Fußball an den Kopf schoss. Ihrer Kollegin Müller-Hohenstein wird noch immer die unglückliche Formulierung vom „inneren Reichsparteitag“ vorgehalten. Eine solch exponierte und ambivalente Rolle bleibt jedoch der Mehrheit der Sportjournalistinnen erspart - sie werden stattdessen nur oberflächlich wahrgenommen. Selbst Erich Laaser, der langjährige Präsident des Verbandes Deutscher Sportjournalisten (VDS), räumt im Interview ein, dass blonde Haare offenbar ein Einstellungskriterium für Fernsehreporterinnen seien (Journalistinnenbund, n.a.). Auf die Frage, ob die betreffenden Frauen das Bild des Sportjournalismus in der Öffentlichkeit schädigten, antwortet er:

„Manchmal treten da junge Frauen auf, von denen ich denke, dass es besser wäre, wenn sie noch ein wenig lernen würden, für den Beruf insgesamt und für das Image der Fernseh-Sportjournalistinnen und für sie selber auch.“

Auch innerhalb der Sportredaktionen waren die TV-JournalistInnen schon immer die Exoten wie folgendes Zitat beweist: „Vermutlich hat die Arbeit in der Lokalredaktion weit mehr mit dem Sportjournalismus im ureigentlichen Sinne zu tun als die Moderation des aktuellen Sportstudios.“ (Fischer, 1994, S. 72) Im Folgenden soll es daher ausschließlich um Online- und Printjournalistinnen gehen, deren Arbeit auch in der Öffentlichkeit weniger oberflächlich beurteilt wird.

Schließlich darf nicht unerwähnt bleiben, dass die Athleten und Athletinnen ohnehin nicht für ihre geschickte Rhetorik oder aussagekräftige Antworten in Interviews bekannt sind. Im Gegenteil, hier wird ausgiebig Gebrauch gemacht von Phrasen und Allgemeinplätzen. Die Sportler dürfen die Interna, auf die das Publikum und die JournalistInnen warten, nicht der Fernsehöffentlichkeit preisgeben und sind direkt nach dem Spiel und der körperlichen Anstrengung zumeist nicht in der Lage, ein unterhaltendes und informatives Gespräch zu führen.

So sind Fernsehjournalistinnen und Fernsehjournalisten oft vereint in ihrem Unvermögen, ein für den Zuschauer informatives Interview zu gestalten. Die Kollegen, die später oder zuvor schon bei den Pressekonferenzen zugegen sind, haben deutlich bessere Chancen, interessante O-Töne zu sammeln. Das geringe Ansehen von TV-Journalisten im Sportbereich ist demnach nicht zwingend auf deren Inkompetenz zurückzuführen, sondern auf die denkbar schwierigen Rahmenbedingungen.

Wie bereits beschrieben, kritisiert die feministische Geschlechterforschung, dass im Allgemeinen davon ausgegangen wird, Männer agierten neutral. Wenn Frauen in ihren Handlungen vom neutralen Standard abweichen, wird ihnen das als Mangel ausgelegt: „Man as norm, woman as problem“ (Crawford, 1995, S. 38).

Dieses Prinzip lässt sich auch auf die Sprachwissenschaft umlegen: Die weibliche Sprache ist, gemessen an der männlichen Norm, defizitär. Diese soziale Kritik wird jedoch nicht offen formuliert und so liegt es an den Frauen selbst, derartige Mechanismen zu erkennen und einen Wandel zu initiieren. Dass ihnen das schwerfällt, liegt nicht nur daran, dass das Thema gesamtgesellschaftlich wenig Aufmerksamkeit erfährt, sondern auch daran, dass Regelbrüche umgehend mit sozialen Sanktionen bedacht werden (ebd., S. 39f.).

Als eine der ersten widmete sich Keil 1992 der Frage, ob sich die geschlechtsspezifische Sozialisation von Frauen auch in journalistischen Texten nachweisen lasse. In ihrem Beruf sehen sie sich immerhin mit einigen Einfluss nehmenden Faktoren konfrontiert, darunter Kollegen, Medieninhaber, Interessengruppen und Staat, die – vor allem in den 90er Jahren – hauptsächlich von Männern repräsentiert werden (Keil, 1992, S. 39). Sogar die redaktionellen Standards wurden von Männern bestimmt. Daraus könnten Unterschiede in der Berufsmotivation, der Themenselektion, der Perspektive, dem Fokus der Artikel und der Berücksichtigung von Zusammenhängen erwachsen (ebd., S. 39f.), auch wenn die subjektiven Faktoren dem beruflichen Umfeld üblicherweise untergeordnet werden. Tatsächlich sind Frauen, nach ihren Angaben in Befragungen zu urteilen, weniger karriereorientiert, selbstkritischer und zeigen in ihrer Themenauswahl eine größere Alltagsnähe (Klaus, 1998, S. 189).

Denn selbstverständlich sind journalistische Texte die Ergebnisse komplexer Entscheidungsprozesse (Rühl, 1989, S. 262), zu denen ganz unterschiedliche Arbeitsschritte wie Recherchieren, Redigieren und Schreiben gehören. Der These dieser Arbeit nach kommt jedoch die Persönlichkeit der Journalistin gerade und trotz ihres von Männern geprägten Umfelds zum Tragen. „Für die Beschreibung von Sportjournalisten heißt dies, dass deren Interessen, Intentionen, Einstellungen, Selbstwahrnehmungen und Rollenverständnis einen Einfluss auf ihr sportjournalistisches Agieren, die Art und Weise ihrer Sportberichterstattung und auch ihren Umgang mit Spitzen-

sportlern haben. [...] In den wenigen vorliegenden Sportjournalistenstudien wird dieses Problem nur ansatzweise diskutiert.“ (Schaffrath, 2006, S. 133)

Mit den angesprochenen Studien bezieht sich Schaffrath unter anderem auf die Arbeiten von Weischenberg (1994) und Görner (1995), die vermitteln, dass Sportjournalisten sich selbst als neutrale Informationsübermittler sehen.

5.1 Frauensprache

Die Sprachwissenschaft ist ein zentrales Forschungsgebiet der interdisziplinären Gender Studies. Gut nachgewiesen sind die teilweise beachtlichen Unterschiede zwischen Frauen und Männern in der Körpersprache beziehungsweise dem kommunikativen Raumverhalten (Heilmann et al., 2001, S. 229ff.) sowie im Sprechverhalten. In Gesprächssituationen agieren Frauen eher personenbezogen, Männer eher sachbezogen (Fritjof, 1983, S. 94). Die Kennzeichen weiblichen Sprechens sind Einschränkungen, extrem korrekte Grammatik, Emphasen und eine fragende Intonation (Talbot, 1998, S. 37).

Lakoff beschreibt die „Frauensprache“ ebenfalls als unterwürfig: Sie sei trivial, zögernd und durchzogen von Verniedlichungen, leerem Vokabular und abgemilderten Sprachformen (vgl. Lakoff, 1975). Sie deckt dadurch die zweifache Diskriminierung der Frauen auf: durch die Art, in der ihnen Sprache anerzogen wird und durch ihre Sprache selbst. Aber zu Lakoffs Aufzählung gehört auch das Spezialvokabular, dem Frauen sich bedienen, wenn es um ihr geschlechtsspezifisches Umfeld geht. Zum Beispiel kennen Frauen mehr Farbbezeichnungen als Männer, weil sie sich im Alltag mehr mit Farben auseinandersetzen. Das gleiche gilt für den Themenbereich Küche und Kochen. Dabei könnte es sich um einen möglichen Hinweis handeln, dass sich unterschiedliche Sprachen und Sprechweisen auch im Journalismus offenbaren. Diesen Erkenntnissen folgend erscheint es naheliegend, auch von einem differenten Schreibstil der Geschlechter auszugehen. Talbot (1998, S. 15) formuliert die Annahme, dass Sprache zum einen die Gesellschaft spiegelt und zum anderen Gender-Unterscheidungen schafft.

Auf der Suche nach den Ursachen für die Asymmetrie im Sprachgebrauch landet Huhnke bei folgender Feststellung: Das Wertesystem für Sprachnormen ist historisch gewachsen und orientiert sich an den realen Machtverhältnissen, welche Frauen klar

benachteiligen (Huhnke, 1996, S. 76). Vor allem von Männern geleitete Gesellschaftsbereiche tendieren dazu, die Eigenheiten weiblichen Sprechverhaltens als Nachteil zu betrachten: „Gender polarization puts forward mutually exclusive scripts for being male and female, which shape strongly held ideologies about gender, and typically translate into female disadvantage“ (Litosseliti, 2006, S. 45).

Die Männer selbst werden auch oft in Texten thematisiert, da sie als Politiker und Unternehmer in der Gesellschaft tendenziell wichtigere Positionen einnehmen als Frauen. Das führt dazu, dass sie sich mit zentralen Themen leichter identifizieren können und dadurch eine „Definitions-macht“ (Huhnke, 1996, S. 80) über Begrifflichkeiten und Ausdruckweisen erlangen.

Zur weiblichen Sprache existieren zwei theoretische Positionen, die jeweils die Stellung der Frauen problematisieren (vgl. Johnson, 1997, S. 131). Die erste wird Differenztheorie genannt und besagt, dass sich die Unterschiede im Sprachgebrauch aus der Zugehörigkeit zu verschiedenen Subkulturen ergeben (Litosseliti, 2006, S. 27).

Unterschiedliche Prägungen in den jeweiligen Bezugsgruppen führten zu einer eigenen Sprache, wie es etwa auch bei der Slang-Bildung der Fall ist. Die zweite Theorie erklärt die sprachlichen Unterschiede zwischen Frauen und Männern zum Beleg für das Dominanzverhalten, dem Frauen mit Unsicherheit und Höflichkeit entgegen-

Es liegt auf der Hand, dass beide Theorien die Realität auf eine einfache Dichotomie herunterbrechen. Die vereinfachende Einteilung in zwei Sprachtypen verleitet dazu, dass Gemeinsamkeiten übersehen und Unterschiede überinterpretiert werden. Manche Generalisierungen können leicht widerlegt werden und sind überhaupt nur anwendbar auf eine spezielle Gruppe in einem speziell untersuchten Kontext.

Hagemann-White (1994, S. 308ff.) wiederum versucht, mit ihrer „feministisch-methodischen Leitlinie qualitativer Empirie“ die Sprache der Geschlechter zu dekonstruieren. Denn die eigene Stimme bzw. Sprache der Frau sei eine gesellschaftlich getragene Differenzannahme, keine Tatsache. Durch eine öffentliche Diskussion und Zweifel an der Geschlechtlichkeit der Sprache entstehe die Möglichkeit zur Erkenntnis, dass beide Stimmen von beiden Geschlechtern benutzt werden könnten.

Hagemann-White (ebd., S. 305) weist darauf hin, dass die Annahme, Frauen würden anders denken und schreiben nicht nur dazu genutzt werden kann, um regulative Normen anzugreifen, sondern auch um die Polarität der Geschlechter zu bestärken. Der Nachweis, dass Frauen über eigene journalistische Stärken verfügen, würde ihr

zufolge dazu führen, dass sie weiter in marginalisierte und weniger anerkannte Bereiche des Journalismus abgedrängt werden.

5.2 Einfluss der Männersprache

Wie Weischenbergs und Donsbachs Modelle zeigen, haben die persönlichen Erfahrungen zweifellos Einfluss auf das Subjekt bei der Ausübung einer journalistischen Tätigkeit. So sollten auch Journalistinnen aufgrund ihrer Erfahrungen mit einer „dominanten, symbolischen Ordnung“ (Keil, 2001, S. 146) eigene Bedeutungszuweisungen entwickeln, die ihnen zur Auswahl, Selektion und Darstellung von Sachverhalten und Meinungen dienen.

Ob und wie sich jedoch die Kommunikationsanlagen von Frauen und Männern im professionellen Umfeld auswirken, ist durchaus umstritten. Beiträge zu diesem Thema werden größtenteils im Konjunktiv verfasst: „Es ist anzunehmen, dass auch Journalistinnen und Journalisten sich in ihren Erfahrungen und Einstellungen unterscheiden und sich diese Unterschiede in der journalistischen Arbeitsweise und in den Medieninhalten manifestieren könnten.“ (Schwenk, 2006, S. 37) Es ist eben nicht zu vernachlässigen, wie sehr Journalistinnen und Journalisten in Arbeitsprogramme eingebunden sind. Arbeitsabläufe werden auch in Medienberufen wie dem Journalismus von professionellen Standards und Routinen bestimmt. Richtiges journalistisches Handeln ist das Ergebnis aus dem, was ist, und dem, was sein soll (Rühl, 2004, S.129). Keil (2001, S. 147) vermutet, dass strukturelle Veränderungen und Bedeutungsverschiebungen durch die vermehrte Beteiligung von Frauen nur schleichend vonstatten gehen und nur, wenn sie vorher von Männern legitimiert wurden. Sie hält trotzdem an der These fest, dass sich geschlechtsspezifische Wahrnehmungen trotz standardisierter Arbeitsprozesse nachweisen lassen. Alternative Selektionskriterien und Darstellungsformen würden von einer Organisationskultur unterdrückt, die dem männlichen Lebens- und Arbeitszusammenhang angepasst ist (ebd., S. 157).

Schließlich existiert ein ganzer publizistischer Markt für sogenannte „Frauenzeitschriften“, die Themen von angeblich weiblichem Interesse behandeln und in deren Redaktionen vorwiegend Frauen beschäftigt sind. Umgekehrt werden auch in neuester Zeit Publika hergestellt, die speziell an Männer adressiert sind und wiederum ein eigenes Männerbild propagieren.

Als Beispiel darf das Magazin „Beef“ gelten, über dessen Zielgruppe Chefredakteur Jan Spielhagen sagt: „Ich wusste doch, es gibt ganz viele von uns. Männer, die so sind wie ich. Die stundenlang reden können über Espressomaschinen, japanischen Whisky, Induktionsherde und dry aged Steaks. Männer, die sich in Kochclubs zusammen tun und versuchen einmal im Monat auf Sternenniveau kochen.“ (Beef Profil, 2015) Die Käuferschaft von „Beef“ ist zu 87 Prozent männlich. Für seine elitistische, männerorientierte und teilweise blutrünstige Ausrichtung wurde das Heft von FeministInnen heftig kritisiert. Bei publizistischen Sportangeboten sieht es ganz ähnlich aus, auch wenn diese sich nicht so offensiv um eine männliche Leserschaft bemühen. Das Onlineportal sportbild.de (2015) verzeichnet zum Beispiel 85 Prozent männliche Leser. Brauchen also diese konträren Zielgruppen nicht eine zielgruppengerechte Ansprache? Wird diese in ihrer schriftlichen Form nicht durch die nach Geschlechtern getrennten Themenwelten bestimmt? Diese Fragen berücksichtigen noch nicht einmal die weiter oben ausgeführte Ungleichverteilung von Frauen und Männern in den jeweiligen Redaktionen.

Ob sich die geschlechtsspezifische Sozialisation von Frauen auch in ihrer Rolle als Journalistinnen und im Besonderen auch in ihrem Stil niederschlägt, wurde bislang in der Forschung selten berücksichtigt. Die groß angelegten Untersuchungen unter Journalisten (Weischenberg et al., 1993; Schneider et al., 1994) handelten Geschlecht nur als eine von vielen demographischen Variablen ab, ohne es als grundlegende Kategorie in Fragestellung und Ergebnisinterpretation einzusetzen. Da das Geschlecht in den großen Kommunikatorstudien nur „miterhoben“ und nicht eigens interpretiert oder in die anfängliche Fragestellung integriert wurde, stellte man dort auch keine belastbaren Unterschiede in der Selbsteinschätzung der Journalistinnen und Journalisten fest (Scholl/Weischenberg, 1998). Lediglich eine Dominanz der Männer in den Redaktionen war an den Daten deutlich ablesbar.

Allgemein bekräftigt die feministische Medientheorie die Bedeutung von sozialen Kategorien für Kommunikationsprozesse. Watzlawicks Postulat folgend, dass der Mensch nicht nicht kommunizieren könne, sind bereits seine Merkmale „sprechend“. „Gender, ethnische Zugehörigkeit, Schichtklassifikationen oder Alter, diese ‚Achsen der Differenz‘ bestimmen entscheidend, wie die Medienwelt aussieht und welche Interpretationsschemata zur Analyse der Gesellschaft entstehen.“ (Dorer/Klaus, 2008, S. 108)

Aus der Position der Frauen treten häufig Unterschiede in der Arbeitsweise gegenüber Männern hervor. Um dies zu belegen fehlen allerdings aktuell inhaltsanalytische Untersuchungen.

Diese Arbeit wirft einen Blick auf die Strukturen und den Sprachgebrauch im Fußballjournalismus. Der Grund liegt auf der Hand: Döveling und Markovits (2007, S. 377ff.) identifizieren den Fußball in Deutschland als hegemoniale Sportkultur. Bei der Betrachtung der deutschsprachigen Sportberichterstattung spielt der Fußball dank seiner Verwobenheit mit Gesellschaft, Wirtschaft, Politik und Medien die mit Abstand bedeutendste Rolle. Für die USA wären die sogenannten „Großen Drei“ (Baseball, Basketball und Football) jene Sportarten, die aufgrund ihrer nationalen Breite und Tiefe ähnliche Aussagekraft über gesellschaftliche Zustände bereithalten würden. Der Begriff der hegemonialen Sportkultur erinnert stark an das von Bob Connell entwickelte und an Gramsci angelehnte Konzept der hegemonialen Männlichkeit. Nach Connells Auffassung gründet die Dominanz des männlichen Geschlechts auf der „symbolischen und institutionellen Verknüpfung von Männlichkeit und Autorität“ (Meuser, 2006, S. 162).

Die in ihren jeweiligen Ländern einflussreichen Sportarten weisen nach Döveling und Markovits (2007, S. 378) Übereinstimmungen in vier Punkten auf: männliche Akteure, nur geringfügig weniger männliche Anhängerschaft, herausragende Stellung in der Populärkultur und „Rhapsody“ - eine Funktion als Projektionsfläche für Emotionen und Assoziationen. „Die Kommentierung der Spiele verdeutlicht dies in besonderer Weise und wird als Mechanismus der Inklusion und Exklusion bezeichnet.“ (ebd., S. 379)

Da Sprache im Fußball von Männern gemacht wird und sich inhaltlich wie stilistisch nach dem Schema „Wir gegen Die“ ausrichtet, werden implizit auch die Frauen als das Andere ausgegrenzt und marginalisiert. Medien gebrauchen Sprache „öffentlich wahrnehmbar“ (Gnach, 2011, S. 260) und prägen dadurch den Sprachgebrauch ihrer Rezipienten. Unter diesen Voraussetzungen erscheint es interessant zu untersuchen, ob und inwiefern Sportjournalistinnen im Fußball ihre eigene Ausdrucksweise finden.

6.1 Geschichte

Die Geschichte der deutschen Sportberichterstattung ist auch eine Geschichte des Fußballs in Österreich, Deutschland und der Schweiz. Der Fußball ist die einzige Sportart, die im deutschsprachigen Raum eine flächendeckende Beliebtheit erreicht hat und durch die Begeisterung in der Bevölkerung auch die Entwicklung des Sportjournalismus vorantrieb.

Ende des 19. Jahrhunderts entstand die Sportberichterstattung aus einem gewachsenen Interesse des Publikums an Sportveranstaltungen. Fußballähnliche Spiele waren in China bereits seit dem 3. Jahrhundert vor Christus bekannt. Erfunden wurde der Fußballsport letztendlich in England und verbreitete sich von der Schweiz aus in Kontinentaleuropa.

1886 erschien zum ersten Mal eine Zeitung mit eigenem Sportteil: die „Sportzeitung“ getaufte Rubrik der „Münchener Neuesten Nachrichten“ (Scholl/Weischenberg, 1998, S. 137). Die ersten Sportredakteure waren selbst Sportler, was dem Sportjournalismus vom Start weg zu einer Sonderstellung verhalf. Laien in den Redaktionen waren ein Novum. In England lief parallel dazu eine ähnliche Entwicklung ab. Aufgrund dessen veröffentlichten die Sportjournalisten anfangs ihre Artikel noch unter Pseudonymen, um sich vor Anfeindungen zu schützen (Frütel, 2005, S. 103). Auch als die Sportpresse ein Massenpublikum erreichte, arbeiteten in ihren Redaktionen kaum voll ausgebildete Redakteure. Ihnen mangelte es entweder an fachlichen oder journalistischen Fähigkeiten.

Die erste offizielle Pressekonferenz fand in Deutschland in den 60er Jahren statt, kurz darauf erhielten Reporter Zugang zum Trainingsgelände, um vor Ort Recherchen anzustellen und Interviews zu führen. Eine Professionalisierung der Arbeitsstrukturen setzte ein. Zur gleichen Zeit etwa begann sich auch der Profi-Fußball zu organisieren, indem am 28. Juli 1962 die Bundesliga als erste landesweite Liga eingeführt wurde. In Österreich war der Schritt hin zur Profi-Liga schon im Jahr 1924 vollzogen worden. Gründe für ihren unmittelbaren Erfolg sieht Blöbaum (1994, S. 211) in der ähnlichen Zielgruppe, die von journalistischen Produkten und dem Sport angesprochen wird. Das Publikum ist durch den hohen Grad der Identifikation außerdem leicht zu aktivieren. Als Massenphänomen griff der Sport schnell um sich, auch weil sich aus Sportereignissen kontinuierlich Nachrichten herstellen lassen - „wie in einem Archiv

werden Ereignisse und Ergebnisse auf Lager gehalten und ständig aktualisiert“ (ebd., S. 307).

Einen weiteren Meilenstein für die Sportberichterstattung stellt die Fußball-Weltmeisterschaft 1998 in Frankreich dar, die als erste WM auch vom Onlinejournalismus begleitet wurde. Durch die enorm steigende Beliebtheit wurden in den Sportredaktionen neue Stellen geschaffen. Wo noch in den 90er Jahren ein einzelner Redakteur für das gesamte Sportressort zuständig war, unterstützte ihn schon bald ein ganzes Team aus Reportern und Autoren.

6.2 Merkmale

Im Journalismus nimmt die Sportberichterstattung einen Platz genau zwischen Information und Unterhaltung ein. Loosen (2001, S. 136) bezeichnet sie in dieser Hinsicht als „ein echtes Hybrid“. Der unterhaltsame Charakter bietet für einige Anlass zur Kritik, da die unterhaltenden Elemente die informierende und nachrichtlich orientierte Darstellung verdrängen (Scholl/Weischenberg, 1998, S. 137). Die Abgrenzung gegenüber fiktionalen Unterhaltungsangeboten fällt hingegen leicht, da im Sportjournalismus faktische Ereignisse und Ergebnisse übermittelt werden und dadurch eine gewisse Authentizität entsteht.

Die Sportberichterstattung richtet sich im Wesentlichen nach dem sportlichen Kalender mit seinen festen zeitlichen Abläufen, Regelmäßigkeiten und Ereignisstereotypen (Hans-von-Bredow-Institut, 2006, S. 326). Das wissen nicht nur die Redaktionen zu schätzen: „Zur hohen Attraktivität des Genres Sport tragen die ihm immanenten Eigenschaften Wettkampf und Ungewissheit des Ausgangs bei, wodurch quasi pausenlos Uraufführungen produziert werden.“ (Schauerte, 2004, S. 140)

Wie lange Spiele dauern und wann sie angesetzt werden, ist üblicherweise lange vorher bekannt und schafft in den Redaktionen eine gewisse Planungssicherheit. Vor normalen Spieltagen der deutschen Bundesliga beginnen die Redakteure am Mittwoch mit Planung und Recherche ihrer Berichterstattung. Sie holen Informationen bei Trainern, Pressesprechern, Spielern oder Managern ein. Während des Spiels erfolgt ohnehin die routinemäßige Berichterstattung, die damit aber noch nicht endet. Denn es stehen noch Pressekonferenzen und Interviews mit den Spielern in der Mixed Zone an. Fallweise müssen über das Wochenende noch weitere Recherchen

getätigt werden. Dabei wurde beim „kicker“ in den 90er Jahren ein Verein noch von mehreren Redakteuren betreut (Košmann, 1994, S. 198), die sich untereinander absprachen.

Unregelmäßigkeiten entstehen nur hin und wieder durch Unvorhergesehenes, wenn zum Beispiel Spiele neu angesetzt werden. Eine ganze Branche, die der Sportwetten, beschäftigt sich intensiv mit der Vorhersagbarkeit von sportlichen Duellen.

Innerhalb der konkreten zeitlichen Grenzen allerdings passiert das Chaos, das Sportfans rund um den Globus fasziniert. Der Ausgang von Spielen bleibt in gewissem Maße unvorhersehbar und offen für Spekulationen. Aus diesem unbändigen Interesse ist die Beliebtheit der Sportberichterstattung zu erklären. Sie sorgt dafür, dass aus Wettkämpfen wie dem Superbowl, den Fußballweltmeisterschaften oder den Olympischen Spielen ein Milliardengeschäft wurde. TV- und Radiosender sowie Zeitungen und Online-Zeitschriften, sofern sie keine sportfernen Themen besetzen, können sich solchen Spektakeln nicht entziehen. Und auch im übrigen Jahr dient die Sportberichterstattung der Information und der Zerstreuung des Publikums.

Neben einer gewissen Planbarkeit fallen auch einige inhaltliche Besonderheiten auf. Zum einen verwenden Sportjournalisten häufig sportgeschichtliche Daten und Statistiken. Sie dienen nicht nur zum Anreichern der Texte, die ansonsten bloße Nacherzählungen wären. Aus den Statistiken selbst können auch Themen generiert werden, wie etwa eine beispiellose Niederlagenserie. Dabei wirken die vielen Zahlen in manchen Beiträgen sogar eher wie ein Selbstzweck – oder wie das Bemühen um möglichst „seriösen“, nachprüfbaren Journalismus in einem Feld, das von Spekulationen und leichter Unterhaltung lebt.

Auch die lokale oder regionale Identifikation ist wichtig im Sportjournalismus (Werron, 2009, S. 37). Die Situation von Vereinen aus der Region hat für Lokalzeitungen und lokale Radiostationen große Bedeutung. Manche sehen in der intensiveren Berichterstattung über lokale Vereine sogar einen Trend, der in den kommenden Jahren weiter zunehmen wird (Bölz, 2014, S. 321f.).

Im Zuge eines Spiels der Nationalmannschaft bezieht der Sportjournalist häufig Stellung für die heimische Mannschaft. Die eigene nationale Zugehörigkeit wird teilweise zur Bewertungsgrundlage von sportlichem Geschehen. Der falsch verstandene Wettkampfgedanke führt immer wieder zu Ausschreitungen im Umfeld von Sportveranstaltungen.

Die Anerkennung von Leistung und die permanente Konfrontation mit Sieg und Niederlage machen ebenfalls die Sportberichterstattung aus. Das Streben nach Leistung wird belohnt mit vielerlei Auszeichnungen, über die ebenso berichtet wird wie über Niederlagenserien oder Trainerentlassungen.

Aufgrund der hohen Identifikation mit den Sportlern ist es auch für die Medien wichtig, möglichst nah an den Leistungsträgern zu sein. Schon immer hat der Sport Helden hervorgebracht, die im Rampenlicht stehen und verehrt werden. Fans, die sich das Trikot ihres Lieblingsspielers überziehen, haben auch ein Interesse daran, aus den Nachrichten mehr über ihn zu erfahren – von Karrieredetails bis hin zu seinem Privatleben. Die zunehmende Personalisierung der Medieninhalte (ebd.) wird beschleunigt durch die scheinbare Zugänglichkeit der Athleten über deren Social-Media-Präsenzen. Sportlerinnen und Sportler lassen ihre Follower im Netz an ihrem Privatleben teilhaben und gewähren einen Blick hinter die Kulissen. Ihr Publikum entwickelt daraufhin auch eine Erwartungshaltung gegenüber den klassischen Medien. Aber gerade hier hat ein Wandel stattgefunden: Exklusive Interviews und sogar Homestories mit Sportidolen waren in früheren Zeiten noch einfacher umzusetzen. Nachdem in den vergangenen Jahrzehnten Sport immer mehr zu einer wirtschaftlichen Größe wurde, sind Spieler und Vereine vorsichtiger im Umgang mit den Medien geworden. Sie lassen sich von Experten beraten, umschiffen kritische Fragen und lehnen manche Interviewanfragen ganz ab. Also entlädt sich das öffentliche Verlangen nach mehr Informationen rund um die Spieler in Spekulationen und Gerüchten, die von den Medien aufgegriffen und angeheizt werden.

Andere Themen scheinen für die Öffentlichkeit ferner: Trotz der (Finanz-)Macht des Sports erscheinen die großen Budgets und Machtspiele in Organisationen wie der FIFA vielen Unbeteiligten als nicht greifbar. Außerdem wird die Berichterstattung von und über Spiele von den Rezipienten als Privileg des Journalismus und weniger als gesellschaftliche Aufgabe angesehen. Ethische Themen sind daher deutlich weniger vertreten als die üblichen Berichte über Spiele und Spieler.

6.3 Inhalt

Die Sportberichterstattung unterscheidet sich durch einige Merkmale von anderen Bereichen der Nachrichtenproduktion. Zum einen bezieht sie sich auffallend oft auf

geschichtliche Ereignisse und Statistiken. In einigen Extremfällen bestehen ganze Artikel aus nichts anderem als dem statistischen Kopf-an-Kopf der Kontrahenten.

Außerdem spielen regionale und nationale Identifikation eine große Rolle. Das zeigt sich unter anderem dadurch, dass lokalen Sportereignissen in Lokalzeitungen eine überragende Rolle zugesprochen wird und die Berichte hierzu besonders viel Raum einnehmen.

Darüber hinaus werden Höhepunkte im Sportgeschehen geradezu zelebriert (Werron, 2009, S. 37). Ohnehin werden zähe Partien und die Leistungen von Sportlern oft beschönigt, um nicht die Legitimation für die ausführliche Berichterstattung zu verlieren. Werron (ebd., S. 41) merkt an, der Sportbegriff habe durch die Durchführung des modernen Wettkampfsports und die Jagd nach immer neuen Highlights eine Unbestimmtheit bekommen.

Medienprodukte sind intertextuell, das heißt, sie enthalten stets Bezüge auf andere Texte und Themenbereiche. Dadurch verwischen auch die Grenzen zu anderen Programmen. Im Sportjournalismus wird typischerweise auf wirtschaftliche oder gesellschaftliche Inhalte referenziert. Der Fußball als Geschäft ist beispielsweise eine zeitgemäße Verbindung und verknüpft somit die Bereiche Sport und Wirtschaft.

Nachfolgend werden zur Veranschaulichung immer wieder Beispiele angeführt, die allesamt aus der Fußballberichterstattung stammen. Das sorgt für eine gewisse Vergleichbarkeit der Beobachtungen. Darüber hinaus ist gerade der Fußball, wie oben bereits ausgeführt, kulturell als „Männersport“ markiert: Er wurde von Männern erfunden und erhält als solcher ungleich mehr Aufmerksamkeit als unter Frauen ausgetragene Partien. In Deutschland drehen sich im Allgemeinen zwei Drittel der Sportberichterstattung um Fußball (Blaschke, 2011, S. 14).

6.4 Formate

Journalistische Artikel lassen sich grob einteilen in tatsachenorientierte und meinungsorientierte Texte, wobei die Meinungen jeweils implizit oder explizit geäußert werden. Aus Kommunikatorsicht ist zu beachten, Erwartungshaltung des Publikums nicht zu enttäuschen. In sachlichen Meldungen beispielsweise haben Meinungen nichts zu suchen. Deswegen werden stark meinungsbetonte Texte als solche gekennzeichnet.

Ende der 90er Jahre hielt Loosen (1998, S. 97) noch fest, die vorherrschenden Darstellungsformen der Sportberichterstattung seien tatsachenorientierte Meldungen und Berichte. Doch auch im Sportjournalismus haben durch die Verbreitung des Online-Journalismus neue Formate in die Berichterstattung Einzug gehalten. Liveticker beispielsweise sind heutzutage nicht mehr wegzudenken, befördert durch die Tatsache, dass Leser einen Artikel so häufiger aktualisieren und sich durch diese Klicks auch mehr Werbeeinnahmen generieren lassen. Die minütlich aktualisierten Protokolle von aktuellem Geschehen ergänzen daher auch oft andere Nachrichtenkomplexe.

Aufgrund ihrer unschlagbaren Aktualität und der zusätzlichen Informationsangebote sind Sportberichte im Internet besonders beliebt beim Publikum. Der Sportteil von Nachrichtenmagazinen wie Spiegel, Stern und Focus ist im Netz deutlich größer als im Heft (Medau/Reuther, 2001, S. 187).

Die beiden bestimmenden Darstellungsformen in der Sportberichterstattung sind die Nachricht und der Bericht, die nun neben den anderen Formaten eingehender beschrieben werden sollen.

6.4.1 Nachricht/Meldung

Die Nachricht ist eine kurze, konzentrierte Mitteilung an das Publikum, die alle wichtigen Informationen zu einem aktuellen Sachverhalt beinhaltet, darüber hinaus aber wenig anreichernde Details. Sie ist „die konzentrierteste Form journalistischer Darstellung“ (Fasel, 2013, S. 29). Ihr Aufbau erfolgt nicht chronologisch, sondern hierarchisch und endet, wenn sämtliche relevanten Informationen mitgeteilt wurden. Besonders knappe Nachrichten nennt man Meldungen.

Bei Wolff (2007, S. 54ff.) finden sich weitere Merkmale: Sie beantwortet gleich zu Anfang alle „W-Fragen“ in zwei bis drei Sätzen und nennt häufig Zahlen, jedoch nur selten Zitate. Meinungen, Hintergründe und Prognosen gibt eine Nachricht ebenfalls nicht wieder.

In der Sportberichterstattung trifft man häufig Nachrichten und Meldungen an, da hier vor allem Aktualität zählt und diese verkürzte Form sich gut zur Ergebnisdarstellung eignet.

6.4.2 Bericht

Der Bericht ist mit einem Anteil von mehr als 75 Prozent die mit Abstand am häufigsten genutzte Darstellungsform (Bölz, 2014, S. 180). Wie die Meldung ist er sprachlich eher schlicht gehalten und enthält aktuelle Informationen. Allerdings ist er erweitert um einige Hintergrundinformationen, Beispiele und Zitate von offiziellen Quellen. Anstatt so kurz und prägnant wie möglich zu informieren, ordnet der Journalist den Gegenstand des Berichts in einen Kontext ein. Sein Aufbau orientiert sich wieder nicht an der tatsächlichen zeitlichen Abfolge der Geschehnisse, sondern an ihrer Dramaturgie. Einzelne Absätze erfüllen eine spezielle Informationsfunktion (Fasel, 2013, S. 46) und führen den Leser langsam zum Thema. In manchen Fällen schließt er mit einem Absatz, der auf die Zukunft gerichtet ist.

Meinungen im Bericht sollten eigentlich nicht vom Autoren, sondern aus offiziellen Verlautbarungen stammen. Dass Berichte in der Realität oft nicht so neutral gehalten sind, wie ihre Definition es eigentlich vorschreibt, zeigt der Kommentar, wo „Ereignisdarstellung und bewertender Kommentar in sogenannten Berichten ineinander übergehen“ (Muckenhaupt, 1990, S. 120). So fließen in dieser nüchternen Darstellungsform in der Tat Meinungen ein, welche formell die Grenzen zu anderen Formaten verschwimmen lassen.

Der Bericht ist neben der Meldung die Hauptform der Berichterstattung im Sport. Von daher lohnt es sich, ein wenig näher auf die unterschiedlichen Typen des Berichts einzugehen.

6.4.2.1 Vorbericht

Vorberichte werden, wie der Name schon sagt, vor dem eigentlichen sportlichen Ereignis verfasst und veröffentlicht. Daher stützen sie sich inhaltlich auf zurückliegende Begegnungen. Aus diesen werden Statistiken herangezogen und für Prognosen im Bezug auf das Bevorstehende erstellt. Durch den Vorbericht wird nach Möglichkeit festgelegt, welche Themen für die eigentliche Berichterstattung von Belang sind. Von Interesse sind in diesem Zusammenhang sämtliche Details jeglicher Aussagekraft: von den SpielerInnenbiografien über Bilanzen bisheriger Aufeinandertreffen bis hin zur Vereinsstruktur.

Die Hauptaufgabe des Vorberichts ist es, die Aufmerksamkeit auf das kommende Spiel zu lenken und durch möglichst relevante Informationen die Konzentration der Rezipienten zu steigern.

6.4.2.2 Nachbericht

Der Nachbericht wird möglichst zeitnah zum betreffenden Spiel veröffentlicht. Die Artikel der Nachrichtenagenturen sind nur Minuten nach Abpfiff im Netz verfügbar. Möglich ist das nur, indem die Journalisten bereits während des Spiels mit dem Schreiben beginnen.

Letztendlich beschreibt der Bericht eine abgeschlossene Handlung samt Ergebnis. Eine kurze Zusammenfassung des Spielverlaufs steht immer am Anfang. Die Anordnung der Ereignisse im Weiteren ist willkürlich. Spannende oder kuriose Details können entweder am Anfang oder erst am Schluss erwähnt werden. Angaben, die ein Nachbericht im Fußball standardmäßig enthält, umfassen Ergebnis, Zuschauerzahl, Torschützen, Einschätzung der Spielqualität und der Mannschaftsleistung, statistische Einordnung des Ergebnisses und die Auswirkungen auf die Tabelle (Schütte, 2006, S. 106).

Abgesehen vom Livekommentar in den Rundfunkmedien entspricht die Erzählzeit nicht der erzählten Zeit: Wichtige Szenen können in diesem Rahmen sehr ausführlich berichtet werden, ereignislose dagegen sehr kurz oder gar nicht. Im Fernsehen wird der zeitliche Rahmen zusätzlich durch Wiederholungen und Aufnahmen in Zeitlupe verfremdet. Die anschauliche Schilderung einzelner Szenen sorgt außerdem für Spannung und lässt das Publikum das Spielgeschehen nacherleben. Abgesehen davon bleibt der Ton eher sachlich.

6.4.3 Live-Report

Der Live-Report ist ein klassisches Mittel der Fernseh- und Radioberichterstattung und damit sozusagen der „Vater“ des Livetickers. In Rundfunkmedien findet ein Livekommentar des Geschehens auf dem Spielfeld statt. Hier offenbaren sich im internationalen Vergleich eklatante Unterschiede. Während zum Beispiel in südamerikanischen Ländern ein überaus leidenschaftlicher Kommentar gepflegt wird, begnügt

man sich im deutschen Sprachraum mit vereinzelt Ausbrüchen von Euphorie und generell weniger Anmerkungen. Der Reporter bzw. die Reporterin fungiert über weite Strecken als „neutraler Erzähler“ (Heil, 2012, S. 118). Dieser Ausdruck muss jedoch eingeschränkt werden: Gegenüber beider Mannschaften soll zwar keine Präferenzen deutlich werden, Spannung und Atmosphäre sollen sich über die Stimme aber durchaus vermitteln.

Der Livekommentar greift auf Diskussionen und Themen aus der Vorberichterstattung zurück. Dadurch, dass dem Kommentator der weitere Verlauf des Spiels jedoch während der Erzählungen noch unbekannt ist, können diese nicht auf einen Höhepunkt zugespitzt werden. Ein klassischer Handlungsaufbau ist nicht möglich, es handelt sich eher um eine Erzählung mit „vorberichtendem Charakter“ (ebd., S. 121).

Im Übrigen findet man fast überhaupt keine Frauen, denen im Männersport Fußball der Livekommentar zugetraut wird. Radiomoderatorin Sabine Töpferwien war durch ihre Arbeit bei der ARD-Bundesligakonferenz am Samstagnachmittag lange Zeit die einzige Dame in diesem Feld.

Erst im Jahr 2012 holte der Bezahlsender Sky durch ein offenes Casting eine Reporterin in seine Reihen. Die Gewinnerin Christina Rann darf für Sky nun auch Profispiele kommentieren. „Männer haben in der Kommentatorenwelt Bestand, das gilt als mehr oder weniger gegeben. Vielleicht drängelten Frauen mit Talent und Kompetenz bisher zu wenig“, sagte sie damals während des Castingprozesses in einem Interview mit der „taz“ (2012). Ihre Mitbewerberin Mareile Ihde wird in demselben Artikel so zitiert: „Weibliche Nuancen würden dem Fußball nicht schaden. [...] Frauen haben feinere Antennen für atmosphärische Veränderungen im Stadion. Vielleicht kommentieren sie sensibler und empathischer als viele Männer. Das kann manchmal von Vorteil sein.“ Auch hier wird die Diskussion um eine andere Ausdrucksweise und eine andere Wahrnehmung von Frauen angeregt. In diesem Fall kommt es aber nicht ausschließlich auf schriftliche Texte an, sondern auch auf stimmliche Eigenschaften, Spontanität etc. Diese Faktoren könnten an anderer Stelle linguistisch untersucht werden.

6.4.4 Weitere Formate

Daneben sind in der Sportberichterstattung auch noch weitere Formate gebräuchlich. Die Eigenschaften der hier aufgeführten Darstellungsformen stammen von Wolff (2007).

Die Reportage bietet ihrer lateinischen Wortherkunft nach – „reportare“ bedeutet „zurückbringen“ – einen Einblick in sonst verborgene Welten, die der Reporter besucht hat. Sie wird zumeist im überregionalen Rahmen genutzt (Fischer, 1994, S. 64). Die betreffenden Orte sind entweder unbekannt, gefährlich oder unzugänglich. Auf Sportreportagen trifft in der Regel letzteres zu, da nur Journalisten Zugang direkt zum Spielfeld oder den Mannschaftsräumen erhalten. Üblicherweise wird sie von einem auktorialen Erzähler begleitet, in manchen Fällen wählt der Journalist stattdessen die Form des Ich-Erzählers.

Ihr Aufbau ist szenisch und bietet dem Publikum die Möglichkeit, sich mit den Handelnden zu identifizieren. Vermittels sachlicher wie atmosphärischer Informationen von echten Menschen und Handlungen kreiert der Reporter eine Szenerie für die Rezipienten. Um die Spannung über die Länge der Reportage aufrecht zu halten, sollte der Journalist sich seine Informationen gut einteilen.

Fasel (2013, S. 27) schätzt, dass das Verhältnis von Meinung und Tatsachen in der Reportage bei jeweils 50 Prozent liegt. Es werden also in etwa gleichem Maße subjektive und objektive Elemente vermischt – eine Eigenschaft, welche die Reportage mit dem Portrait teilt. Explizite Urteile fällt der Reporter jedoch nicht, vielmehr eröffnet er mit impliziten Meinungen Raum für Interpretationen.

Um eine Reportage zu schreiben, muss der Journalist zwingend vor Ort gewesen sein, um Informationen und Eindrücke zusammenzutragen. Diese Voraussetzung erklärt, warum im Jahr 2011 ein mittelgroßer Skandal um den „Spiegel“-Reporter René Pfister entbrannte. Der hatte eine Reportage über den bayerischen Ministerpräsidenten Horst Seehofer angefertigt und damit den renommierten Henri-Nannen-Preis gewonnen. Nachdem öffentlich bekannt wurde, dass Pfister nie in Seehofers Haus gewesen war, wie er in seinem Stück behauptete, wurde ihm der Preis aberkannt und sein Magazin druckte eine Stellungnahme zu dem Vorfall. Dies zeigt, welches Vertrauen das

Publikum in die journalistische Arbeit, in diesem Fall eine Reportage, hat und wie wichtig Korrektheit und Authentizität für die Medien sind.

Der Kommentar muss als solcher gekennzeichnet werden, da er nicht objektiv, sondern explizit meinungsbetont verfasst ist. Der Standpunkt des Autors wird im Text unmissverständlich dargestellt und mit sachlichen Argumenten untermauert. Es geht dabei um ein einziges Thema, das jedoch von mehreren Seiten beleuchtet werden kann.

Um den Leser in den Sachverhalt einzuweihen, beginnt der Kommentar mit einem knappen thematischen Einstieg und endet mit einem Ergebnis. Häufig werden hier auch Prognosen angestellt. Beleidigungen und Gerüchte sind keine Elemente des Kommentars.

Das Interview ist eigentlich ein Rechercheinstrument, kann jedoch auch zu einer eigenen Darstellungsform ausgearbeitet werden. Dabei wird beim Publikum Vorwissen zum Thema bereits vorausgesetzt. Denn das Interview stellt ohne ausführliche Erklärungen Fragen und Antworten direkt gegenüber.

Trotzdem benötigt es einen roten Faden, dem die Rezipienten leicht folgen können. Um diesen zu finden und sprachliche Holprigkeiten auszugleichen, wird das Interview im Nachgang in der Regel stark bearbeitet, d.h. geschnitten, umsortiert und bei Bedarf übersetzt.

Interviews werden mit Experten geführt: Menschen, die über Fachwissen verfügen, prominent sind oder eine wichtige Funktion bekleiden.

Neben dem nicht zur Veröffentlichung vorgesehenen Rechercheinterview unterscheidet man zwischen Interviews zur Sache, zur Person oder zur Meinung (Fasel, 2013, S. 61f.).

Das Portrait orientiert sich ganz an der Person, die beschrieben wird. Das macht es besonders nachvollziehbar und attraktiv für die Journalisten und ihr Publikum (Altmeppen, 2013, S. 112). Die Eigenschaften und Geschichten, die Journalisten am Portraitierten interessieren, sind entweder singulär oder dienen der Verallgemeinerung eines Problems. Der Aufbau des Portraits richtet sich nach seinem vorgesehenen Um-

fang: Kurzportraits beschränken sich auf einen einzelnen Aspekt, während längere Stücke immer wieder von Einordnungen und Hintergründen unterbrochen werden. Durch das Portrait soll das Publikum auf der Grundlage eigener Beobachtungen und Recherchen einen tieferen Einblick in den Charakter und die Motivation des Portraitierten erhalten. Neben äußeren Eindrücken werden auch Merkmale der Interaktion beschrieben, zum Beispiel die Argumentation oder die Wortwahl (Fasel, 2013, S. 72f.). Wenn es nicht möglich ist, die Person persönlich zu treffen und Informationen aus erster Hand zu erlangen, kann die Journalistin oder der Journalist auch im eigenen Umfeld nach Anhaltspunkten für das Portrait suchen.

Der Journalist ist dabei persönlich involviert, indem er Stimmungen und Eigenarten aufnimmt und seine Schlüsse daraus zieht. Aus professioneller Sicht ist es nun wichtig, eine ausreichende Distanz zum Portraitierten zu wahren, auch wenn sinnliche Eindrücke eine wichtige Rolle bei der nachvollziehbaren Darstellung einer Person spielen.

Andere Darstellungsformen wie Feature, Dokumentation oder Glosse sind in der Sportberichterstattung seltener anzutreffen. Ein paar neue Formate sind erst in den letzten Jahren entstanden: Das Magazin „11 Freunde“ zum Beispiel veröffentlicht auch Videoblogs. Auf solche Ausnahmen soll an dieser Stelle aber nicht weiter eingegangen werden.

Wichtig für die Attraktivität von Magazinen oder Portalen im Netz sind exklusive Nachrichten. Informationen und Interviews, die der Konkurrenz nicht vorliegen, sind ein häufiges Kaufargument (Kühne-Hellmessen, 1994, S. 211).

6.5 Sprache der Sportberichterstattung

Die Sprache des Sports befindet sich in einem andauernden Entwicklungsprozess. Kurz nach der Einführung einer neuen Sportart fehlen zunächst feststehende Begriffe und man muss sich mit Umschreibungen aushelfen. Mit der Zeit und durch die andauernde Kommunikation zwischen Presse, Sportlern und Sportlesern aber verfestigen sich die Grundbegriffe. Durch die Weiterentwicklung des Sportvokabulars wird sein Sprachschatz weniger willkürlich, es entstehen formelhafte Wendungen für bestimmte Spielsequenzen und Synonyme für Spielzüge und -szenen.

Wenn sich eine Sportart in der Populärkultur durchsetzen kann, sind ihre sprachlichen Eigenheiten allgemein verständlich und fördern den Austausch zwischen beiden Bereichen. Im vorerst letzten Entwicklungsschritt werden funktional orientierte Begriffe geprägt, die sich auf die Taktik beziehen (Dankert, 1969, S. 20).

Von der Sportberichterstattung wird neben den unerlässlichen Informationen über Spieler, Vereine und Spielergebnisse auch ein Unterhaltungswert erwartet. Der Einsatz von Stilmitteln zielt auf intellektuelle Effekte und unterstützt die ästhetische Funktion der Texte. Sie lassen den Reporter bzw. die Reporterin „virtuoser“ wirken (Heil, 2012, S. 170).

Berichte über Mannschaftssportarten werden zum größten Teil im Aktiv verfasst. Der Wortschatz unterschiedlicher Sportarten überschneidet sich durch das gemeinsame Vokabular rund um die Regeln des Sports (Gasior, 2001, S. 139). Außerdem sind Anleihen aus dem Englischen üblich.

6.5.1 Fußballsprache

Die Fußballsprache wird sprachwissenschaftlich zwischen dem Jargon und der Fachsprache verortet (Dankert, 1969, S. 21). Fachsprachen zeichnen sich durch ihre Präzision und Bestimmtheit aus, sind sachorientiert und vereinen Termini, die verbindliche Normen festlegen.

Dagegen wird der Jargon dazu genutzt, die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe auszudrücken und mit dieser ungezwungen zu kommunizieren. Er ist emotional aufgeladen und umfasst sowohl allgemeine Jargonwörter als auch modifizierte. Das Wissen um den Code des Jargons schafft unter den Gruppenmitgliedern Vertrautheit. Dieses Wir-Gefühl ging im Fußball durch seine Popularität verloren, daher schaffen sich Fangruppen eigene Kommunikationsräume mit eigens hierfür geprägten Benennungen. Die Zusammengehörigkeit wird durch regionale Ausdrucksweise und phonetische Anpassung weiter gefördert.

Das Resultat der Vereinigung von Fachsprache und Jargon kann in der Fußballsprache beobachtet werden. Hier hat sich ein Fachjargon gebildet aus Worten und Ausdrücken, die umgangssprachlich sind und trotzdem in der Fachsprache gebraucht werden. Beispiele hierfür sind „Abstauber“ oder „markieren“. Dankert (ebd., S. 51) resümiert, die Fußballsprache sei ein „Ineinander verschiedener sprachlicher Berei-

che“. Einige Begriffe finden sogar ihren Weg in die öffentliche Kommunikation. Das Wechseln von Begriffen zwischen den Sprachregistern ist wohl das beste Zeichen für eine lebendige Sprachgruppe.

6.5.2 Stilmittel

Nach Burkhardt (2008, S. 82ff.) lassen sich drei immer wiederkehrende „semantische Prinzipien“ – oder einfacher: sprachliche Mittel - identifizieren, die journalistische Texte zum Sport auszeichnen.

6.5.2.1 Metapher

Als typisches Stilmittel der Sportsprache gilt gemeinhin die Metapher, ein sprachliches Bild, welches das Gemeinte anschaulich wiedergibt: „The essence of metaphor is understanding and experiencing one kind of thing in terms of another.“ (Lakoff/Johnson, 1980, S. 5)

Wörter und Ausdrücke werden in einem unkonventionellen Kontext verwendet, wobei ihre Ursprungsbedeutung erhalten bleibt (Beckmann, 2001, S. 69). Beim Rezipienten erzeugen sie den Effekt, dass die Gemeinsamkeiten beider Referenzbereiche hervorgehoben werden und umgekehrt die Unterschiede in den Hintergrund treten. Metaphern erfüllen nicht nur eine erklärende, sondern auch eine narrative Funktion (Lünenborg/Maier, 2013, S. 159).

Dazu muss beim Rezipienten allerdings eine Kenntnis der referenzierten Bedeutung vorhanden sein. Hierfür ist eine idiomatische Kompetenz nötig sowie das Verständnis sprachlicher Analogien durch Regelwissen. Ähnlich wie die Fachsprachen mit der Popularität ihres Gebietes langsam in den allgemeinen Sprachgebrauch diffundieren, erreichen auch Metaphern durch vermehrte Anwendung und Relevanz einen bisweilen hohen Grad der Konventionalisierung. Wiederkehrende Gesprächssituationen, in denen Metaphern eine Sinnlücke füllen können, begünstigen diesen Prozess (Beckmann, 2001, S. 138). Performativ lässt sich die Metapher keinem bestimmten Sprechakt zuordnen.

Im Sportjournalismus, wo Inszenierung und Dramatisierung unverzichtbar ist, „bietet sich die konnotativ-assoziative Funktion metaphorisierter Erzählungen geradezu an“

(Huhnke, 1996, S. 87). Vor allem der Einsatz von Kriegs-Metaphern wird durch den Wettkampfcharakter des Sports nahe gelegt. Segrave und andere (2006, S. 36) behaupten, dass die Metaphern der Sportsprache hauptsächlich aus den drei Ursprungsbereichen Gewalt, Sex und Maschinen stammen. Diese Bereiche seien nicht zufällig so populär, sondern sollten ein Image von Sport vermitteln, das auf konventionellen und historisch erlangten Männlichkeitskonzepten basiert und die maskuline Natur der Sports unterstreicht. Im Vergleich dazu würden die Metaphern, die traditionell mit kulturellen Konzepten von Weiblichkeit verknüpft sind, in der Sportsprache unterdrückt.

Tatsächlich werden aber viele verschiedene Ursprungsbereiche für die Textgestaltung genutzt (Burkhardt, 1996, S. 85). Zum Beispiel wird die Tabelle immer wieder als Haus beschrieben, in dem Mannschaften auf- und absteigen können.

Metaphern in der Sportsprache zeichnen sich durch eine auffällig lange Gültigkeit aus. Sie sind eine Konstante in diesem Bereich und übertragen sich vom Journalismus sogar auf die aktiven Spieler, was sie noch durchdringender macht (Dankert, 1969, S. 15).

Mithilfe von Metaphern lassen sich zwar komplexe Tatsachen einfach und anschaulich darstellen. Linden gibt aber zu bedenken, dass die meisten „die Bedeutung eines Sportereignisses [überhöhen], derweil wichtige politische Geschehnisse dank einer sachlichen Berichterstattung von den Menschen eher als unbedeutend empfunden werden“ (Linden, 1994, S. 90).

6.5.2.2 Metonymie

Häufig taucht in der Sportberichterstattung auch die Metonymie („Umbenennung“) auf. Sie gilt als „kleine Schwester“ der Metapher (Burkhardt, 1996, S. 175). Es handelt sich dabei um eine Ersetzung, „die auf der Beziehung des gemeinten Gegenstands zu den mitassoziierten Aspekten oder Momenten“ (ebd., S. 177) beruht. Die jeweiligen Begriffe stehen also in einem Bezug zueinander, wie im Beispiel „Der Saal tobt“, in dem die vor Ort Anwesenden durch den Ort selbst ersetzt werden.

Fay (1994, S. 25) ist davon überzeugt, die Verwendung von Metaphern und Metonymien würde auch etwas über die Autorin oder den Autoren verraten. Sie nähmen den

Platz ein von Grammatik und Rhetorik: Metaphern schaffen Raum für Kreativität, während Metonymien und Grammatik die Rhetorik stützen.

Im Sport findet dieses Stilmittel oft Anwendung, um ungelenke oder umständliche Umschreibungen zu vermeiden und stattdessen prägnant zu formulieren. Der betreffende Ausdruck kann dabei unterschiedliche Elemente eines Vorgangs beschreiben. Beim Beispiel „Eckball“ kann so eine Tatsache („Das gibt Eckball.“) oder Handlung („Er tritt den Eckball.“) benannt werden.

6.5.2.3 Antonomasie

Mannschafts- und Spielernamen wiederholen sich besonders häufig in der Sportberichterstattung. Als Mittel gegen die sprachliche Monotonie kommen Antonomasien - Umschreibungen - zum Einsatz. Im Fußball existiert eine Unmenge solcher Umschreibungen wie „die Fuggerstädter“ (Spieler des FC Augsburg) oder „die Kleeblätter“ (Spieler der Spvgg. Greuther Fürth). An diesen Beispielen wird bereits deutlich, dass der Konventionalisierungsgrad stark variiert. Welche Antonomasien benutzt beziehungsweise verstanden werden, gilt als Ausweis individuellen Expertentums.

Des Weiteren nennt Burkhardt die „simplifizierende Abstraktion“. Denn oft treten ganz allgemeine, gar banale Wörter an die Stelle fachlich korrekter Begriffe, z.B. „über Rechts kommen“, „da ist das Ding“ etc. Kognitiv sorgen Metaphern zusätzlich dafür, dass Texte einprägsamer, korrekter und prägnanter erscheinen (Heil, 2012, S.170).

Die Stilfiguren sind, wie Burkhardt (1996, S. 89ff.) argumentiert, charakteristisch für bestimmte Sprachkategorien des Sports. Er unterteilt in Tabellensprache, Positionssprache und Spielsprache, von denen jede eigene stilistische Besonderheiten aufweist. Berichte über die Tabelle bedienen sich einer Metaphorik, die „oben“ und „unten“ gegenüberstellt. Für taktische Erläuterungen werden simplifizierende Abstraktionen verwendet, für Spielbeschreibungen vorwiegend Metonymien und Metaphern.

6.6 Kritik

6.6.1 Kritik an der Sprache

Vielen gilt die Sportsprache jedoch als zu banal und einfach. Die immer gleichen Phrasen wirken häufig versatzstückmäßig zusammengesetzt. Tatsächlich gibt es für die sich wiederholenden Spielzüge einen limitierten Wort- und Bilderschatz. Loosen (1998, S. 14) hingegen kritisiert die Sportsprache als „emotionale, schablonen- und klischeehafte sowie restringierte Sprache.“

Die meisten der kritisierten sprachlichen Merkmale des Sportjournalismus sind nicht einmal abhängig von der Qualität des Mediums. Zeitdruck und Konventionen machen die Sportsprache zu einem spannenden, aber ambivalenten Forschungsgebiet.

In den Agenturen wie der dpa oder dem SID geht es vor allem um effektive Textproduktion und nicht um das „schöne Schreiben“. Gerade die Texte der Agenturdienste werden aber zunehmend von den Medien für die reguläre Ergebnisberichterstattung genutzt, da ihre eigenen Autorinnen und Autoren in vielen Fällen schon ausgelastet sind bzw. spezielle, recherchelastigere Stücke vorbereiten. Auf diese Art geben die Redaktionen einen Teil der Kontrolle und ihrer Identität in die Hände der unpersönlicheren Agenturen.

Andererseits wird auch die oft emotionale Tonart als unangemessen betrachtet (Bölz, 2014, S. 159.). Dazu kommt eine Vielzahl von Übertreibungen und Zuspitzungen (Wernecken, 2000, S. 14), die Inhalte für das Publikum interessant machen sollen. Weil es eben um das Spiel und den Sport gehen soll, bleibt kein Platz für lange Erklärungen, stattdessen dienen Stereotypisierungen und Vereinfachungen der pointierten, knappen Darstellung. Eine Studie zur TV-Berichterstattung bei der Vierschanzen-tournee 2006/07 ergab, dass die Übertreibung das mit weitem Abstand am häufigsten eingesetzte Stilmittel war (Dimitrou/Lidicky, 2008, S. 18).

6.6.2 Kritik an der Berufsauffassung

Was den Sportjournalismus ausmacht, ist die ausgiebige Ereignis- und Ergebnisberichterstattung vor, während und nach jedem Profisport-Turnier. Die Formeln solcher Berichterstattung sind bekannt und schaffen Entlastung und Verlässlichkeit für

die Redaktionen. Allerdings sind sie häufig in Kombination mit geringer Professionalisierung und unzureichenden Berufsnormen anzutreffen, was die Legitimation des Sportjournalismus erheblich schwächt (Neuberger, 2004, S. 284).

Außerdem beginnen die Autorinnen und Autoren von Spielberichten schon während des Spiels mit ihrer Zusammenfassung. Möglichst bald nach dem Spielende muss das Stück bereits fertig sein. Unter diesem hohen Produktionsdruck erscheint es nachvollziehbar, sich nicht groß um einen geschliffenen Stil zu kümmern, sondern sich auf die Wiedergabe von Ereignissen und Ergebnissen zu beschränken.

Die Kommerzialisierung des Profisports und die Taktung im Online-Journalismus erklären Sportereignisse zu wirtschaftlichen Produkten und die Auswirkungen sind auch im Sportjournalismus spürbar. Bei den Eigenproduktionen der Medien überwiegen diejenigen Stücke, die wenig Aufwand erfordern und sprachlich einfach gestaltet sind. Dadurch werden diejenigen bestärkt, die den Sportjournalisten mangelnde Kompetenz vorwerfen.

Der Zeitschriften- und Magazinmarkt ist hart umkämpft, also richten sich die Redaktionen nach den Themen, mit denen vermeintlich mehr Geld eingespielt werden kann. Die Sportstars müssen jung, athletisch und gesund aussehen, um für das Publikum und die Werbung attraktiv zu sein. Deswegen wird der Spitzensport von sämtlichen Medien so ausführlich behandelt, während Freizeit- und Breitensport sowie Themen aus der Sportpolitik mit weniger Aufmerksamkeit bedacht werden. Sämtliche Randsportarten sowie Kinder- und Seniorensport werden aus den Medien verdrängt.

Durch die konsequente Orientierung der Massenmedien an den Erfolgreichen bleiben andere vielversprechende Themen unbeachtet. Mit dem berühmten „Tennisboom“ sorgte vor einigen Jahrzehnten der Tennissport noch für ein wenig Abwechslung im vom Fußball eingenommenen Sportgeschäft, mittlerweile kann sich jedoch keine andere Sportart in der Beliebtheit und Durchdringung der Gesellschaft mehr mit dem Fußball messen. So entsteht eine „eingeschränkte Vielfalt“ (Gleich, 2000, S. 169) und der Journalismus vernachlässigt seine Kontrollfunktion. Eine ähnliche Ansicht vertritt Muckenhaupt (1990, S. 113), der sich darüber beklagt, dass die Massenmedien dem Sport ihre Gesetze aufzwingen, ohne dass sich die betroffenen Athleten und Verbände dagegen wehren könnten. Professionalisierung und Kommerzialisierung seien für den Sport in den Medien interessanter als seine Relevanz für die Gesellschaft (ebd., S. 118).

Kritiker sprechen von einem Ethnozentrismus im Sport, der die Wettbewerbssituation auf dem Spielfeld auf Nationen und Ethnien überträgt: „Deutsche Sportler und Teams werden somit zu nationalen Stellvertretern und Identifikationsgrößen, an denen sich das positive Selbstbild der Zuschauer aufrichten kann.“ (Gleich, 2000, S. 173) Nationale Symbole wie Flaggen gehören wie selbstverständlich zum Wettkampferlebnis und die Athleten treten nicht nur für sich selbst, sondern für ein ganzes Land an. Mannschaften und einzelne Sportler werden durch ihre Erfolge von den Medien zu nationalen Helden gemacht. Das „Wir gegen die“-Gefühl, das in Derbys für eine stimmungsvolle Atmosphäre sorgt, wirkt im länderübergreifenden Kontext, zumal es sich um seriöse Sportberichterstattung handeln soll, oft ketzerisch (Bölz, 2014, S. 163). Die heutigen Sportjournalistinnen und Sportjournalisten stehen damit in einer langen Tradition. Um die Jahrhundertwende, als der Berufsstand noch deutlich weniger professionalisiert war, wurde von ihnen verlangt, in ihren Berichten den nationalen Charakter zu betonen und die Politik zu besänftigen (Linden, 1994, S. 80). Helden im Sport zeichnen sich nicht nur durch Triumphe aus, auch ihre Männlichkeit wird von der Öffentlichkeit als Merkmal der Überlegenheit wahrgenommen. Dazu gehören die bekannten Stereotypen von der „Betonung des Körperlichen und Glorifizierung von Kraft, Technik und perfekter Performanz“ (Gleich, 2000, S. 174). Dieses Image wird von den Medien durch die Bildauswahl bestärkt.

In Fernsehbeiträgen und -interviews wird deutlich, dass zwischen JournalistInnen und Spielern wenig Distanz herrscht, in einigen Fällen duzen sich die Gesprächspartner sogar. Durch ihr Auftreten im Fernsehen wurden aus mehreren Sportreportern selbst Stars, die sich mit ihrem Gesprächspartnern auf Augenhöhe sehen. Harsche Kritiker sprechen bei dem gefälligen Umgang der Journalisten mit den Sportstars sogar von „Hofberichterstattung“ (Fischer, 1994, S. 59). Das wirkt nicht allzu weit hergeholt, wenn verdiente Figuren des Sports wie Franz Beckenbauer auf Lebenszeit mit so schmeichelhaften Spitznamen wie „Kaiser“ bedacht werden.

Die Spieler entscheiden nach dem Training oder dem Spiel selbst, wessen Fragen sie noch beantworten. Auch in dieser Situation können Journalisten ihre Vertrautheit nutzen. Die journalistische Rolle erfordert dennoch eine gewisse Distanz, wenngleich eine professionelle Nähe und der Kontakt zu Interviewpartnern für die Recherche wichtig sind. In der Beziehung zum Publikum kann man wiederum eine zu große Distanz bemängeln: „Die Anbieter stellen hier für ein Massenpublikum standardisierte

Leistungen bereit. Das Verhältnis zwischen Leistungserbringern und –empfängern ist distanziert und anonym, der Kontakt wird weitgehend massenmedial hergestellt.“ (Neuberger, 2004, S. 288)

Obwohl einige dieser Kritikpunkte in der wissenschaftlichen Literatur immer wieder auftauchen, zeigen die betroffenen Sportjournalisten wenig Interesse an einer Auseinandersetzung oder gar Einsicht. Man kann ihnen das vermutlich nicht zum Vorwurf machen angesichts des enormen Wirtschaftlichkeitsdrucks und der vielen Tätigkeiten, die durch die Vernetzung heutzutage zusätzlich ausgeführt werden müssen. Von Journalisten wird, anders noch als vor zehn Jahren, ganz selbstverständlich erwartet, dass sie im Internet mit mehreren Profilen präsent sind und dort Informationen senden und empfangen. Was arbeitserleichternd wirken kann, hat durch das permanente Filtern und Auswählen auch eine belastende Komponente.

Die gesellschaftliche Relevanz des Sports nimmt stetig zu. Im Gegensatz dazu bleibt das Ansehen der Sportjournalistinnen und Sportjournalisten auf einem nach wie vor niedrigen Niveau. Rund 40 Jahre nach Weischenbergs Dissertation (1976) sind sie noch immer die „Außenseiter“.

6.7 Negative Selbsteinschätzung

Dass Sportjournalismus als leichte Unterhaltung wahrgenommen wird, führt auch zu einem eher negativen Selbstbild. Dieses Imagedefizit unterscheidet SportjournalistInnen von KollegInnen aus anderen Ressorts (Nause, 1988, S. 227). Die Tätigkeiten einiger ehemaliger Sportler und Schiedsrichter als Experten für die Presse betrachten die Journalisten laut der Befragung Ende der 80er Jahre (ebd., S. 237) ebenfalls kritisch. Wo es für Frauen unverhältnismäßig schwer ist, im Sportjournalismus Anerkennung zu finden, werden ehemalige Profisportler wie selbstverständlich nach ihrer aktiven Karriere in das Berufsfeld aufgenommen.

Einige weitere Punkte führen dazu, dass Sportjournalisten ihrer Rolle relativ ambivalent gegenüberstehen. Weischenberg (2006, S. 83) fand heraus, dass die Sportreporter vergleichsweise wenig journalistische Tätigkeiten ausführen und dafür viel Zeit aufwenden, um passende Texte von Agenturen oder freien Autoren auszuwählen.

Der Sport-Informationen-Dienst SID veröffentlicht allein an einem Tag durchschnittlich 30.000 Wörter (vgl. Fischer, 1994, S. 54), dazu kommen die Texte der dpa-Sportredaktion. Dieses riesige Angebot erhöht natürlich die Anforderungen an die Selektivität der Sportjournalisten. Zugleich breitet sich die Sportberichterstattung aufgrund ihrer Popularität, der Masse an Neuigkeiten aus der in- und ausländischen Sportwelt und der Agenturproduktion aus und verdrängt zumindest in den Printmedien andere Rubriken.

Durch die bereits beschriebene Nähe zur Politik birgt der Sport durchaus einiges Potenzial für investigative Nachforschungen. Trotzdem scheint sich unter den Sportjournalisten kaum einer berufen, brisanteren Themen nachzugehen. Das mag daran liegen, dass im Sportkalender zwischen all der Ergebnisberichterstattung, den Transfernachrichten und den taktischen Betrachtungen wenig Raum bleibt für Recherche, die zudem noch brandaktuell sein soll. Dabei sind Exklusivberichte gerade in dem sich ständig wiederholenden Themenzyklus der Sportberichterstattung für die Journalisten und Medien ein wichtiges Mittel, um ihr Profil zu schärfen.

Doch die Vermittlung komplexer Sachverhalte hat in ihren Augen wenig Bedeutung. 65 bzw. 69 Prozent der Sportjournalisten sehen Unterhaltung und Entspannung der Leser als ihre Aufgabe, wie Weischenberg schreibt (2006, S. 104). Den Bedarf an Erklärungen und ausführlichen Hintergrundberichten bei Sportthemen schätzen sie als eher gering ein.

Im Internet, wo Aktualität sämtliche anderen Nachrichtenfaktoren überschattet, findet hauptsächlich Ergebnisberichterstattung statt. Da in Onlineredaktionen noch weniger Ressourcen für die Journalisten zur Verfügung stehen, greifen sie sehr häufig auf Agenturmeldungen zurück (Malik/Scholl, 2009, S. 178). Dadurch können sie Berichte und Meldungen von aktuellen Partien schnell veröffentlichen. Für das Recherchieren und Texten bleibt wenig Zeit.

Die Sparmaßnahmen verleiten darüber hinaus dazu, Angebote aus Wirtschaft oder PR anzunehmen, um Reisen zu unternehmen und vor Ort Geschichten zu finden (Pitzer, 2011, S. 175). Diese Vorgehensweise führt jedoch zu einer Abwertung der Rubrik innerhalb der Redaktion.

Was guten Journalismus ausmacht, war in der Geschichte häufig Gegenstand der Diskussion. Einige Ansprüche tauchen jedoch in allen Anforderungskatalogen auf, dazu gehören Vielfalt, Ausgewogenheit, Objektivität und Relevanz (Ettinger et al., 2012, S. 204), Pürer (1996, S. 306f.) plädiert für drei wesentliche Merkmale: Vollständigkeit, Objektivität und Verständlichkeit. Als „handlungsleitende“ Qualitätskriterien bezeichnet Bentele (1982) Richtigkeit, Vollständigkeit, Nachprüfbarkeit, Ausgewogenheit, Sachlichkeit und Neutralität, die in der Summe das Qualitätsmerkmal schlechthin, Objektivität, ergäben.

Objektivität ist jedoch ein umstrittenes Kriterium, da sie nie zu einem vollkommenen Grad erreicht werden kann. Menschen schildern ihre Eindrücke nun einmal aus ihrer eigenen Perspektive, die von anderen nur nachvollzogen, aber nicht völlig geteilt werden kann. Darüber hinaus sind Journalisten keine Wissenschaftler, die sich darum bemühen, einen Sachverhalt zu abstrahieren. Journalismus formt durch Selektionsprozesse die Wirklichkeit. Und auch bei der Trennung von Tatsachen und Meinungen entstehen Verzerrungen (Fasel, 2013, S. 23f.). Anhand dieser Stichpunkte wird ersichtlich, weshalb Objektivität zwar ein hehres Ziel und ein guter Maßstab für die Qualität im Journalismus ist, sich allerdings schwer beurteilen lässt.

Die Beispiele zeigen einerseits, dass es keine definitive, erschöpfende Sammlung von Qualitätskriterien geben kann. Denn was für die Qualität eines Textes in der Wissenschaft steht, hängt maßgeblich vom Forschungsinteresse ab: Wird zum Beispiel Publikumsforschung betrieben, spielt Verständlichkeit eine Rolle, bei anderen Forschungsfragen tritt solch ein Kriterium dagegen in den Hintergrund.

Andererseits fehlt in den hier genannten Aufzählungen die Aktualität. Dabei könnte man beim gegenwärtigen Stand des Journalismus auf die Idee kommen, Aktualität sei die wichtigste Eigenschaft von zeitgemäßer Berichterstattung. Das Internet und die ständige Verfügbarkeit von Informationen auf digitalem Wege sorgen dafür: Nachrichten werden über Apps und Homepages möglichst schnell veröffentlicht, Ergänzungen und Qualitätskontrollen erfolgen gleichzeitig oder danach. Umgekehrt wird die Forderung nach Aktualität auch gerne vorgeschoben, um Vereinfachungen und erwartbares Handeln zu rechtfertigen (Neuberger, 2004, S. 290).

Auch Schaffrath (2006, S. 69) befasst sich mit der Aktualität und ordnet ihr sogar die Relevanz als sozialen Aspekt unter: Was bewegt und für Gesprächsstoff sorgt, ist zugleich aktuell. Weitere Aspekte der Aktualität sind nach Schaffrath Faktizität und Neuigkeitswert. Diese Faktoren beziehen sich auf den sachlichen Informationsgehalt und die zeitliche Nähe zum Gegenstand der Nachricht.

Nun sollen an dieser Stelle nicht sämtliche Qualitätskriterien aufgelistet werden, die von der Journalismusforschung aus unterschiedlichen Perspektiven und Suppositionen heraus generiert wurden. Die Erfüllung der Kriterien Vollständigkeit und Objektivität wird jedoch mutmaßlich durch die Themensetzung weiblicher Redakteurinnen begünstigt (Schwenk, 2006, S. 25).

Zur Überprüfung von journalistischer Qualität schlägt Neuberger (2004, S. 290f.) folgende zwei Fragen vor: „Wird das journalistische Handeln dem Orientierungshorizont gerecht? Wird der Horizont angemessen operationalisiert?“

Eine Aktualisierung der bisherigen Debatte um Qualität im Journalismus hat Jakobs vorgenommen, indem er 10 Thesen zur Qualität im Onlinejournalismus verfasste (Jakobs 2011, S. 145f.). Von ihnen treffen auch einige Aussagen allgemein auf den Journalismus zu, zum Beispiel dass journalistische Standards unabhängig vom Medium gelten und dass Qualität kostet. Wieder andere Thesen verbinden Online- und Printjournalismus, wie es auch in der Realität auf einige Medienhäuser zutrifft, wenn diese ihre Texte (leicht abgeändert) in beiden Formaten anbieten. Jakobs vertritt unter anderem die Meinung, dass Quote Gefahr, aber auch Gewähr für gute Themenpräsentation sei und dass jedes Medium eigene Stärken und Qualitäten habe, die es zu betonen gilt.

8 Journalismus und Unterhaltung

Die zentrale Funktion des Journalismus ist zu informieren. Dennoch gehört zu seinen nachgeordneten Funktionen unzweifelhaft auch das Unterhalten der Rezipienten – um neue Aspekte zu beleuchten oder Aufmerksamkeit zu schaffen.

8.1 Entweder Journalismus oder Unterhaltung?

Der wesentliche Unterschied zwischen Information und Unterhaltung besteht darin, dass Information verlässlich ist und dem Publikum einen Wissenszuwachs verschafft. Die Unterhaltung hingegen präsentiert ein positiv aufgeladenes Erlebnis, welches sich von der ursprünglichen Nachricht abkoppelt, eine gewisse Stimmung erzeugt und das Publikum aktiviert (Bosshart, 2007, S. 18f.). Faktoren, die ein solches Erlebnis erzeugen, sind Emotionalität, Orientierung, Ausgleich, Zeitvertreib und soziales Erleben. Durch das gekonnte Zusammenspiel „journalistischer Aktualitätskonstruktion und unterhaltender Möglichkeitskonstruktion“ (Görke, 2002, S. 71) entsteht Spannung. Die Gliederung in informierenden und unterhaltenden Journalismus orientiert sich an seiner Zielgruppe. Aufklärerischer oder zumindest informierender Journalismus wendet sich an einen aktiven, mündigen Rezipienten. Unterhaltender Journalismus hingegen richtet sich an ein eher passives Publikum, das in erster Linie konsumieren möchte (Lünenborg, 2006, S. 35).

In diese Dichotomie passt sich auch das Geschlechterverhältnis ein, indem Frauen unterhaltende Inhalte zugeschrieben werden, den Männern aber informierende. Die Aufteilung ist dementsprechend simpel: Politik, Wirtschaft und Sport gelten als „männlich“, Ratgeber und Kultur als „weiblich“.

Beim Versuch, Unterhaltung als Größe in die Systemtheorie zu integrieren, schlägt Weischenberg (2007, S. 127) vor, Meldungen in die Kategorien nachrichtlich und nicht-nachrichtlich einzuteilen. Auf diese Weise wären Unterhaltung und Journalismus kommunikationswissenschaftlich anschlussfähig. Wie die folgenden Ausführungen jedoch belegen, ist diese Einteilung veraltet und auf die hybriden Textsorten des Internets nicht anwendbar.

Durch die stark gewachsene Konkurrenz im Netz und die neuen Vermarktungsmöglichkeiten eben dort wuchs für die Medienunternehmen der Anspruch, die Attraktivität ihrer Produkte durch einen hohen Unterhaltungswert zu steigern. Für die Journalistinnen und Journalisten bedeutete dies, dass mehr Aufgaben auf sie zukamen als früher. Die Unterhaltung der Leser auf multiplen Kanälen wurde wichtiger, wodurch die qualifizierte publizistische Vermittlung an Bedeutung verlor (Schaffrath, 2006, S. 19f.).

Unterhaltungsjournalismus gewinnt im gesamten Journalismus zunehmend an Bedeutung. Medienhäuser und –produkte stehen durch das extrem vielfältige und ausdifferenzierte Angebot (Magazine für Fleischliebhaber oder Autisten, um nur zwei Beispiele zu nennen) in starker Konkurrenz zueinander. Das führt unter anderem dazu, dass sich die Medien gerne laut präsentieren, um für ein breites Publikum und in weiterer Konsequenz auch für Anzeigenkunden attraktiv zu bleiben. Die kommerziellen Rahmenbedingungen führen zu einer „Emotionalisierung, Fiktionalisierung und Entertainisierung journalistischer Inhalte“ (Meier, 2013, S. 37).

Information und Unterhaltung sind nicht länger getrennte Aufgaben des Journalismus, sondern durchmischen sich gegenseitig. Die Entertainisierung ebenso wie die Ökonomisierung und Fälschungen von Berichterstattung werden schon seit einiger Zeit kritisch betrachtet (vgl. Weischenberg, 2006, S. 24), weil dabei nachrichtliche Bestandteile langsam weichen müssen. Manche befürchten im schlimmsten Fall einen Autonomieverlust des Journalismus (Hackforth, 1999, S. 46). Die Betonung seiner unterhaltenden Aspekte ist gleichermaßen der Erfolgsgarant der Sportberichterstattung (vgl. Köstner, 2006, S. 53) und seine größte Schwäche in den Augen der Kritiker. Die Priorisierung leichter, unterhaltsamer Inhalte ist demzufolge kein neuer Trend, nimmt jedoch durch den Kampf um Aufmerksamkeit im Internet weiter zu. Interaktivität ist ein Stichwort bei der Einbindung der Leserschaft, die zusammen mit anderen Faktoren zu einem Wandel im Journalismus führen. So ersetzt die Akzeptanz im Publikum die eigentliche Relevanz der Themen. Denn was gut ankommt und ein Feedback hervorruft, kann leichter monetarisiert werden und stärkt die eigene Reputation.

Wie oben bereits angemerkt, fordern unterhaltsame Texte zusätzliche Arbeits- bzw. Gedankenschritte vom Journalisten, die deren Inhalt aufwerten. Trotzdem werden unterhaltsame Produkte des Journalismus oft als minderwertig und weniger ernst zu nehmen angesehen. „Die Polarisierung von Fakten und Fiktionen, Information und Unterhaltung erlaubt weder zwischen altem und neuem Journalismus noch zwischen gutem und schlechtem Journalismus zu unterscheiden“, befinden Klaus und Lünenborg (2002, S. 152) und meinen doch, im modernem Journalismus mehr Inszenierung und mediale Selbstreferenzialität vorzufinden (ebd., S. 155).

Dabei erfüllen unterschiedliche Medientypen unterschiedliche Funktionen. Während Zeitungen und Sportzeitschriften eher der Information dienen, werden sportliche Programmelemente in Fernsehen und Hörfunk überwiegend unterhaltend wahrgenommen (Schauerte, 2004, S. 154).

Die Ausgangshypothese lautet: Der Stil von Sportjournalistinnen unterscheidet sich von dem in diesem Bereich üblichen Stil. Denn dieser wurde von Männern begründet, etabliert und in der hierarchischen Organisationsstruktur der Sportredaktionen aufrecht erhalten. Die folgenden Forschungsfragen sollen die Untersuchung leiten.

In der Literatur ist diese Differenzannahme nicht unbekannt aufgrund der speziellen Lebenssituation von Frauen und der aus der Arbeitsteilung entstandenen „weiblichen Kultur“ (Keil, 1992, S. 37).

Die Themenstellungen und Sichtweisen von Journalistinnen können von denen ihrer Kollegen abweichen. Nur wurde dieser Sachverhalt noch nicht in einer inhaltsanalytischen Arbeit, die sich auf den Sportjournalismus als deutlich männlich geprägtem Gebiet bezieht, untersucht. Es geht um eine der letzten „Bastionen“ von Männlichkeit: Mit Sport ist in der Regel Männersport gemeint, das betrifft auch den Journalismus und seine Zielgruppe.

Eine bloße Identifikation von Stereotypen beim Umgang mit Sprache und Textsorten soll allerdings vermieden werden. Die Geschlechterforschung entdeckte, dass männliche Sprache a priori als neutral angesehen wird; abweichende Merkmale in der Frauensprache machen diese hingegen zum fehlerhaften Modell.

1. Private und professionelle Haltungen fließen in die Arbeit von Journalisten ein. Nicht nur Berufsrollen, sondern auch Geschlechterrollen lassen sich an journalistischen Texten nachweisen. Da Frauen im „Männersport“ Fußball als Außenseiter gelten, berufen sie sich stärker auf ihre Geschlechterrolle. Die oft als beispielhaft angesehene Kriegsmetapher meiden sie, um sich vom typischen Sprachgebrauch des Sportjournalismus abzugrenzen.

Fragestellung (F1): Durch welche sprachlichen Mittel grenzen sich Sportjournalistinnen von ihren männlichen Kollegen ab?

Hypothese: Wenn ein Artikel von einer Sportjournalistin stammt, dann enthält er andere rhetorische Mittel (z.B. mehr Vergleiche aus verschiedenen Lebens-

bereichen, weniger Kriegsmetaphern) als ein thematisch vergleichbarer Artikel eines Sportjournalisten.

2. Um der Erwartungshaltung der Leserschaft Genüge zu tun, setzen Sportredakteure auf eine besonders bildlastige Sprache. Dem Klischee nach wird hierfür vor allem der Ursprungsbereich „Krieg“ beansprucht. Allerdings sind die betreffenden Begriffe inzwischen in großer Zahl lexikalisiert und werden nicht mehr als Anlehnungen an kriegsrische Szenarien wahrgenommen. Stattdessen finden Metaphern aus den unterschiedlichsten Bereichen Eingang in die sogenannten „Soft News“ des Sports - abhängig vom Thema und der Vorstellungskraft des jeweiligen Autors.

Fragestellung (F2): Inwiefern unterscheiden sich weibliche von männlichen Sportjournalisten in der Wahl ihrer Metaphern?

Hypothese: Sportjournalistinnen verwenden häufiger Metaphern aus unterschiedlichen Ursprungsbereichen, während Sportjournalisten sich noch immer am Bild des „Wett-Kampfes“ orientieren.

3. Die Fülle an erhobenen Daten im modernen Fußball ermöglicht eine enorme Bandbreite in der Berichterstattung, vom reinen Datenjournalismus bis hin zum meinungslastigen Kommentar. Welche Darstellungsform gewählt wird, wird dem beauftragten Journalisten zumeist vorgegeben. Die inhaltliche Ausführung und Gewichtung obliegt ihm jedoch selbst und kann somit verglichen werden. Hinweise dafür, dass Männer sich in einem höheren Maße für Daten und Fakten interessieren, liegen dank linguistischer Untersuchungen zum Sprachgebrauch der Geschlechter vor (vgl. Oppermann/Weber, 1997).

Fragestellung (F3): Wie gestalten Sportjournalistinnen und Sportjournalisten das Verhältnis von Information und Meinung in ihren Texten?

Hypothese: Wenn ein Artikel von einer Sportjournalistin stammt, enthält er im Verhältnis zu seiner Länge weniger Informationen und Statistiken als ein thematisch vergleichbarer Artikel eines Sportjournalisten.

Die grundlegende Paradoxie dieser Untersuchung liegt darin, dass sie auf der einen Seite die Geschlechterdifferenz zugrunde legt und sie auf der anderen Seite problematisiert. Durch die Reflexion eigener Erfahrungen und des Wissens um Gendering in sozialen Prozessen wird dieser Widerspruch jedoch aufgelöst. Wie Sportjournalistinnen im Arbeitsalltag handeln, ist auch das Ergebnis der Projektionen von ihrem männlich dominierten Umfeld sowie der Gesellschaft. Die Geschlechterdiskriminierung wird nicht vorausgesetzt, sondern „in Bezug auf das betreffende System spezifiziert und auf andere das System irritierende Umwelteinflüsse relativiert“ (Scholl, 2008, S. 215).

Um der Komplexität des Untersuchungsgegenstandes gerecht zu werden, empfiehlt sich die Ausweitung des methodischen Repertoires. Interviews, Fragebögen oder Textanalysen bilden die fortwährenden Prozesse jeweils nur in Teilen ab. Eine sinnvolle methodische Ergänzung liefert die ethnographische Forschung (Lünenborg, 2002, S. 552f.).

Die Textmerkmale, die für die folgende Analyse untersucht werden sollen, sind nur in Teilen quantifizierbar. Von daher erscheint es angemessen, auf eine standardisierte Inhaltsanalyse zu verzichten und stattdessen eine offene, wenngleich textlinguistisch fundierte Inhaltsanalyse vorzunehmen.

10 Methodische Vorgehensweise

10.1 Inhaltsanalyse

Im methodischen Teil, der Inhaltsanalyse von einigen sportjournalistischen Texten, sollen diese Grundlagen getestet werden, angelehnt an die textlinguistische Analyse nach Stellmacher (2001). In diesem Rahmen empfiehlt sich ein Mix aus qualitativer und quantitativer Inhaltsanalyse, da die Auswertung statistischer Werte bei einer sprachsensiblen Text- und Stilanalyse nicht die erwünschte Aussagekraft entfalten würde. Ein verstehender Ansatz des interpretativen Paradigmas erscheint in diesem Fall besser geeignet als abstrahierende Methoden (vgl. Ayaß, 2006, S. 418).

Ein Vorteil von qualitativer Forschung ist gerade ihre Orientierung am Subjekt. Für die vorliegende Fragestellung gilt dies umso mehr, da sie den Anschluss an die Handlungstheorie beziehungsweise den Konstruktivismus erleichtert. Außerdem können Fragen hier ganz offen gestellt werden, um überhaupt erste Ergebnisse auf diesem Gebiet zu sammeln, eine Bestandsaufnahme vorzunehmen und ein Orientierungsmodell zu entwickeln. Johnson (1997, S. 133) mahnt, dass Sprachwissenschaftler bei der Untersuchung des Geschlechterverhältnisses so fixiert auf Statistiken sind, dass sie die sprachlichen Ressourcen übersehen, derer sich Frauen und Männer bedienen. Der Anspruch der Journalismusforschung besagt, dass sich Theorie und Methode wechselseitig bedingen sollen. Die Fragestellungen sollen aus der journalistischen Praxis abgeleitet werden und die Ergebnisse wiederum auf die Praxis anwendbar sein (vgl. Scholl, 2011, S. 17).

Sprachliche Muster können auf sämtlichen textlinguistischen Ebenen untersucht werden: Textdramaturgie, Argumentieren, Erzählen, Formulierung, Fortsetzungen und Einsatz von Varietäten (Gnach, 2011, S. 260).

Mit reiner sprachwissenschaftlicher Kompetenz allein ist hier allerdings nicht gedient, vielmehr verlangt eine wissenschaftliche Einschätzung interdisziplinäre und soziale Kenntnisse: „Jede Aussage, die wir machen, ist eine Aussage mithilfe einer Sprache und gehört somit zu einem konsensuellen Bereich. Jedes Wertesystem, jede Ideologie, jede Beschreibung ist eine Operation in einem Konsensbereich, dessen Gültigkeit nur durch jene hergestellt wird, die sie durch ihr konsensuelles Verhalten validieren.“ (Maturana, 1982, S. 29)

Eine weitere Leitlinie für die Textlinguistik ist das Berücksichtigen auch von dem, was nicht kommuniziert wird. Das sprichwörtliche Lesen zwischen den Zeilen ermöglicht in der qualitativen Inhaltsanalyse wichtige zusätzliche Einblicke in das Textverständnis der Autorin oder des Autors. Außerdem ermöglicht es, den Kontext zu erhalten und dadurch seine sinnhafte Struktur zu erforschen anstatt sie nur zu erfassen. Dadurch, dass die neuen Textsorten der Medienproduktion immer schwerer zu klassifizieren sind, bedarf es einem „unorthodoxen“ Umgang mit den Texten (Androutsopoulos, 2005, S. 241). Hier erweist sich eine freiere Anlage als Vorteil, denn so können Unterschiede besser erkannt und präziser analysiert werden. Eine Dichotomisierung und Polarisierung von quantitativen und qualitativen Ansätzen lehnt auch Früh ab, denn sie sei „theoretisch wie praktische gegenstandslos“ (Früh, 1981, S. 225). Die empirische Sozialforschung befasst sich in der Regel mit inhaltlichen Fragestellungen, für die passende Methoden gefunden werden müssen. „Dabei können qualifizierende und quantifizierende Aspekte in verschiedenen Phasen des Forschungsprozesses mit unterschiedlichem Stellenwert einfließen, fast immer wird es aber eine Kombination beider Vorgehensweisen sein.“ (ebd.) Dieser Erkenntnis folgend wird die Interpretation der vorliegenden Stichprobe ergänzt durch quantitative Daten, die mithilfe des Programms MAXQDA codiert bzw. erhoben wurden.

Wie beschrieben, wurde bislang nur an den Schnittstellen Gender Studies/Journalismus und Journalismus/Sport geforscht. Die drei Themengebiete zusammenzufassen, bedeutet, neues wissenschaftliches Terrain zu betreten, um eine Diskussion, die bis jetzt nicht öffentlich geführt wurde, aus ihrem Schattendasein herauszuholen.

Eine der größten Aufgaben der Gender Studies ist es, Klischees zu hinterfragen. Dazu ist es jedoch nötig, diese zunächst zu definieren, um sie anschließend sachlich zu erforschen und zu diskutieren. Grundlagen (und Klischees) und ein relevanter Ausschnitt aus der Theoriegeschichte der Journalismus- und Geschlechterforschung wurden im ersten Teil dieser Arbeit bereits umrissen. In einer normativen Studie soll die Beziehung zwischen subjektiven Einflüssen und den Medieninhalten beleuchtet werden. Dabei geht es ausdrücklich nicht darum, eine abschließende Studie zum journalistischen Stil von Sportjournalistinnen und Sportjournalisten zu verfassen. Vielmehr sollen die im theoretischen Teil angesprochenen Punkte – zu den Auffas-

sungen der Gender Studies, den Merkmalen und Kritikpunkten der Sportberichterstattung - methodisch zusammengefasst und angewandt werden. Damit werden zwar keine abschließenden Ergebnisse generiert, stattdessen werden die theoretischen Annahmen an konkreten Texten exemplifiziert und untersuchbar gemacht.

Eine Vergleichsstudie eignet sich hier, weil davon auszugehen ist, dass alle Texte, die von den Medien veröffentlicht wurden, einem journalistischen Standard entsprechen. Sportjournalistinnen und Sportjournalisten sind heutzutage ebenso gut ausgebildet wie ihre Kollegen aus anderen Ressorts. Sie haben Journalistenschulen besucht und sind den Qualitätskontrollen ihrer jeweiligen Redaktionen unterworfen. Erst im Vergleich mit den Texten ihrer männlichen Kollegen wird sich zeigen, ob Sportjournalistinnen ähnlich formulieren.

Um die Forschungsfragen hinreichend beantworten zu können, werden quantitative Daten hinzugezogen.

10.1.1 Prinzipien der Inhaltsanalyse

Das Verstehen eines Textes ist nicht dasselbe wie eine Beobachtung, das heißt, es bringt allein noch keine Resultate. Vielmehr ist das Textverständnis ein Schritt, der auf die Beobachtung folgt und zu Wissen und Erkenntnis führt (vgl. Wagner, 2006, S. 85).

Auch eine qualitativ angelegte Inhaltsanalyse darf einige Richtlinien nicht außer Acht lassen. Mayring (1983, S. 24f.) besteht darauf, dass systematisches Vorgehen einzuhalten ist und die Überprüfbarkeit anhand von Gütekriterien gewahrt werden muss. Daneben sollen die Konstruktion und Anwendung von Kategorien im Zentrum der Analyse stehen, was wiederum zur Überprüfbarkeit beiträgt.

Eine Textanalyse kann entweder extern im Bezug auf die Funktion eines Textes und seinen situativen Kontext erfolgen oder intern im Bezug auf seine Struktur. Letztere wird nicht nur anhand ihres Themas analysiert, sondern lässt sich auch in ihre grammatikalischen, syntaktischen und lexikalischen Bestandteile unterteilen. Formulierung, Satzbau und die Komplexität eines Textes führen in der Interpretation zu einer qualitativen Bewertung.

Für textlinguistische Untersuchungen gibt es Qualitätskriterien, die zur Orientierung dienen. Bucher und Fritz (1989, S. 143f.) halten neben den Prinzipien der Reliabilität

und der Validität noch einige andere Grundsätze für förderlich. Zunächst ist es unerlässlich, die Texte in ihrem Zusammenhang zu betrachten. Auch der Kontext ist Teil von sprachlichen Produkten und hilft, Missverständnisse zu vermeiden. Zum gleichen Zweck sollen während der Analyse die zugrundeliegenden Regeln und Hintergrundannahmen explizit formuliert werden. Des Weiteren muss sich der Forscher darüber im Klaren sein, dass er prinzipiell über keinen privilegierten Zugang zum Verständnis des Textes verfügt. Er nimmt ihn ebenso subjektiv wahr wie andere Rezipienten, wenn auch strukturierter.

Dieser Erkenntnis schließen sich auch die feministisch-linguistischen Sprachstudien an. Die Analysen werden aus einer Innensicht heraus vorgenommen und ihre Ergebnisse werden von der Identität des Forschenden beeinflusst (vgl. Litosseliti, 2006, S. 151). Daher ist Selbstreflexion ein wichtiges Element des Forschungsprozesses in diesem Feld. Die Anwendung qualitativer Methoden erlaubt es, Wechselwirkungen, komplexe Bedeutungen und Kontexte zu beschreiben und sind eignet sich somit besser für bislang schlecht erschlossene bzw. noch unentdeckte Forschungsfelder (vgl. Silverman, 1993). Als Orientierungshilfe für den qualitativen Forschungsprozess dient die Zusammenfassung von Miles und Huberman (1994, S. 37): Kontrastieren, Vergleichen, Wiederholen, Katalogisieren und Klassifizieren.

10.1.2 Stilanalyse

Der Sprachstil ist überaus komplex. Obwohl durchaus Vorgaben formuliert wurden, welche Informationen Presseartikel enthalten und wie sie angeordnet werden sollen, bleibt viel Gestaltungsfreiheit im stilistischen Bereich. „Entsprechend der Komplexität und Unübersichtlichkeit des Sprachstils gibt es keine einfache Anleitung für Stilanalyse“, lautet eine von Püschels Thesen zur Stilanalyse (1995, S. 306ff.).

Sprachliche Mechanismen zu hinterfragen ist kein leichtes Unterfangen, weil die Sprache zugleich Gegenstand und Instrument der Untersuchung ist (Wachs, 2006, S. 43). Hinzu kommt, dass laut jüngster Aussagen (Bölz, 2014, S. 175) keine sinnvollen Kriterien im Fußballjournalismus gegeben sind. Formate im Fernsehen oder jene, die online oder gedruckt erscheinen, unterscheiden sich teilweise auch zu stark, um einheitliche Faktoren für Qualität zu etablieren. Sportsprache selbst wird als abwechslungsreich interpretiert, zu einer Vereinheitlichung in der Sportberichterstattung hat

dies jedoch nicht geführt. Eine Ausrichtung erfolgt natürlich an den allgemeinen Qualitätskriterien wie Aktualität.

Demarmels (2011, S. 223) zählt fünf Stilebenen für Text:

1. Lexik, bestehend aus Wortschatz, Wortarten und Wortbildung
2. Rhetorik samt rhetorischer Stilmittel
3. Syntax und Satzbau
4. Text, also Textsorte, Thema und Komposition
5. Narration und Erzählstruktur

Diese Aufzählung verdeutlicht, dass für eine Stilanalyse sprachtheoretische Grundlagen vonnöten sind. Damit werden die Regeln zur Verwendung sprachlicher Ausdrücke beschreibbar. Diese Regeln ergeben sich zum Beispiel aus dem Sequenz-, Festlegungs- oder thematischen Zusammenhang, der inneren Struktur oder den Folgen einer Handlung (Bucher/Fritz, 1989, S. 138f.). Zusätzlich hilft das gemeinsame Wissen einer Sprachgemeinschaft beim Entschlüsseln eines Textes: Metaphern sind kulturspezifisch, wer aber Teil der Kultur ist, wurde in der Regel in ihre Bedeutungen eingeweiht.

10.2 Hauptziele und Nebenziele

Zugunsten der Übersichtlichkeit und der Ergebnisschärfe ist es sinnvoll, die Untersuchungsziele zu priorisieren. Nicht alle Textmerkmale, die im Bezug auf die Fragestellung interessieren, können in gleichem Maße untersucht werden. Vielmehr treffen einige Fragen den Kern der Problemstellung, andere eignen sich eher dazu, das Bild zu vervollständigen.

„Die theoretisch oder in der Fragestellung begründete Beschränkung auf eine oder wenige Vergleichsdimensionen vermeidet den vermeintlichen Zwang, alle möglichen Dimensionen zu berücksichtigen und entsprechend Fälle aus einer großen Zahl von Gruppen und Kontexten einzubeziehen. [...] Studien mit einem sinnvoll begrenzten Anspruch auf Generalisierung sind nicht nur einfacher zu handhaben, sondern in der Regel auch aussagekräftiger.“ (Flick, 2000, S. 259f.) Dieser Begründung folgend werden die Ziele der Textanalyse geordnet.

Die Hauptziele der Inhaltsanalyse werden indirekt bereits durch die Erkenntnisse aus dem theoretischen Teil dieser Arbeit vorgegeben. Hierin wurde aus dem wissenschaftlichen Material herausgearbeitet, dass die Sportberichterstattung unterhaltende, das Publikum aktivierende Elemente enthält und Wert auf die Integration von Ergebnissen und Statistiken legt, um wiederum ihrem Informationsanspruch gerecht zu werden. Zu ihren negativ bewerteten Merkmalen gehören der Starkult und die Parteinahme. Die Gewichtung dieser drei Faktoren einzuschätzen, ist das Hauptziel dieser Analyse. Nebenbei werden die Akteure als Kategorien erhoben, was angesichts der Größe der Stichprobe jedoch weniger aussagekräftige Interpretationen verspricht.

10.3 Auswahl geeigneter Texte

Die Aufgaben, Rollen sowie die Sprache von SportmoderatorInnen und –kommentatorInnen unterscheiden sich deutlich von derjenigen der Print-, Radio- und Online-Journalisten, wie wir im Exkurs unter Punkt 4.4 bereits festgestellt haben: In Fernsehstudios und am Spielfeldrand sind Frauen vergleichsweise oft anzutreffen, was aber mit der Vermarktungsstrategie und der überwiegend männlichen Zielgruppe des Sport-Entertainments zu tun haben mag. Von daher eignen sie sich im Sinne dieser Arbeit nicht als Untersuchungsobjekte.

Auch in den bisherigen wissenschaftlichen Arbeiten zum Sportjournalismus wurden Fernsehreporter gesondert betrachtet. Ob Moderatorinnen und Moderatoren allgemein als Teil des Journalismus angesehen werden können, hängt laut Scholl (2002, S. 473) von ihrer journalistischen Zuständigkeit und Verantwortlichkeit ab. Da SportmoderatorInnen und KommentatorInnen in Deutschland im Gegensatz zu Print- und Online-JournalistInnen mit ganz eigenen Zuschreibungen und Projektionen konfrontiert sind, werden sie im Folgenden nicht berücksichtigt.

Für die Untersuchung wurden jeweils zwölf Texte von Sportjournalistinnen und Sportjournalisten ausgewählt. Diese sollen einige formelle Voraussetzungen erfüllen, um einen gewissen Grad an Standardisierung und Konstanthaltung zu garantieren (Flick, 2000, S. 254): Zum einen muss die Autorin bzw. der Autor vor oder nach dem Titel klar benannt werden. Texte, die mit dem Material der Presseagenturen dpa und

SID erstellt wurden, werden ebenso wenig berücksichtigt wie Texte, die in Co-Autorenschaft entstanden. Bei der Sondierung von geeignetem Material bestätigte sich an diesem Punkt bereits, wie viele Texte gänzlich oder zum Teil von den Agenturen übernommen werden.

Die Texte sollten in etwa gleich lang sein, dasselbe Thema behandeln, ca. zur selben Zeit veröffentlicht worden sein und eine zumindest ähnliche Darstellungsform verwenden. Der letzte Punkt ist in diesem Fall nur eingeschränkt anwendbar, da die Darstellungsformen immer wieder unterschiedliche Elemente mischen und nicht genau voneinander zu trennen sind.

Von den zehn Prozent der weiblichen Mitglieder des Verbandes deutscher Sportjournalisten arbeitet ein Großteil in den „Randbereichen“ der Sportberichterstattung wie dem Reitsport oder dem Frauenfußball. Das ergaben eigene Nachforschungen mithilfe des Handbuchs „Medien & Sport“ des Verbandes Deutscher Sportjournalisten.

Für diese spezielleren Themen finden sich meist als Gegenstück meist keine männlichen Sportjournalisten mit dem gleichen Schwerpunkt. Die Schwierigkeiten, einen Überblick über die Gesamtheit deutscher Sportjournalisten mit festen und freien Redakteurinnen und Redakteuren zu bekommen, sind bereits in anderen Arbeiten dokumentiert - so auch in der Studie zum Selbstbild der Sportjournalisten von Hauer (2012, S. 113).

Außerdem soll ausschließlich auf den alles bestimmenden Fußball eingegangen werden, der allein im deutschsprachigen Raum machtpolitischen Einfluss symbolisiert. Denn die Politik wie auch der Sport schreiben hegemoniale männliche, heterosexuelle Identität fest. Das gilt insbesondere für den Fußball (vgl. Sülzle, 2005; Sülzle, 2008, S. 123f.), dessen typische Verschränkung „von rationaler Ökonomie und traditionellem Fußballethos vor allem in Zeiten einer vermeintlichen Krise zur Naturalisierung männlicher Überlegenheit beiträgt“ (ebd., S. 133).

Es erwies sich als schwierige Aufgabe, Texte mit eindeutiger Kennzeichnung der Autorin bzw. des Autors zu finden. Vor allem in Online-Redaktionen ist es üblich, den Autoren nicht zu nennen. Sogar auf den Hinweis, dass es sich um eine Agenturmeldung handelt, wird häufig verzichtet. Diese Nachrichten lassen sich nur über eine Datenbanksuche auf der Agenturseite oder durch mehrere wortgleiche Artikel identifizieren.

Bis zum Jahr 2013 gab der Verband Deutscher Sportjournalisten noch das jährlich erscheinende Verzeichnis „Medien & Sport“ heraus. Mittlerweile wurde die Produktion eingestellt. Auf Nachfrage gab eine Mitarbeiterin an, dass die Veröffentlichung einer App, die das Buch ersetzen soll, bevorstehe. Gegenwärtig sei kein aktuelles Mitgliederverzeichnis öffentlich erhältlich. Daher wurde eine Ausgabe aus dem Jahr 2013 verwendet. „Medien & Sport“ führt nicht sämtliche deutschen Sportjournalistinnen und -journalisten auf, sondern nur die eingetragenen Mitglieder des VDS.

Der Anteil weiblicher Mitglieder im VDS beträgt nur ca. zehn Prozent. Dazu gehören jedoch auch Pressereferentinnen der Vereine oder Fotojournalistinnen, die jeweils in Arbeitsbereichen tätig sind, die weniger stark von Männern dominiert werden.

Nachdem die Recherche einen Überblick über deutsche Fußballjournalistinnen im Print- und Onlinebereich ergeben hatte, wurde u.a. in der Datenbank „wiso“ nach geeigneten Texten mit einer möglichst großen inhaltlichen Streuung gesucht. Das hauptsächliche Kriterium für die Auswahl der Texte stellte ihr jeweiliger Ansatz dar, der vergleichbar auch von anderen Redaktionen verfolgt werden könnte, zum Beispiel beim Transfer eines hoffnungsvollen Nachwuchsspielers zu einem größeren Verein. Dadurch schränkte sich die ohnehin limitierte Anzahl möglicher Texte weiter ein.

Anschließend wurden Texte von männlichen Sportjournalisten mit einem vergleichbaren Ansatz ausgesucht. Da auch deren Artikel einige formale Anforderungen erfüllen mussten (eindeutige Nennung des Autors, vergleichbare Länge, gleiches Thema), konnten in einigen Fällen keine für die Analyse geeigneten Paarungen recherchiert werden. Somit mussten ein letztes Mal Sportjournalistinnen von der Untersuchungsliste gestrichen werden. Denn gerade Lokalredaktionen versuchen ihre Leser durch Berichte mit starkem räumlichen Bezug (der dem Nachrichtenfaktor Lokalität entspricht) zu überzeugen. Während dort eine Sportjournalistin über regionale Fußballvereine berichten mag, bedeutet das nicht, dass auch andere Redaktionen dasselbe Thema in einem eigenen Artikel aufbereiten. Durch die Verlagsgesellschaften, die mehrere regionale Zeitungen verwalten, und das Angebot der Nachrichtenagenturen, ist die Auswahl an unterschiedlichen Artikeln zu einem Thema sehr überschaubar. In der Konsequenz eignen sich überhaupt nur Themen aus den höheren Ligen des Profifußballs, die von mehreren Redaktionen aufgegriffen und bearbeitet werden.

Die Auswahlmethodik entspricht Bergmanns Prinzip der Reflexivität qualitativer Forschung (2006, S. 22ff.), demzufolge die Gesamtheit der untersuchten Daten vom Forscher abhängt. Der Untersuchungsgegenstand entstammt einer vorinterpretierten Welt. „Die Beobachtungen des Sozialforschers sind deshalb immer Beobachtungen von Beobachtungen, er stellt Beschreibungen von Beschreibungen her, liefert Interpretationen von Interpretationen“ (ebd., S. 23f.). Zur Begründung bedient er sich bei Alfred Schütz (1971), der im subjektiven Verstehen des Forschers „Second-Order Constructs“ erkannte, die im Gegensatz zu den akteurseitig produzierten und in die Lebenswelt eingebetteten „First-Order Constructs“ stehen. Die Wissenschaft betrachtet die Realität demnach nicht unmittelbar, sondern durch die „Linse“ des Verstehens und Interpretierens.

Die endgültige Auswahl der Texte war in diesem Fall also das Ergebnis eines schrittweise erfolgten Selektionsprozesses von geeignetem Material, das auf Onlineportalen, in Datenbanken und Zeitschriften verfügbar ist. Das Ziel war es, den Untersuchungsgegenstand kontrolliert erfassen zu können und trotz der kleinen Stichprobe eine möglichst große Variation zu erfassen. Die Komplexität der journalistischen Einheiten soll nicht auf einzelne Variablen reduziert werden, sondern in ihrer Dynamik und Vielschichtigkeit wiedergegeben werden.

Die qualitative Inhaltsanalyse erhebt aufgrund der aufwendigen Durchführung und intensiven Auseinandersetzung mit einzelnen Texten keinen Anspruch auf Vollständigkeit. An dieser Stelle soll daher darauf hingewiesen werden, dass die Stichprobe nicht alle weiblichen Fußballjournalistinnen repräsentiert. Vielmehr sollen anhand der Auswahl inhaltliche und sprachliche Tendenzen nachgewiesen werden.

10.4 Operationalisierung und Durchführung

Die vorab formulierten Konzepte zur Einordnung der Sportberichterstattung in das Journalismussystem erweisen sich bei der deduktiven Kategorienbildung als unerlässlich. Wie bereits festgestellt, ist Information nicht die alleinige Aufgabe des Sportjournalismus (vgl. Gleich, 2001, S. 176). Er soll auch unterhalten, darf dabei aber nicht ins Triviale abgleiten, wie dies oft in Fernsehkommentaren oder –interviews geschieht. Als Beispiel dafür, wie sehr der Sportkommentar im deutschen Fernsehen ironisiert wird, dient unter anderem das Onlineportal „Fußball macht Spaß“

(<http://fussballmachtpass.de>), das in seiner Kategorie „Arbeitsnachweise“ mehrmals wöchentlich die Stilblüten der Kommentatoren sammelt.

Um mit der Durchführung der Untersuchung zu beginnen, werden „auf ein theoretisch entwickeltes Kategorienset bezogen genaue Zuordnungsregeln formuliert, die festlegen, unter welchen Bedingungen die Zuordnung einer Kategorie zu einer Textstelle zulässig ist“ (Mayring, 2001, S. 6).

Für das Codebuch wurden neben den formalen Kategorien wie Medium und journalistischer Darstellungsform inhaltliche und typisierende Kategorien aufgestellt. Nach einem Pretest, der auf vier der ausgewählten Texte angewandt wurde, erschien es sinnvoll, als Stilmittel zusätzlich die Hyperbel und faktische Elemente wie die Spielergebnisse zu erfassen. Beide gehören zu den als ambivalent wahrgenommenen Merkmalen des Sportjournalismus, indem sie einerseits stark emotionalisieren wie die Hyperbel (Winko, 2003, S. 136) und andererseits für die typische „Ergebnisberichterstattung“ stehen.

Anschließend wurden die Analysekategorien im Codebuch final festgelegt. Um die oben definierten Forschungsfragen abzudecken, wurde darauf geachtet, dass die Besonderheiten der Sportberichterstattung durch die Kategorien wiedergegeben werden: bestimmte Stilmittel zur Unterhaltung der Rezipienten sowie sachliche Informationen wie Statistiken und Spielsysteme. Zusätzlich werden kritisch zu hinterfragende Elemente wie Starkult und Parteinahme erhoben.

Zuerst werden die Texte zum jeweils gleichen Thema direkt miteinander verglichen, um Unterschiede, Gemeinsamkeiten und auffällige Textstellen herauszuarbeiten. Im Anschluss daran werden die Ergebnisse aus der Gesamtheit der Texte zusammengefasst.

- Benen, Marlen: „Dem Fußball laufen die Schiedsrichter davon“ (Hamburger Abendblatt, 07.01.2013)
- Braun, Gerd: „Schiedsrichter-Rückgang beim WFV im Bundesvergleich relativ undramatisch“ (Neckar Chronik, 10.01.2013)

Jährlich veröffentlicht der Deutsche Fußball-Bund (DFB) die aktuellen Schiedsrichter-Zahlen. Anlässlich eines deutlichen Rückgangs der Unparteiischen entstanden diese beiden Artikel in Regionalzeitungen. Benen berichtet im sogenannten Lead, der Einleitung des Textes, von den Konsequenzen der rückläufigen Zahlen. Am Beginn des eigentlichen Textkörpers lässt sie einen Vertreter des DFB zu Wort kommen, der die Statistik nachvollziehbar macht. Weitere Zahlen folgen: Zwar werden viele neue Schiedsrichter ausgebildet, doch die Zahl der Ruheständler nimmt noch stärker zu. Angelehnt an die bekannte Metapher „die Schuhe an den Nagel hängen“ konstruiert Benen die Metapher „die Pfeife zur Seite legen“. Die Autorin streut auch den umgangssprachlichen Ausdruck „Schiri-Job“ in ihren Text ein, was seltsam anmutet angesichts des vergleichsweise ernsten Themas.

Eine Lösung bietet der Artikel ebenfalls an, diese wird jedoch erneut von einem Experten formuliert. Der gesamte Aufbau des Textes richtet sich nach den Expertenaussagen, die das Problem umreißen, Hintergründe erläutern und Lösungswege aufzeigen. Zum Schluss hin verleiht Benen ihrem Text noch Dramatik, indem sie vom „Kampf um die Schiedsrichter“ schreibt.

Auffällig an Brauns Artikel „Noch bleibt’s beim blauen Auge“ ist, dass der Autor sämtliche Statistiken an den Anfang seines Textes stellt. Im Weiteren taucht lediglich noch der Hinweis auf, dass es 2011 keinen einzigen Neulingskurs gegeben habe. Zusätzliche Zahlen und Tendenzen werden von den Experten präsentiert. Der Journalist hingegen betont den Nachrichtenfaktor „Nähe“ in besonderem Maße. Die Problematik

der Schiedsrichterrückgänge wird an den unterschiedlichen Regionalgruppen aufgezeigt, deren Vertreter werden zu ihren persönlichen Erfahrungen befragt. Immer wieder werden die Orts- und Bezirksnamen genannt, um das Interesse der Leserschaft der Regionalzeitung zu halten. Einen Experten nennt Braun den „Simmersfelder“, eine Umschreibung, die in nationalen Medien nicht möglich wäre, aber hier aufgrund der regionalen Verbreitung funktioniert.

Braun streut immer wieder „unjournalistische“ und eher unsachliche Formulierungen in seinen Artikel ein: Formulierungen wie „nicht gerade positiv“, „mal den Bestand geprüft“ oder „nicht ganz so relevant“ tauchen in Zeitungsartikeln üblicherweise kaum auf, da sie dem Leser keine konkrete Einschätzung vermitteln und ausweichend wirken. Insofern ist die Häufung dieser Umschreibungen erwähnenswert.

Die Metaphern in diesem Text stammen aus unterschiedlichen Ursprungsbereichen. Einerseits finden sich einige aus der Kunst („gestaltet sich“, „ein Bild zeichnen“), andererseits aus dem Rechnungswesen („zu Buche stehen“, „ein Minus“, „rechnen mit“). Die restlichen Metaphern lassen sich keinen Übergruppen zuordnen.

- Kupfer, Olaf: „Annäherung im Scheitern“ („Westdeutsche Zeitung“)
- Mitatselis, Christiane: „Mit Müh und Manuel Neuer“ („Tagesspiegel“)

Das Artikel-Paar thematisiert das Pokal-Viertelfinale zwischen dem FC Bayern München und Bayer Leverkusen. In seinem Text verwendet Olaf Kupfer von der „Westdeutschen Zeitung“ einige Metaphern – möglicherweise, um die Perspektive der Leverkusener Mannschaft zu beschreiben. Diese zog im Elfmeterschießen „den Kürzeren“, musste sich dem Gegner „beugen“ und die Äußerungen von Bayers Trainer Schmidt wertet Kupfer als „handzahn“. Sogar den Vergleich mit kriegerischen Handlungen, welcher der Sportberichterstattung häufig vorgeworfen wird, scheut der Autor nicht. Er beobachtet, dass Schmidt gegen schnelle Zufriedenheit „ankämpft“. Im Zusammenhang mit dem FC Bayern tauchen im Text keine Metaphern auf. Dieses Verhältnis lässt sich darauf zurückführen, dass im Licht der knappen Niederlage die Sicht der Unterlegenen für den Journalisten viel interessanter ist und somit nach einer genaueren und vielfältigeren Beschreibung verlangt. Denn das Unerwartete - der Triumph des vermeintlichen Außenseiters - schafft in diesem Fall den Nachrichtenwert.

Kupfer nimmt außerdem einige Zitate in seinen Text auf. Ungewöhnlich dabei ist, dass nicht nur die beiden Trainer zu Wort kommen, sondern auch der Vorstandschef des FC Bayern sowie der Sprecher der Geschäftsführung von Bayer Leverkusen. Besonders letzterer ist in der Öffentlichkeit vergleichsweise unbekannt und wird eher im Rahmen von Pressekonferenzen zitiert. Sein ironischer Kommentar „Wir nähern uns mit unseren Elfm Metern an“ soll zum Ende des Textes den Leser zum Schmunzeln bringen. Auch Karlheinz Rummenigges Wertung als „bestes, torloses Spiel“ wird wegen des sprachlichen Kniffes inkludiert. Über das Spiel hinaus berichtet der Autor davon, dass einige Leverkusener Spieler in letzter Zeit wieder zu ihrer Form gefunden hätten, der Leser erhält somit über den reinen Spielbericht hinaus einen Mehrwert an Informationen.

Der Artikel von Christiane Mitatselis zum selben Spiel präsentiert sich inhaltlich und sprachlich deutlich anders. Auffällig ist, wie häufig die Autorin Hauptsätze verwendet und eine gewisse Monotonie erzeugt, indem die Sätze immer wieder mit dem Subjekt beginnen.

Der Spielverlauf wird viel genauer nacherzählt als in Kupfers Artikel. Da das Spiel bis zum Elfmeterschießen torlos blieb, sorgt die Beschreibung von vergebenen Torchancen nicht für die nötige inhaltliche Dynamik im Text. Dafür sind viele Ausdrücke enthalten, die typisch sind für die Fußballsprache, z.B. „neben den Pfosten setzen“ oder „vor (dem Torwart) auftauchen“.

Der Einstieg in den Text ist szenisch: Mitatselis beschreibt die aufgeregte Stimmung unter den Fans. Die einzigen Zitate des Artikels aus dem Tagesspiegel finden sich im zweiten Absatz nach dem Lead. Es sind zwei Stimmen aus dem Leverkusener Lager und eine aus dem des FC Bayern, die den knappen Ausgang des Spiels veranschaulichen sollen.

Obwohl der Text eine Reihe von Metaphern („lauern“, „auf Augenhöhe begegnen“, „in Schwung kommen“) enthält, wirkt er dadurch nicht lebendiger. Sein Ziel ist vor allem, den Leser über den Aus- und Hergang der Partie zu informieren, eine Einordnung der Geschehnisse in einen übergeordneten Kontext findet nicht statt. Im direkten Vergleich wirkt der Artikel von Mitatselis eher wie in eine Form gepresst und liefert wenige Zusatzinformationen über das Spielgeschehen hinaus.

- Ahrens, Peter/Buschmann, Raphael: „Die Unvollendeten“ („Spiegel“)
- Kemper, Anna: „Die deutsche Endlosschleife“ („Zeit“)

Anna Kemper wählt für ihren Artikel zum Ausscheiden der deutschen Nationalmannschaft bei der Europameisterschaft 2012 einen szenischen Einstieg. Dieser umspannt ganze drei Absätze. Dabei bezieht sie sich darauf, dass die beiden prägenden Spieler beider Mannschaften (Italien und Deutschland) den gleichen Vornamen - Mario - tragen und sich dennoch in ganz unterschiedlichen Gemütszuständen befinden. Die Autorin wählt diesen ausführlichen und beinahe kunstvollen Beginn für ihren Text, da die Nachricht vom Aus bereits bekannt ist und nicht mehr explizit erwähnt werden muss. Das Ergebnis des Spiels wird erst zum Ende des dritten Absatzes angedeutet mit dem Vergleich zum Halbfinal-Aus der Deutschen bei der Weltmeisterschaft 2006. Auch das Ende des Textes ist szenisch, beinahe literarisch. Dort erinnert sich Kemper an die deutschen Spieler, wie sie Tage vor ihrem letzten EM-Spiel aufgetreten waren und setzt diese Stimmung in Kontrast zu der gegenwärtigen Stimmung.

Der emotionale Ton des Textes zeigt sich auch in anderer Form: Der einzige Fall von Parteinahme innerhalb der gesamten Stichprobe kann in Kempers Text nachgewiesen werden. Beim Oberservieren der unterschiedlichen Stimmungen von Mario Balotelli und Mario Gomez schreibt sie: „Man hätte sich gewünscht, dass es anders herum gewesen wäre an diesem Abend.“ Dass sich Journalisten auf eine Seite schlagen, ist außerhalb der Fanpresse und des (Rundfunk-)Kommentars unüblich.

Mehrere drastische Metaphern umschreiben die Situation der deutschen Mannschaft: „tiefer Graben zwischen Niedergeschlagenheit und Triumph“, „Grenzen“ seien ihr aufgezeigt worden, die sie eigentlich „überwinden“ wollte. Die älteren Leitfiguren im Team nennt die Autorin „Anführer“, so als seien sie nicht auf dem Fußball-, sondern auf dem Schlachtfeld geschlagen worden. Sie streut dazwischen direkte und indirekte Zitate von Spielern und Führungsstab ein.

Das generelle Thema des Textes ist der Altersunterschied unter den deutschen Spielern, von denen die Älteren keine neue Chance auf einen internationalen Titel bekommen würden. Kemper beschreibt die deutsche Mannschaft im Hinblick auf diese Tatsache als „unvollendet“.

Den gleichen Ansatz wählen Ahrens und Buschmann für ihren Bericht aus Polen, dem Austragungsland der EM 2012: Sie fragen „Hat der deutsche Fußball bald eine Gene-

ration der Unvollendeten?“ und schieben einen Vergleich mit der portugiesischen Nationalmannschaft hinterher, für die es Jahrzehnte zuvor trotz herausragender Einzelspieler nicht zum Titelgewinn gereicht hatte. Die Autoren führen zusätzlich die Statistik an, dass es für die Deutschen das vierte Ausscheiden in einem Turnier-Viertelfinale sei, wohingegen der italienischen Mannschaft bereits der zweite Sieg innerhalb von sechs Jahren gelingen könne. Zusätzlich stellen Ahrens und Buschmann im vorletzten Absatz mehrere Zahlen nebeneinander, die beweisen sollen, wie viel Erfahrung die jüngeren Spieler im Kader schon haben. Schließlich seien die Schlüsselspieler Philipp Lahm, Bastian Schweinsteiger und Lukas Podolski beim nächsten Turnier erst knapp 30 Jahre alt und zählten schon mehr als 100 Länderspiele. Weiter vorne im Artikel zählen die Autoren jene Spieler auf, die schon bei der Weltmeisterschaft sechs Jahre zuvor bei der Weltmeisterschaft angetreten waren. All das dient dazu, den Aspekt der unvollendeten, also ungekrönten deutschen Mannschaft zu unterstreichen - nur geschieht es hier mit Zahlen und Fakten statt mit Eindrücken und Stimmungen wie im ersten Text.

Die Bildsprache dieses Artikels fällt im Vergleich zu Kempers Text weniger dramatisch aus. Hier ist die Rede vom „Reformwerk“ des Trainers, seinem unveränderten „Kurs“ oder der „schwindenden Chance“.

- Löpelt, Dirk: „Capitán Fiel freut sich auf seine Heimat“ („Mopo24“)
- Wagner, Eva: „Dynamo-Kapitän Fiel: Karriereende mit Aufstieg?“ („kicker“)

Der Artikel von Dirk Löpelt beschäftigt sich zunächst mit dem Beginn des Trainingslagers für Dynamo Dresden, bevor erst im dritten Absatz das eigentliche Thema des Artikels zur Sprache kommt, der Abschied des Dresdner Spielers Christian Fiel von seiner aktiven Karriere. Der Einstieg wird einigermaßen umständlich darum gebaut, dass Fiel aus dem selben Land stammt, in dem das Trainingslager stattfindet. Die zweite Hälfte des Textes besteht zu großen Teilen aus Zitaten des Spielers und Anspielungen auf seine Spanischkenntnisse: „Adios (sagen)“. Löpelt beendet seinen Artikel mit dem ungewöhnlichen Zusatz „Übrigens“ und einer augenzwinkernden Anekdote darüber, dass Fiel nicht den „Reiseleiter“ spielen wolle.

Eva Wagners kurze Nachricht zum möglichen Karriereende Fiels baut hauptsächlich auf dessen Aussagen auf. Diese werden indirekt zitiert. Der knappe Stil wird unter-

stützt durch den Einsatz vieler Substantivierungen anstelle von Nebensätzen. Außerhalb der indirekt zitierten Auskünfte des Spielers sind kaum sprachliche Stilmittel enthalten. Ausnahmen sind die Metapher „(Möglichkeiten) ausloten“ und die Bezeichnung Fiels als „Mittelfeldstrategen“, deren zweiter Teil zum Kriegsvokabular zählt.

Beide Texte entnehmen ihre Informationen fast komplett vom Spieler, indem sie ihn direkt oder indirekt zitieren. Aufgrund der unterschiedlichen journalistischen Darstellungsform beginnt Löpelts Bericht mit einer Hinleitung zum Thema, die in Wagners Text wegfällt. Der lockere Ton und die Episoden, die Löpelt in seinen Artikel einfließt, sollen den Leser unterhalten, liefern jedoch im Vergleich nicht mehr Informationen als der zweite Text.

- Klecker, Marvin: „VfB Stuttgart bangt um Daniel Ginczek - Wer könnte ihn ersetzen?“ („90min“)
- Rutschmann, Elke: „Huub Stevens bangt um Daniel Ginczek“ („Stuttgarter Nachrichten“)

Die Meldung von Daniel Ginczeks muskulären Problemen wurde zwar von den großen Agenturen verbreitet, dennoch entschlossen sich manche Medien dazu, eigene Texte zu dem Sachverhalt zu veröffentlichen. Zu diesen Medien gehören auch die „Stuttgarter Nachrichten“ und das Online-Fußballmagazin „90min“. Denn Ginczeks Verein, der VfB Stuttgart, befindet sich zu diesem Zeitpunkt im Abstiegskampf der Bundesliga und kann auf seinen Stammspieler kaum verzichten. So widmen sich die beiden Artikel jeweils nur kurz dem gesundheitlichen Zustand des Spielers und beleuchten stattdessen die Situation seines Klubs.

Rutschmann einen Vergleich Ginczeks mit einem seiner Vorgänger, Mario Gomez, als Einstieg in den Text, während Klecker direkter zum Thema hinführt. Überhaupt ist Kleckers Artikel arm an rhetorischen Stilmitteln. Er enthält nur wenige Metaphern („Torflaute“ und „Durststrecke“) und zwei Metonymien („Einsatz bei den Profis“ und „eine halbe Stunde trainieren“). Der Autor betont die Bedeutung des Stürmers zum Einen direkt, indem er die guten Ergebnisse aus den Heimspielen auf Ginczeks Einsatz zurückführt. Zum anderen untermauert er den Standpunkt indirekt, wenn er die Schwächen der möglichen Alternativen aufzeigt, zum Beispiel die fehlende Spielpra-

xis der betreffenden Ersatzspieler. Dass man auf diese Alternativen nur im Notfall zurückgreifen wolle, unterstreicht das Zitat des Trainers Huub Stevens. Der Artikel endet einigermaßen abrupt mit der Feststellung, dass solche Spekulationen überflüssig seien und man ohnehin abwarten müsse.

Rutschmann zeichnet ein umfassenderes Bild von der Aufstellung des VfB Stuttgart. Sie widmet sich zwar in weiten Teilen des Textes dem verletzten Spieler und möglichen Alternativaufstellungen, betrachtet dabei aber nicht nur die Position des Stürmers. Außerdem reichert sie ihre Ausführungen mit Bemerkungen zur taktischen Aufstellung und mehreren Zitaten von Stevens an, in denen er sich auf andere Spieler bezieht. Mit einem davon beschließt Rutschmann auch ihren Artikel.

Die Autorin erwähnt zusätzlich, dass Ginczek ein „junger Familienvater“ ist und etabliert etwa in der Mitte des Textes auch ein sprachliches Bild von der Fußballmannschaft als (Theater-)„Ensemble“. In diesem sei der Spieler eine „Figur“, die mit einzelnen Mitspielern „harmoniert“. Die gehäufte Verwendung des Ursprungsbereiches „Schauspielerei“ für die Metapher weist darauf hin, dass sie nicht zufällig gewählt wurde. Tatsächlich fallen Metaphern, die nicht den bekannten Phrasen entsprechen und im Sportjournalismus aufgrund ihrer ausgiebigen Nutzung so wenig geschätzt werden, besonders auf.

- Bellert, André: „Wie viel Horror lässt Hertha zu?“ („Berliner Kurier“)
- Priesterjahn, Ninja: „Ein Sieg muss her“ („Berliner Zeitung“)

André Bellerts Artikel im Berliner Kurier quillt beinahe über vor sprachlichem Einfallsreichtum. Metaphern und Antonomasien, die Umschreibungen für Vereinsnamen, wechseln sich im Text ab. Da wäre zunächst die „Geister“-Metaphorik, die sich in der Überschrift bereits andeutet. Da abstiegsbedrohte Vereine von Journalisten oft die Angst vor dem sogenannten „Abstiegsgespent“ nachgesagt wird, ist der Vergleich mit dem Übersinnlichen leicht nachzuvollziehen. Selten allerdings wird die Metaphorik so konsequent eingesetzt wie in diesem Fall. Die Stilfiguren aus diesem Bereich umklammern den gesamten Artikel, Bellert setzt sie als Rahmen für seinen Text ein: „Spuk“ und „Abstiegsgespent“ tauchen im ersten und letzten Absatz auf, am Schluss ist sogar vom „Geisterjäger“ in Gestalt des Berliner Trainers die Rede.

Um dessen Mannschaft geht es in dem Artikel eigentlich. Drei Spieltage vor Saisonende muss sie um den Klassenerhalt bangen. Da ihr nur noch wenige Spiele verbleiben, entschließt sich Bellert dazu, die möglichen Ergebnisse und Varianten zu prüfen. Im Mittelteil des Artikels fallen dementsprechend viele Namen von anderen Mannschaften, die von den Verschiebungen im Liga-Endspurt betroffen wären. Das Aufzählen der Gegner gestaltet der Autor ebenfalls sehr bildreich: Die Vereine haben „Teams vor der Brust“, Punktgewinne geraten zur „Auferstehung“ und mehrmals nennt er die letztplatzierten Mannschaften „Kellerkinder“. Teilweise streut er sogar flapsige Wendungen wie „der Drops ist gelutscht“ oder „geht gar nicht“ ein. In diesem Zusammenhang wirkt der in der Überschrift angedeutete „Horror“ nicht mehr ganz so bedrohlich.

In seinem Abschlussappell an den Trainer nennt er diesen ganz informell beim Vornamen. Zu den Sprachspielereien und Spekulationen im Text gesellen sich einige wenige Statistiken. Insgesamt dient der Artikel jedoch eher zur Unterhaltung des Lesers und dazu, die Lage von Hertha BSC zu illustrieren. Damit ist er ein gutes Beispiel für die Vermischung von informativen und unterhaltendem Journalismus.

Einen „seriöseren“ Ansatz wählt Ninja Priesterjahn. Auch in ihrem Artikel geht es um Herthas Chancen auf einen Verbleib in der deutschen Fußball-Bundesliga. Sie gründet ihre Ausführungen im Vergleich zu ihrem Kollegen nur mehr auf Spielstatistiken und die aktuelle Form der Vereine im Abstiegskampf. Sie bezieht außerdem zwei kurze Zitate des Trainers ein. Die Metaphern werden eher beiläufig eingesetzt. Sie können jedoch grob dem Themenbereich „Richtung“ zugeordnet werden - siehe Beispiele wie „Weg nach unten“, „sich aufschwingen“ oder „vorbeiziehen lassen“. In jedem Fall erscheint die Rhetorik des Textes weniger forciert als in Bellerts Artikel.

- Hartmann, Peter: „Die Strafraumschlange“ („Neue Zürcher Zeitung“)
- Rehse, Antje: „Luca Toni schraubt und schraubt und schraubt...“ („Rheinische Post“)

Die Artikel von Rehse und Hartmann wurden anlässlich Luca Tonis Krönung zum ältesten Torschützenkönig der Serie A veröffentlicht. Die sportliche Leistung des 38-jährigen Profisportlers ordnet Rehse ein, indem sie italienische Zeitungen mit deren Lobeshymnen auf den Stürmer zitiert. Daraufhin zählt sie weitere italienische Spieler

auf, die noch im fortgeschrittenen Alter Erfolge feiern und nennt sie leicht despektierlich „Fußball-Opas“. Dubai bezeichnet die Autorin später in einer ähnlichen Übertreibung als „Fußballrentner-Paradies“. Das Bild wird im weiteren Verlauf jedoch durch ins Gegenteil verklärt, wenn Rehse dem Spieler den „wievielten Frühling“ bescheinigt und dass er bei seinem aktuellen Verein „aufblüht“.

Beide Texte suchen die Gründe für Luca Tonis Leistungen in seinem „privaten Glück“. Hartmann streckt die tragische Familiengeschichte mit Happy End sogar über mehrere Absätze. Der Human Interest ist in der Sportberichterstattung seit jeher ein Nachrichtenfaktor. Die ausführlichen Spielerportraits enthalten häufig Details aus dem Privatleben der sonst so unnahbaren Stars.

Im Anschluss erwähnt Hartmann auch den tiefen Glauben des Italieners sowie dessen Verfahren wegen Steuerbetrugs. Abschließend bemerkt er feixend, in einer möglichen weiteren Saison spiele Toni „möglicherweise auch für den Herrgott“.

In der zweiten Hälfte seines Artikels befasst der Autor sich ausschließlich mit dem Privatleben, seine sportlichen Erfolge werden im ersten Teil beschrieben. Dort finden sich allerdings mehr Metaphern („Frischfleisch“, „Stürmer-Methusalem“, „Teilzeitarbeiter“, „irrlichternde Karriere... ist erloschen“). Lediglich ein paar Metonymien („aus den Schlagzeilen verschwunden“, „ein Fall für die Steuerfahndung“) befinden sich in den letzten Absätzen. Dies könnte so gedeutet werden, dass der Journalist die Informationen mit abwechslungsreicher Sprache auflockern möchte, während die boulevardesken Inhalte schon als unterhaltsam genug gelten.

- Aleythe, Saskia: „Präziser Robben, relaxter Messi“ („Süddeutsche Zeitung“)
- Ruf, Christoph: „Spielkunst trifft auf Minimalismus“ („Spiegel“)

Vor dem Aufeinandertreffen der Nationalmannschaften Argentinien und der Niederlande bei der Weltmeisterschaft 2014 vergleicht Saskia Aleythe die Potenziale der Leistungsträger beider Teams: Lionel Messi und Arjen Robben. Messi ist der unangefochtene Star im argentinischen Team, Robben hat eine weniger exponierte Stellung in seiner Mannschaft inne, ist jedoch als Spieler in der Bundesliga interessant für die deutschen Medien. Von daher ist es nicht verwunderlich, dass der Vorabcheck der Teams zum Einzelduell der jeweiligen Spielmacher gerät.

Aleythe schreibt für die „Süddeutsche Zeitung“, welche mit Dienstleister für Sportdaten „Opta“ kooperiert. So fällt ihr Text sehr faktenlastig aus. Ganze 13 statistische Daten führt sie an, um schließlich mit der Bemerkung zu enden, dass die „Filigranfüßigkeit“ dieser „Filigranfüße“ nicht statistisch erhoben werden könne.

Einen umfassenderen Artikel zu dem Duell hat Christoph Ruf für den „Spiegel“ verfasst. In der Überschrift ist vom Gegensatz aus „Spielkunst“ und „Minimalismus“ die Rede, damit sind aber nicht die Einzelspieler gemeint, sondern deren Mannschaften. Im letzten Satz warnt Ruf noch davor, die Stärke beider Teams nur an ihren Stars zu messen.

Innerhalb dieser Klammer widmet der Autor sich den „Stars“ Messi und Robben. Er beleuchtet, statt bloße Statistiken wiederzugeben, ausführlich die Konsequenzen für das Spiel des jeweiligen Gegners. Dabei geht er unter anderem auf mögliche taktische Aufstellungen ein, was eine genaue Recherche bzw. Kenntnis des Kaders erfordert. Es verlangt außerdem von den Lesern ein gewisses Vorwissen und die Bereitschaft, sich auf den Text und seine Argumentation einzulassen.

Mit ausdrucksstarken Metaphern hält Ruf sich ebenso wie seine Kollegin bei diesem Thema zurück. Er nutzt eher solche Bilder, die in der Sportsprache als gebräuchlich gelten wie z.B. „Tempo aufnehmen“, „Räume eng machen“ oder „Balance aus Defensive und Offensive“.

- Peschke, Sara: „Mit 23 vor der Krönung“ („Spiegel“)
- Wolfrum, Jörg: „Ter Stegen gibt die Richtung vor und wird gelobt“ („kicker“)

Aus einer neutralen Perspektive zeichnet Sara Peschke die jüngste Karriere von Marc-André ter Stegen nach, der als Torwart für den FC Barcelona in der Champions League aufläuft. Sie berücksichtigt dabei nicht allein die Motive und Ansichten des Spielers. Der kommt nur in einem Zitat, das dem Fußballmagazin „11 Freunde“ entnommen ist, zu Wort. Peschke bringt dem Leser vielmehr das nahe, was seine Weggefährten von ter Stegen halten: Sein ehemaliger Sportdirektor, der Ex-Torwarttrainer und sein aktueller Trainer in Spanien. Die deutsche Sportpresse tendiert häufig dazu, Spieler, die auch im Ausland anerkannt werden, zu glorifizieren. Der vorliegende Artikel ist eine deutliche Ausnahme. Sehr vorsichtig nähert Peschke sich der Spielerbiographie. Als ebenso vorsichtig und zurückhaltend charakterisiert sie den Torhüter: er

hätte sich erst nicht zurecht gefunden in einer Spielkultur, die nur „Schwarz und Weiß“ kenne, hätte sich aber „empfohlen“ und sei mittlerweile doch „einen Schritt voraus“. Einige Absätze zuvor war noch von einem möglichen „Rückschritt“ die Rede. Wolfrums Artikel aus dem Magazin „kicker“ zeigt ter Stegen in einem anderen Licht. Er lässt den Spieler viel energischer wirken, beschreibt ihn als „stolz“ und denjenigen, der den hochkarätig besetzten Kader Barcelonas anführt - zumindest beim Weg aus der Kabine hinaus. Die schwierige Eingewöhnungszeit in Spanien, von der Peschke zu berichten wusste, findet bei Wolfrum keine Erwähnung. Im Gegenteil: Ter Stegen sei in seiner ersten Saison dort gleich „der maximale Erfolg“ gelungen - obwohl er nicht in der spanischen Liga oder dem Pokal eingesetzt wurde, sondern nur in der Champions League.

Die Zitate der Mitspieler vermitteln ein ähnliches Bild. Wolfrum lässt ausschließlich lobende Worte zu. Auch sonst wirkt der Artikel wenig ausgewogen, er soll eher die Begeisterung und Aufregung vor dem wichtigen Spiel transportieren. So widmet Wolfrum zum Beispiel ausgiebig den Scherzen, welche Barcelonas Spieler beim Abschlusstraining miteinander treiben und vergleicht Dani Alves mit einem „Clown“. Auch eine Szene, in der Piqué sein Baby herzeigt, wird beschrieben. Der Fokus des Textes springt hin und her zwischen ter Stegen, der eigentlich als Aufhänger für den Artikel dient, und den anderen Mannschaftsmitgliedern. Ein roter Faden ist nur schwer auszumachen.

- Rosentritt, Michael: „Eine Nacht zum Verneigen“ („Tagesspiegel“)
- Schramm, Anja: „Der tränenreiche Abend der alten Männer“ („Welt“)

In ihrem Aufbau weisen die beiden Artikel von Rosentritt und Schramm einige Gemeinsamkeiten auf. Beide beginnen ihren Nachbericht zum Finale der Champions League 2015 mit den Reaktionen der unterlegenen Mannschaft Juventus Turin. Deren bekanntester Spieler Andrea Pirlo weinte nach dem Spiel auf dem Platz. Rosentritt flicht zahlreiche Adjektive und Adverbien in die Beschreibung dieser Szene ein („heult unverhohlen“, „dichter Bart“, „letzter großer Flaneur“, „kühler Stratege“, „introvertierter Virtuose“), um sie noch eindringlicher zu gestalten. Die beinahe lyrische Qualität dieser Passage wird unterstrichen durch zusätzliche Stilmittel wie die Hyperbel: „Noch einmal hatte er alles rausgeholt aus seinem Körper und seiner Seele“.

Hinzu kommt das Zitat des Sportdirektors, in dem der Spieler als „Ikone“ bezeichnet wird. Später findet der Starkult seinen Höhepunkt, als Rosentritt Pirlo, Michel Platini und Gianluigi Buffon „Juve-Legenden“ nennt. Der sentimental-überschwängliche Ton des Artikels berührt an einigen Stellen die Grenze zur Verherrlichung der Spieler - ein oft kritisiertes Merkmal sportjournalistischer Berichterstattung.

Zuletzt wendet sich Rosentritt Xavi zu, der sich in diesem Spiel aus dem Profifußball verabschiedet hat, und seiner Mannschaft, dem FC Barcelona. Über beide äußert sich der Autor ähnlich begeistert. Dennoch fällt auf, dass hier eher Vergleiche aus dem Bereich Technik zum Einsatz kommen: Xavi sei das „Hirn“ des Teams, eine „Passmaschine“ - auch die Statistiken häufen sich in diesem Teil des Artikels. Zum Schluss wird das Vokabular sogar kriegerisch, wenn vom „Zerstörungswerk“ die Rede ist, nur um mit dem Vergleich mit einer Hochzeit und dem Ehe-Schwur „Für immer und ewig zu enden“. Zwischen Pathos und Ironie ist an dieser Stelle des Textes kaum noch zu trennen.

Weit zurückhaltender geht Schramm mit dem Thema um. Sie wählt sogar Zitate, die sehr nüchtern klingen: „Ich würde mir gerne noch ein paar Träume erfüllen.“ (Buffon) bzw. „Letztlich geht Barcelonas Sieg in Ordnung.“ (Pirlo). Die wenigen Metaphern in ihrem Artikel wirken ähnlich unspektakulär („nicht zu hoch hängen“, „etwas aus Berlin mitnehmen“). Obwohl Schramms Beitrag dasselbe Thema und den gleichen Aufbau verfolgt wie Rosentritt mit seinem Text, vermittelt er die Inhalte auf eine deutlich andere Art und Weise. Einen zusätzlichen sachlichen Anstrich bekommt er durch Zitate aus anderen Medien.

- Ernstberger, Thomas: „Die Löwen sind Amateure für ein Spiel!“ („Bild“)
- Willborn, Nina: „Pauli-Profis im Pokal nur Amateure“ („Bild“)

Diese Artikel stammen von den Lokalreportern Nina Willborn und Thomas Ernstberger, erschienen jeweils in der Online-Ausgabe der „Bild“-Zeitung und beschäftigen sich mit dem selben Sachverhalt: St. Pauli und 1860 München werden durch ihren 15. bzw. 16. Tabellenrang in der ersten Runde des DFB-Pokals als Amateure gewertet. Da die Texte vom gleichen Medium stammen, eignen sie sich besonders gut für den direkten Vergleich. Tatsächlich fällt auf, dass sie sich in manchen Gesichtspunkten ähneln. Einige Informationen sind sogar fast identisch, zum Beispiel in jenen Absät-

zen, in dem der Modus der Auslosung erklärt wird. Das dürfte jedoch daran liegen, dass der Abschnitt Verlinkungen enthält und somit aus SEO-Sicht eine gewisse Relevanz hat. Im Artikel von Ernstberger fällt auf, dass er die Dialekt-Vokabel „Watschn“ verwendet. Das ist jedoch das einzige Beispiel für lokale Färbung aus beiden Artikeln. Die Textteile, die sich um die Pokal-Statistiken drehen, sind unterschiedlich in ihren Artikel eingebunden - ob direkt als Einstieg oder erst zur Mitte. Sie sind in einem ähnlich umgangssprachlichen Ton verfasst: Willborn nennt die Antrittsprämie für die teilnehmenden Vereine „Antrittskohle“, Ernstberger blickt auf die „Katastrophen-Saison“ der Münchner zurück und warnt vor einem „Hammer-Los“.

So werden die Situationen beider Vereine möglichst unterhaltsam präsentiert, gleichzeitig wird über den eigentlichen Anlass der Berichterstattung, die Pokalauslosung - sachlich und direkt informiert. Dies deutet darauf hin, dass vonseiten der „Bild“-Sportredaktion relativ genaue Vorgaben bestehen, nach denen die Artikel ihrer Autoren aufgebaut sein sollen.

- Gerth, Steffen: „Triumph der Sekundärtugenden“ (Frankfurter Rundschau, 30.08.2015)
- Sturm, Katja. „Ein kraftraubender Schluck aus der Pulle mit dem Glück“ (Frankfurter Neue Presse, 31.08.2015)

Steffen Gerth wählt eine ungewöhnliche Einleitung für seinen Artikel. Denn eigentlich dreht sich der Text um die ersten drei Saisonspiele des Aufsteigers Darmstadt 98. Zunächst kommt jedoch Trainer-Veteran Eckhard Krautzun zu Wort, bevor erst im vierten Absatz das eigentliche Resümee beginnt. Die Einleitung wird vom sprachlichen Bild der „Wanderung“ begleitet. Krautzun wolle den Fußball „in die Welt hinaus-tragen“.

Die Überleitung in den Hauptteil wirkt anschließend sehr abrupt. Der vierte Absatz ist gespickt mit Statistiken und stellt inhaltlich wie sprachlich den Gegensatz zur Einleitung dar. Auch die Metaphern ändern ihre Richtung, vom Bild der Wanderung wechselt Braun zum Bild des Kampfes: Ihre Gegner hätten in Darmstadt „zu beißen“, die Mannschaft spiele „Zerstörerfußball“, die Spieler seien „Bollwerker“ und ihr „Kampfgeist“ sei wohl der Grund für ihren Erfolg.

Den Abschluss des Artikels bildet ein Ausblick auf die Zukunft mit Blick auf mögliche Transfers. Passend dazu wählt Braun die Metapher des Marktes („Einkaufsliste“, „marktreif“).

Auch der zweite Artikel stammt aus einer Frankfurter Zeitung, der „Frankfurter Neue Presse“, die sich aufgrund der Nähe zur Stadt Darmstadt verstärkt mit der Leistung der Mannschaft auseinandersetzt. Auch die Autorin Katja Sturm assoziiert das Spiel der Darmstädter mit kriegerischen Handlungen. Sie beobachtet, wie der Verteidiger einen Ball „entschärft“ und wie das Team es schafft, dem Gegner einen Punkt „abzurufen“. Andere Metaphern beschäftigen sich mit dem Bild des Hauses, das die gastgebende Mannschaft als „Hausherren“ sieht oder ihr einen „Aufstieg in die Beletage des deutschen Fußballs“ einräumt. Was die Ursprungsbereiche der Metaphern betrifft ist dieser Artikel demnach weit weniger vom Kriegerischen geprägt als der Vergleichstext von Gerth.

Auch hier findet sich allerdings eine umgangssprachliche Verkürzung des Wortes „herüberkommen“ zu „rüberkam“. Ungewöhnlich für Zeitungsberichte ist auch ein Pleonasmus wie „ackern, rackern und alles geben“, der also mit drei unterschiedlichen Begriffen dieselbe Information vermittelt. Darüber hinaus reimen sich auch noch die ersten beiden Begriffe. Ob dieser kleine Ausflug ins Lyrische jedoch zum eigenen Stil von Sturm gehört oder eine Ausnahme darstellt, kann anhand eines einzelnen Artikels nicht festgestellt werden. Dennoch ist er eine Besonderheit in der an variierenden Stilmitteln sonst eher armen Berichterstattung.

11.1 Zwischenfazit

Die Stilanalyse bringt erste Ergebnisse hinsichtlich der Verwendung von Metaphern in der Sportberichterstattung. Das Bild vom sportlichen Duell als Kampf scheint in diesem Themenbereich noch immer zu den Standards zu gehören. Einzelne Begriffe wie „Kampfgeist“ sind aus dem Sport nicht mehr wegzudenken und verführen Autoren und Leser dazu, weitere Assoziationen in diesem Ursprungsbereich anzustellen. In der Mehrzahl der untersuchten Fälle wurden die Kriegsmetaphern jedoch so mit dem Rest des Textes verwoben, dass sie dessen Bildwelt nicht dominierten. Stattdessen verwendeten die Journalistinnen und Journalisten deutlich mehr Metaphern aus

anderen Bereichen - zum Beispiel aus der Kunst, die mit dem Kriegsbild keineswegs verwandt ist.

Zitate sind ein essentieller Bestandteil der Fußballberichterstattung, auch wenn sich zeigte, dass diese meist von Funktionären oder Trainern stammen. Spielerzitate werden kaum in die Artikel übernommen, auch wenn die Sportler ähnlich häufig öffentlich Stellung nehmen wie ihre Trainer. Die Zitate der Experten verleihen dem jeweiligen Artikel Autorität und dienen in einigen Fällen sogar dazu, den Text zu strukturieren. Geeignet sind jene Zitate, die entweder inhaltlich sehr prägnant oder sprachlich interessant formuliert sind wie Rummenigges Spruch vom „besten torlosen Spiel“.

Die Aussagen werden überwiegend als direkte Zitate in den Artikel eingebunden, es wird nur außerordentlich selten indirekt zitiert. Ein Grund hierfür könnte sein, dass Spieler und Trainer durch die Medienschulungen, die sie heutzutage erhalten, in der Lage sind, druckfähige Zitate zu produzieren. Außerdem sind direkte Zitate leserfreundlicher als umständliche Formulierungen im Konjunktiv.

Es wurde außerdem deutlich, dass einige Journalisten versuchen, ihren Text vom Klischee der Sportberichterstattung zu lösen, indem sie einen kreativen Einstieg in das Thema wählen. Kemper und Gerth leiten zum Beispiel über Umwege auf den eigentlichen Gegenstand der Berichterstattung hin. Mitatselis und Sturm beginnen ihre Spielberichte mit szenischen Erzählungen aus dem Stadion. Wieder andere, wie Ahrens und Buschmann oder Benen, nutzen bloße Statistiken als Einleitung. Der Leser ist unmittelbar über die Fakten informiert und soll weiterlesen, um die Hintergründe zu erfahren.

Hin und wieder werden seitens der Autoren Versuche unternommen, die Artikel durch Übertreibungen dramatischer zu gestalten. Beispielsweise wird die deutsche Nationalmannschaft als „unvollendet“ charakterisiert oder von einer Mannschaft behauptet, sie hätte „alles gegeben“. Dass Sieg und Niederlage in einzelnen Fällen derart überbetont werden, liegt auch an den Nachrichtenfaktoren des Sports: Tagesaktualität und Erfolg spielen eine zentrale bei der Produktion und Rezeption der Sportberichterstattung. Rückschläge und Triumphe wirken unmittelbar nach einem Ereignis unverhältnismäßig groß.

Die einzigen beiden Texte, die nicht im selben zeitlichen Kontext - also mit maximal einem Tag Verzug - veröffentlicht wurden, sind jene von Wagner und Löpelt zum Karriereende des Spielers Christian Fiel. Alle anderen Vergleichs-Texte erschienen in-

nerhalb weniger Stunden und lassen daher keine Aussagen darüber zu, inwiefern die Perspektive der Journalisten mit einem zeitlichem Abstand zum Ereignis korreliert.

11.2 Quantitative Ergebnisse

Dokumentname	Anzahl Codings	andere Metapher	Kriegsmetapher	Statistik	Spisystem	Ergebnis	Platzierung	Antonom.	Hyperbel	Metonymie
Braun: Schiedsrichter (Neckar Chronik)	39	15	0	4	0	0	0	1	0	3
Benen: Schiedsrichter (Abendblatt)	27	2	1	6	0	0	0	0	0	4
Gerth: Darmstadt (Frankfurter Rundschau)	55	12	5	7	0	1	0	4	0	3
Sturm: Darmstadt (Frankfurter Neue Presse)	42	6	2	0	0	2	0	3	1	2
Kupfer: Bayern/Pokal (Westdeutsche Zeitung)	36	5	1	0	0	2	1	0	0	0
Mitatselis: Bayern/Pokal (Tagesspiegel)	41	7	3	1	1	1	0	0	0	1
Ahrens/Buschmann: EM-Aus (Spiegel Online)	44	10	1	5	0	0	3	1	0	1
Kemper: EM-Aus (Zeit Online)	43	12	1	3	0	0	0	0	0	0
Löpel: Fiel (Morgenpost)	15	2	1	0	0	0	0	1	0	2
Wagner: Fiel (kicker)	11	4	1	0	0	0	0	0	0	2
Klecker: Ginczek (90min)	17	2	0	1	0	2	0	0	0	1
Rutschmann: Ginczek (Stuttgarter Nachrichten)	32	10	0	1	1	0	0	2	0	1
Bellert: Hertha (Berliner Kurier)	51	16	0	4	0	1	2	3	1	4
Priesterjahn: Hertha (Berliner Zeitung)	42	12	0	4	1	1	3	1	0	4
Hartmann: Luca Toni (NZZ)	66	16	2	3	3	0	0	3	0	6
Rehse: Luca Toni (rp-online)	49	12	0	10	0	1	0	1	1	1
Ernstberger: Pokal (Bild)	19	2	0	2	0	1	2	3	2	0
Willborn: Pokal (Bild)	19	2	0	4	0	3	1	1	0	0
Ruf: Robben/Messi (Spiegel Online)	47	10	3	3	6	2	0	1	0	1
Aleythe: Robben/Messi (Süddeutsche Zeitung)	22	1	1	13	0	0	0	1	0	0
Wolftrum: ter Stegen (kicker)	66	17	1	5	0	0	0	10	0	1
Peschke: ter Stegen (Spiegel Online)	38	7	1	4	0	0	0	2	0	1
Rosentritt: Turin (Tagesspiegel)	49	11	3	6	2	1	0	2	0	3
Schramm: Turin (Welt)	28	4	0	3	0	1	0	1	0	1

Abb. 1: Ergebnisse der Kodierung

Durch das Kodieren des Materials lassen sich ebenfalls vorsichtige Tendenzen erkennen. In den Artikeln der männlichen Sportjournalisten besteht für die Zahl der Metaphern ein Verhältnis von 118:17 - das heißt, es wurden insgesamt 135 Metaphern kodiert, davon stammten 17 aus dem Ursprungsbereich „Krieg“. Die restlichen 118 beziehen sich auf andere Bereiche, die im qualitativen Teil der Untersuchung näher betrachtet wurden, darunter „in die Knie zwingen“, „warm schießen“ oder „Gnadenbrot bekommen“. Die Sportjournalistinnen verwendeten insgesamt 89 Metaphern, davon konnten 10 dem Ursprungsbereich „Krieg“ zugeordnet werden.

Die Unterscheidung wurde getroffen, da der Sportsprache oft die Nähe zum kämpferischen Wortschatz vorgeworfen wird. In diesem Fall wurden nur die Worte und Phrasen kodiert, die von der Journalistin oder dem Journalisten bewusst ausgewählt wurden. Dabei wurden konventionalisierte Termini des Fußballs wie „Angreifer“ explizit ausgenommen, um das Ergebnis der Zählung möglichst frei von Verzerrungen zu halten.

Zu den beliebtesten Kriegsmetaphern in den untersuchten Artikeln gehören die des „Duells“ mit insgesamt fünf Erwähnungen (inklusive einem Kompositum - „Luftdu-

ell“) und die des „Kampfes“ mit insgesamt sechs Erwähnungen (inklusive der Komposita „Kampfkraft“ und „Kampfgeist“). Sämtliche anderen Kriegsmetaphern wurden einmalig verwendet.

Bei der Frage, welche Personen und Institutionen für die Berichterstattung über sportliche Ereignisse besondere Bedeutung besitzen, waren sich die Journalistinnen und Journalisten zumeist einig: Die häufigsten Nennungen in den Artikeln entfielen auf die Spieler (77 bzw. 58 Erwähnungen), die Mannschaften (Vereins- und Nationalmannschaften wurden zusammengefasst und 51 bzw. 38 Mal erwähnt) und die Trainer (17 bzw. 14 Erwähnungen). Eine leichte Differenz ist bei den Nennungen der Sportchefs, Manager und Schiedsrichter zu erkennen, diese wurden häufiger von den Sportjournalistinnen referenziert. Die Signifikanz dieser Beobachtung ist allerdings aufgrund der Größe der Stichprobe eingeschränkt.

Die Bedeutung von Zitaten schätzen Sportjournalistinnen und Sportjournalisten den Daten zufolge ungefähr gleich ein: In den Artikeln der männlichen Journalisten wurden 57 direkte und indirekte Zitate gezählt, in den Artikeln der Journalistinnen wurden 62 Zitate gezählt.

Wendet man sich jedoch den Aspekten zu, die mitunter Anlass zur Kritik geben - Parteinahme und überzogener Starkult - sind die Statistiken nicht mehr ausgeglichen.

Die Beispieltex te der männlichen Sportjournalisten enthielten deutlich mehr Übertreibungen und Überhöhungen des Fußballerstatus als die der Kolleginnen. Anzeichen für einen Starkult wurden überhaupt nur in den Artikeln der Sportjournalisten gefunden. Hier liest man Ausdrücke wie „das spektakulärste Team auf diesem Planeten“ (Wolfrum), „die Größten“ (Rosentritt) oder „lebende Legende“ (Hartmann).

Dafür stammt das einzige Beispiel für eine ausdrückliche Parteilichkeit der Journalisten aus dem Artikel von Anna Kemper („Man hätte sich gewünscht, dass es anders herum gewesen wäre an diesem Abend.“).

Ein unerwartetes Ergebnis bringt die Auswertung der herangezogenen Statistiken: Die Journalistinnen geben insgesamt 49 statistische Daten an ihre Leser weiter, die Texte der männlichen Sportjournalisten enthalten mit 40 einzelnen Statistiken weniger Kodierungen. Dafür stammen wiederum fast alle Angaben zu Spielsystemen und taktischen Aufstellungen von Männern. Die einzigen konkreten Benennungen von Aufstellungsvarianten (z.B. 4-3-2-1) stammen von Christoph Ruf.

11.3 Beantwortung der Forschungsfragen

Fragestellung (F1): Durch welche sprachlichen Mittel grenzen sich Sportjournalistinnen von ihren männlichen Kollegen ab?

Der direkte Vergleich durch die Stilanalyse hat gezeigt, dass die Journalistinnen auf den ersten Blick Themen nicht grundsätzlich anders behandeln als ihre Kollegen. Vielmehr besteht sogar unter den Sportjournalistinnen eine gewisse Bandbreite in der sprachlichen Umsetzung, die sich nur schwer anhand einzelner Merkmale festmachen lässt. Die Artikelauswahl enthält sowohl Texte und Meldungen, die überaus sachlich formuliert und schematisch aufgebaut sind, als auch solche, die über eine ausschweifende Einleitung und einen geradezu prophetischen Schluss verfügen - und zwar verfasst von Journalistinnen oder Journalisten. Spannend ist die Beobachtung, dass die Herangehensweise an die Themen sich selten unterscheidet: Die Berichte über das Champions-League-Endspiel 2015, die Artikel über den Verein Darmstadt 98 und über den Spieler Marc-André ter Stegen beginnen spannen einen weiten, erzählerischen Bogen, wohingegen die Texte zum Pokalspiel des FC Bayern oder zur Verletzung von Daniel Ginczek einen direkten Einstieg bekamen.

Was jedoch nach der Analyse bilanziert werden kann, ist, dass die männlichen Sportjournalisten im Vergleich eher dazu neigen, ihre sprachlichen Bilder eher auszureizen. Sei es der Vergleich mit der Wirtschaft, das naheliegende Bild vom Abstiegsgepenst oder der immer wiederkehrenden Erwähnung des Begriffes „Kampf“ - die männlichen Sportjournalisten halten nachweisbar häufiger an ihren Metaphern fest als Frauen.

Zwei weitere Besonderheiten sollen an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben. Es zeigte sich, dass die männlichen Sportjournalisten auch Anglizismen („Underdog“, „Coup“, „Showdown“) in ihre Artikel einbauten, was wiederum bei den ausgewählten Texten von Journalistinnen nicht vorkam. Darüber hinaus wurden in den Artikeln, die von Männern verfasst worden waren, mehrere umgangssprachliche Formulierungen identifiziert - darunter auch das Dialektwort „Watschn“ im „Regionalteil“ einer Online-Zeitung. Daraus ließe sich folgern, dass Männer sich bei der Ausarbeitung von Themen größere sprachliche Spielräume nehmen als ihre Kolleginnen. Letztere fallen durch Anpassung und einen konventionellen Stil eher weniger auf.

Fragestellung (F2): Inwiefern unterscheiden sich weibliche von männlichen Sportjournalisten in der Wahl ihrer Metaphern?

Um dieser Frage nachzugehen, wurden die kodierten Metaphern nach Geschlecht des Autors bzw. der Autorin in zwei Gruppen aufgeteilt. Die Metaphern in den Untergruppen wurden wiederum klassifiziert nach dem Bildbereich, den sie mit dem eigentlichen Sachverhalt verknüpfen. Die entsprechenden Tabellen finden sich im Anhang dieser Arbeit.

Dabei fiel auf, dass einige Ursprungsbereiche besonders häufig herangezogen werden, um Metaphern in der Sportberichterstattung zu bilden. Sportjournalistinnen wie Sportjournalisten verwendeten zumeist den Ursprungsbereich „Bewegung“. Beispiele für Metaphern aus diesem Bereich sind „in Schwung“, „ein großer Schritt“ oder „wanken“. Die männlichen Sportjournalisten benutzten allerdings ebenso viele Kriegsmetaphern in ihren Artikeln. Auf Platz drei folgt bei ihnen der Bereich „Geld/Handel“ mit Beispielen wie „marktreif“, „Einkaufsliste“ oder „zu Buche stehen“. Die ersten drei Plätze bei den Sportjournalistinnen belegen die Ursprungsbereiche „Bewegung“, „Raum/Position“ und „Krieg“.

Bereiche, die nur von jeweils einem Geschlecht genutzt wurden, sind bei den Sportjournalistinnen „Geheimnis“, „Farbe“, „Versagen“ und „Schule“. Die Sportjournalisten wiederum unterscheiden sich von ihren Kolleginnen bei der Verwendung von Metaphern aus den Feldern „Temperatur“, „Technik“, „Alter“, „Horror“, „Nahrung“, „Gebäude“, „Religion“ und „Körper“. Metaphern, die sich auf Abstrakta bezogen oder nicht gruppiert werden konnten, wurden in der Klassifikation nicht berücksichtigt. Es lässt sich also festhalten, dass neben einigen vorhersehbaren, weil themenverwandten, Ursprungsbereichen auf den vorderen Rängen in der Tat unterschiedliche Metaphern gebraucht wurden. Sie entsprechen sogar in Teilen den gängigen (und weiter oben abgeschnittenen) Vorurteilen zu den Interessensgebieten von Mann und Frau (siehe „Farbe“, „Technik“ oder „Horror“). Auch die „typische“ Sportmetapher des Krieges taucht in den Artikeln von männlichen Journalisten deutlich häufiger auf.

Fragestellung (F3): Wie gestalten Sportjournalistinnen und Sportjournalisten das Verhältnis von Information und Meinung in ihren Texten?

Dokumentname	Anzahl Codings	Statistik	Spielsystem	Ergebnis	Platzierung in Tabelle
Braun: Schiedsrichter (Neckar Chronik)	39	4	0	0	0
Benen: Schiedsrichter (Abendblatt)	27	6	0	0	0
Gerth: Darmstadt (Frankfurter Rundschau)	55	7	0	1	0
Sturm: Darmstadt (Frankfurter Neue Presse)	42	0	0	2	0
Kupfer: Bayern/Pokal (Westdeutsche Zeitung)	36	0	0	2	1
Mitatselis: Bayern/Pokal (Tagesspiegel)	41	1	1	1	0
Ahrens/Buschmann: EM-Aus (Spiegel Online)	44	5	0	0	3
Kemper: EM-Aus (Zeit Online)	43	3	0	0	0
Löpel: Fiel (Morgenpost)	15	0	0	0	0
Wagner: Fiel (kicker)	11	0	0	0	0
Klecker: Ginczek (90min)	17	1	0	2	0
Rutschmann: Ginczek (Stuttgarter Nachrichten)	32	1	1	0	0
Bellert: Hertha (Berliner Kurier)	51	4	0	1	2
Priesterjahn: Hertha (Berliner Zeitung)	42	4	1	1	3
Hartmann: Luca Toni (NZZ)	66	3	3	0	0
Rehse: Luca Toni (rp-online)	49	10	0	1	0
Ernstberger: Pokal (Bild)	19	2	0	1	2
Willborn: Pokal (Bild)	19	4	0	3	1
Ruf: Robben/Messi (Spiegel Online)	47	3	6	2	0
Aleythe: Robben/Messi (Süddeutsche Zeitung)	22	13	0	0	0
Wolfrum: ter Stegen (kicker)	66	5	0	0	0
Peschke: ter Stegen (Spiegel Online)	38	4	0	0	0
Rosentritt: Turin (Tagesspiegel)	49	6	2	1	0
Schramm: Turin (Welt)	28	3	0	1	0

Abb. 2: Faktische Elemente

Für die Beantwortung dieser Frage wurden die ermittelten faktischen Elemente Statistik, Taktik, Ergebnis sowie Tabellen-/Gruppenplatz zusammengefasst und in Relation zur Gesamtlänge des jeweiligen Artikels gesetzt. Mit der Länge des Artikels ist in diesem Fall die Anzahl der Wörter ohne Überschrift, Zwischenüberschriften, Ortsmarke oder Nennung des Autors bzw. der Autorin gemeint. Anschließend wurden die Artikelpaare miteinander verglichen und ermittelt, welcher Text gemessen an seiner jeweiligen Länge mehr faktische Elemente enthält.

Das Ergebnis besagt, dass im direkten Vergleich der 11 Artikelpaare (die beiden Artikel zum Spieler Fiel enthielten keine der erhobenen Elemente und wurden aus dieser Betrachtung ausgenommen) die männlichen Journalisten in sieben Fällen durchschnittlich mehr faktische Elemente verwendeten, die Journalistinnen hingegen in nur vier Fällen durchschnittlich mehr Informationen in ihre Texte einflochten.

Die Annahme, Frauen verwendeten in ihrer Berichterstattung weniger Informationen und Statistiken als ihre männlichen Kollegen, scheint demnach durchaus belegbar.

Bevor die Ergebnisse der Inhaltsanalyse an dieser Stelle zusammengefasst werden, sind zwei Erkenntnisse vorzuschicken, die sich während der empirischen Arbeit zusätzlich ergeben haben:

Denn es war ohnehin damit zu rechnen, dass es schwierig sein würde, eine ausreichende Anzahl an vergleichbaren Texten für die Analyse zusammenzutragen. Dass es aber tatsächlich so wenige weibliche Journalistinnen im deutschsprachigen Raum geben würde, denen Verantwortung für die Berichterstattung im Profifußball übertragen wird, ist ein Ergebnis für sich. Einige Namen, die bei der Recherche nach Sportjournalistinnen auftauchten, mussten in Anbetracht unterschiedlicher Ausschlusskriterien wieder verworfen werden: Unter ihren Namen fanden sich keine aktuellen Artikel oder sie sind in Bereichen des Sportressorts tätig, die durch ihre geringe Relevanz nicht dem Forschungsinteresse entsprechen - und zu wenig Reibungspunkte mit den stereotypen Geschlechterzuschreibungen aufweisen.

Auf der anderen Seite gestaltete sich die Suche nach Vergleichstexten von männlichen Sportjournalisten deshalb so kompliziert, da diesen durch die modernen Redaktionsabläufe immer weniger Zeit für das Verfassen eigener Artikel bleibt. Der Zwang zur Aktualität und zur Präsenz auf vielen verschiedenen Plattformen schränkt die Autorentätigkeit offenbar merklich ein.

Die zweite Bemerkung schließt sich daran an. Aus der Interpretation und Reflexion der Stichprobe ergab sich der subjektive Eindruck, dass die sprachliche Vielfalt und individuelle Aufbereitung der Themen unersetzlich ist. Aus den Artikeln kann auch implizit so vieles herausgelesen werden. Insofern ist es zu bedauern, wie inflationär die Medien von Agenturmaterial Gebrauch machen, es nur wenig oder gar nicht selbst bearbeiten. Das Sichten, Selektieren und Redigieren von Fremd- bzw. Agenturtexten ist selbstverständlich eine der Aufgaben von Redakteuren. Dennoch zeigt die eigene Erfahrung als Redaktionsmitglied und Rezipientin, dass der Sportjournalismus durch den schwindenden Anteil eigener Texte an Profil zu verlieren droht. Wie auch immer man den hohen Unterhaltungsanteil, den kritiklosen Umgang mit Stars oder die Jagd nach Sensationen und Highlights beurteilen mag - gerade die Sportpresse lebt von ihren einzigartigen Merkmalen. Dass das Publikum hier nicht unbedingt einen nüchternen Informationsjournalismus erwartet, sollte von den entsprechenden Journalis-

ten und Redaktionen nicht als Gleichgültigkeit, sondern als Aufforderung wahrgenommen werden.

Wie die Inhaltsanalyse gezeigt hat, ist das Spektrum der Berichterstattung sehr breit: Einige Texte wirkten sehr schematisch, während andere nur so vor Einfalls- und Abwechslungsreichtum sprühten. Tendenziell fielen die Artikel der Sportjournalistinnen sachlicher und vor allem sprachlich korrekter aus. Im Vergleich stützen sie sich eher auf Fakten und gehen mit emotionalen Beschreibungen sowie kreativer Bildsprache vorsichtiger um. Sie brechen grundsätzlich seltener aus den vorgegebenen Mustern der Berichterstattung aus. Ob das von den Erwartungen ihrer Redaktionen oder ihren individuellen Entscheidungen abhängt, ist im Rahmen dieser Arbeit nicht zu ergründen. Dafür konnte demonstriert werden, dass die Frage, ob Journalistinnen anders schreiben als ihre Kollegen noch nicht ausdiskutiert ist.

13 Codebuch

In diesem Kapitel werden die für die Codierung verwendeten Kategorien samt ihrer Ausprägungen erfasst und beschrieben. Da es sich beim verwendeten Programm MAXQDA um ein Tool für die qualitative Datenanalyse handelt und die Kategorien nur von einer Person codiert wurden, genügen die folgenden knappen Ausführungen. Die Kategorien werden während des Codierens nicht in Variablen übersetzt, sondern im Text markiert. So sind sie quantifizierbar, behalten aber zugleich ihren Kontext und bleiben so inhaltlich interpretierbar. Bildunterschriften sind von der Codierung ausgenommen.

I Formale Kategorien

- 1 Datum
- 2 Medium
- 3 journalistische Darstellungsform

II Inhaltliche Kategorien

1 Anlass

Der Anlass der Berichterstattung wird einmalig markiert.

- 1.1 Gerücht
- 1.2 Rekord
- 1.3 Spiel

2 Thema

Das Thema des Artikels wird einmalig markiert.

- 2.1 Mannschaft
- 2.2 Tabellensituation
- 2.3 Organisation/Struktur
- 2.4 Vergleich
- 2.5 Karriere
- 2.6 Erfolg
- 2.7 Niederlage

3 Akteure

Die erwähnten Akteure des Sports werden bei ihrer ersten Erwähnung markiert.

- 3.1 Schiedsrichter
- 3.2 Funktionär
- 3.3 Fans
- 3.4 Manager
- 3.5 Sportchef
- 3.6 Trainer
- 3.7 Spieler
- 3.8 Nationalmannschaft
- 3.9 Vereinsmannschaft

III Typisierende Kategorien

1 Zitat

Direkte und indirekte Zitate werden im Artikel markiert. Eine weitere Kodierung dieser Textteile entfällt, da sie nicht von der Autorin bzw. dem Autoren selbst stammen, sondern nur von ihr/ihm verwendet werden.

- 1.1 direkt
- 1.2 indirekt

2 Statistik

Daten und Statistiken werden markiert.

3 Ergebnis

Spielergebnisse im Format X:Y werden markiert.

4 Taktik/Spielsystem

Ausführungen zum taktischen System der Mannschaften werden markiert.

5 Platzierung in Tabelle/Gruppe

Erwähnungen von Tabellen- oder Gruppenplätzen werden markiert.

6 Metapher

Sämtliche Metaphern - auch Wiederholungen - werden markiert. Nicht kodiert werden lexikalisierte Fußball-Fachbegriffe wie „Angreifer“. Die Metaphern werden in folgende zwei Kategorien unterteilt:

6.1 Kriegsmetapher

6.2 andere Metapher

7 Metonymie

Metonymien werden markiert.

8 Antonomasie

Antonomasien werden bei ihrer ersten Erwähnung markiert. Einfache geographische Bezeichnungen wie „der Franzose“ werden nicht markiert.

9 Hyperbel

Übertreibungen werden markiert.

10 Nationalismen/Parteinahme

Äußerungen, die auf Parteilichkeit der Autorin bzw. des Autors schließen lassen, werden markiert.

11 Starkult

Überhöhungen, die den Sport oder seine Spieler betreffen, werden markiert.

Altmeppen, Klaus-Dieter (2006): Journalismus und Medien als Organisationen. Leistungen, Strukturen und Management. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Altmeppen, Klaus-Dieter, Arnold, Klaus (2013): Journalistik. München: Oldenbourg.

Androutsopoulos, Jannis (2005): Sprachwissenschaft und Cultural Studies. In: Hepp, Andreas/Rainer Winter (Hrsg.): Kultur – Medien – Macht: Cultural Studies und Medienanalyse, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 237-254.

Axel Springer Media Impact (2015): sportbild.de Mediadaten.
<http://www.axelspringer-mediapilot.de/dl/122023/Sportbild-Mediadaten-2015.pdf>
 (zuletzt zugegriffen am 18.06.2015)

Ayaß, Ruth (2006): Gender Studies. In: In: Ayaß, Ruth/Bergmann, Jörg (Hrsg.): Qualitative Methoden der Medienforschung. Reinbek: Rowohlt, S. 406-422.

Baird, Katrina (1994): Attitudes of Australian Women Sports Journalists. In: Australian Studies in Journalism, Band 3, S. 231-253.

Becker-Schmidt, Regina (2005): Von soziologischen Geschlechtsrollentheorien zur gesellschafts-theoretischen Erforschung des Geschlechterverhältnisses. In: Vogel, Ulrike (Hrsg.): Was ist weiblich - was ist männlich? Bielefeld: Kleine, S. 89-112.

Beckmann, Susanne (2001): Die Grammatik der Metapher. Eine gebrauchstheoretische Untersuchung des metaphorischen Sprechens. Tübingen, Niemeyer.

Bentele, Günter (1982): Objektivität in den Massenmedien – Versuch einer historischen und systematischen Begriffsklärung. In: Bentele, Günter/Ruoff, Robert (Hrsg.): Wie objektiv sind unsere Medien? Frankfurt am Main: Fischer, S. 111-155.

Bergmann, Jörg (2006): Qualitative Methoden der Medienforschung – Einleitung und Rahmung. In: Ayaß, Ruth/Bergmann, Jörg (Hrsg.): Qualitative Methoden der Medienforschung. Reinbek: Rowohlt, S. 13-41.

Blaschke, Ronny (2011): Und nun zum Sport. In: Journalist 12, 12/2011, S. 12-20.

Blöbaum, Bernd (1994): Journalismus als soziales System. Geschichte, Ausdifferenzierung und Verselbständigung. Opladen: Leske und Budrich.

Bosshart, Louis (2007): Information und/oder Unterhaltung. In: Scholl, Armin et al. (Hrsg.): Journalismus und Unterhaltung. Theoretische Ansätze und empirische Befunde. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 17-29.

Bölz, Markus (2014): Fußballjournalismus. Eine medienethnographische Analyse redaktioneller Arbeitsprozesse. Wiesbaden: Springer VS.

Bucher, Hans-Jürgen/Fritz, Gerd (1989): Sprachtheorie, Kommunikationsanalyse, Inhaltsanalyse. In: Baacke, Dieter Kübler, Hans-Dieter (Hrsg.), Qualitative Medienforschung. Konzepte und Erprobungen, Vol. 29, Tübingen: Niemeyer, S. 135-160.

Burkhardt, Armin (1996): Zwischen Poesie und Ökonomie: Die Metonymie als semantisches Prinzip. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik, 24/2, S.175-94.

Burkhardt, Armin (2008): Wenn das Leder im Kasten klingelt. Der deutsche Fußball und seine Sprache. In: Gutjahr, Jacqueline/Xuemei, Yu (Hrsg.): Aspekte der Studienvorbereitung und Studienbegleitung. Beiträge zur Chinesisch-Deutschen Fachkonferenz am Deutschkolleg der Tongji-Universität Shanghai. München: Iudicium, S. 76-97.

Büttner, Jean-Martin (2015): It's a Man's Man's Man's World. 4.06.2015.
<http://www.tagesanzeiger.ch/kultur/pop-und-jazz/It-s-a-Mans-Mans-Mans-World/story/19368193> (zuletzt zugegriffen am 18.06.2015)

Chambers, Deborah et al. (2004): Women and Journalism. London: Routledge.
Christmann, Gabriela (2006): Inhaltsanalyse. In: Ayaß, Ruth/Bergmann, Jörg (Hrsg.): Qualitative Methoden der Medienforschung. Reinbek: Rowohlt, S. 57-64.

Claringbould, Inge et al. (2004): Exclusionary practices in sport journalism. In: Sex Roles, Band 51, S. 709–718.

Crawford, Mary (1995): Talking Difference. On Gender and Language. Thousand Oaks: Sage Publications.

Dankert, Harald (1969): Sportsprache und Kommunikation. Untersuchungen zur Struktur der Fußballsprache und zum Stil der Sportberichterstattung. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde.

Demarmels, Sascha (2011): Bildmuster in der Werbung. In: Luginbühl, Martin/Perrin, Daniel (Hrsg.): Muster und Variation. Medienlinguistische Perspektive auf Textproduktion und Text. Bern: Peter Lang Verlag, S. 217–251.

Dimitrou, Minas/Lidicky, Waltraud (2008): Stereotypen und „nationale Images“ in der TV-Sportberichterstattung am Beispiel der Vierschanzentournee 2006/07. In: Fachjournalist, Band 8, S. 16-19.

Donges, Patrick (2011): Politische Organisationen als Mikro-Meso-Makro-Link. In: Quandt, Thorsten/Scheufele, Bertram (Hrsg.): Ebenen der Kommunikation. Mikro-Meso- Makro-Links in der Kommunikationswissenschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 217–231.

Donsbach, Wolfgang (1987): Journalismusforschung in der Bundesrepublik: Offene Fragen trotz „Forschungsboom“. In Wilke (Hrsg.): Zwischenbilanz der Journalistenausbildung. München: Ölschläger, S. 105-142.

Donsbach, Wolfgang (2008): Im Bermuda-Dreieck. Paradoxien im journalistischen Selbstverständnis. In: Pörksen, Bernhard et al. (Hrsg.): Paradoxien des Journalismus. Theorie, Empirie, Praxis. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 147-164.

- Donsbach, Wolfgang/Rentsch, Mathias (2011): Methodische Designs zur Messung subjektiver Einflüsse auf Nachrichtenentscheidungen von Journalisten. In: Jandura, Olaf et al. (Hrsg.): Methoden der Journalismusforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 155-170.
- Dorer, Johanna (2006): Sportjournalismus und die Konstruktion von Geschlecht. In: Marschik, Matthias/Spitaler, Georg (Hrsg.): Helden und Idole. Sportstars in Österreich. Innsbruck/Wien/Bozen: Studienverlag, S. 88–100.
- Dorer, Johanna/Klaus, Elisabeth (2008): Feministische Theorie in der Kommunikationswissenschaft. In: Winter, Carsten et al. (Hrsg.): Theorien des Kommunikations- und Medienwissenschaft. Grundlegende Diskussionen, Forschungsfelder und Theorieentwicklungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 91-112.
- Döveling, Katrin/Markovits, Andrei (2007): Fußball als hegemoniale Sportart? Hintergründe und Perspektiven einer zweigeteilten Fußball-Welt im Spiegel der Zeitungsberichterstattung in den USA. In: Mittag, Jörg/Nieland, Jörg-Uwe (Hrsg.): Das Spiel mit dem Fußball. Interessen, Projektionen und Vereinnahmungen. Essen: Klartext Verlag, S. 377-398.
- Ettinger, Patrik et al. (2012): Die Kritik der Medien als schwierige Aufgabe der Kommunikationswissenschaft. Ein Erfahrungsbericht. In: Fengler, Susanne (Hrsg.): Theoretisch praktisch!? Anwendungsoptionen und gesellschaftliche Relevanz der Kommunikations- und Medienforschung. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft, S. 201-218.
- Fasel, Christoph (2013): Textsorten. Konstanz/München: UVK.
- Fay, Elizabeth A. (1994): Eminent Rhetoric. Language, Gender and Cultural Tropes. Westport: Bergin & Garvey.
- Fischer, Christoph (1994): Bedeutungswandel des Sports. Aufwertung des Sportjournalismus. In: Hackforth, Josef/Fischer, Christoph (Hrsg.): ABC des Sportjournalismus. München: Ölschläger, S. 50-76.
- Flick, Uwe et al. (2000; Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Fritjof, Werner (1983): Gesprächsverhalten von Frauen und Männern. Frankfurt am Main/Bern: Lang.
- Fröhlich, Romy/Holtz-Bach Christina (1995): Geschlossene Gesellschaft? Zwischen Mayorität und Minorität – Frauen in der Publizistik. Bochum: Universitätsverlag Dr. N. Brockmeyer.
- Früh, Werner (1981): Inhaltsanalyse. Theorie und Praxis. Konstanz: UVK Medien.
- Frütel, Sybille (2005): Toy Department for Men. Eine empirische Studie zum internationalen Sportjournalismus. Pulheim: MedienSportVerlag.
- G+J Media Sales (2015): BEEF! Mediadaten.
<http://ems.guj.de/print/portfolio/beef/profil/> (zuletzt zugegriffen am 18.06.2015)

- Garfinkel, Harold (1967): *Studies in Ethnomethodology*, Cambridge: Polity Press.
- Gasior, Wojciech (2001): Sprachliche Besonderheiten in Berichten über Mannschaftssportarten. In: Sommerfeldt, Karl-Ernst/Schreiber, Herbert (Hrsg.): *Textsorten des Alltags und ihre sprachlichen Mittel*. Frankfurt am Main: Lang. S. 136-142.
- Giddens, Anthony (1997): *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Gildemeister, Regine/Wetterer, Angelika (1992): Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hrsg.): *Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie*. Freiburg: Kore, S. 201-254.
- Gleich, Uli (2000): Merkmale und Funktionen der Sportberichterstattung. Sport und Medien - ein Forschungsüberblick. In: *Media Perspektiven*, Band 11, S. 511-516.
- Gleich, Uli (2001): Sportberichterstattung in den Medien. Merkmale und Funktionen. Ein Forschungsüberblick. In: Roters, Gunnar et al. (Hrsg.): *Sport und Sportrezeption. Schriftenreihe Forum Medienrezeption*, Band 5, Baden-Baden: Nomos, S. 167-182.
- Gnach, Aleksandra (2011): „Und dann kam das Digitale...“ Reflexion und Variation sprachlicher Muster in der Produktion deutsch- und französischsprachiger Fernsehnachrichten in der Schweiz. In: Luginbühl, Martin/Perrin, Daniel (Hrsg.): *Muster und Variation. Medienlinguistische Perspektiven auf Textproduktion und Text*. Bern: Peter Lang Verlag, S. 253-287.
- Goffman, Erving (1994): Das Arrangement der Geschlechter. In: Knoblauch, Hubert (Hrsg.): *Interaktion und Geschlecht*. Frankfurt am Main: Campus, S. 105-158.
- Görke, Alexander (2002): Unterhaltung als soziales System. In: Baum, Achim/Schmidt, Siegfried J. (Hrsg.): *Fakten und Fiktionen. Über den Umgang mit Medienwirklichkeiten*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft, S. 63-76.
- Görner, Felix (1995): Vom Außenseiter zum Aufsteiger. Ergebnisse der ersten repräsentativen Befragung von Sportjournalisten in Deutschland. In: Hackforth, Josef (Hrsg.): *Beiträge des Instituts für Sportpublizistik*. Band 4. Berlin: Vistas, S. 13-40.
- Hackforth, Josef (1999): Medien – Sport – Wirklichkeit. Ungeordnete Gedanken und geordnete Fakten. In: Trosien, Gerhard/Dinkel, Michael (Hrsg.): *Verkaufen Medien die Sportwirklichkeit? Authentizität – Inszenierung – Märkte*. Aachen: Meyer und Meyer, S. 45-54.
- Hagemann-White, Carol (1994): Der Umgang mit Zweigeschlechtlichkeit als Forschungsaufgabe. In: Diezinger, Angelika et al. (Hrsg.): *Erfahrung mit Methode, Forum Frauenforschung* Band 8, Freiburg im Breisgau: Kore, S. 301-318.
- Haller, Michael (2000): Die zwei Kulturen. Journalismustheorie und journalistische Praxis. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.): *Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 101-122.

- Hans-Bredow-Institut (2006): Medien von A bis Z. Sportberichterstattung. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 325-328.
- Hardin, Marie/Shain, Stacie (2005): Female Sports Journalists: Are We There Yet? „No“. In: Newspaper Research Journal, Band 26/4, S. 22-32.
- Hartmann-Tews, Ilse (2003): Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport. Neue Perspektiven der Geschlechterforschung in der Sportwissenschaft. In: Hartmann-Tews, Ilse et al. (Hrsg.): Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport. Opladen: Leske und Budrich, S. 13-28.
- Hartmann-Tews, Ilse/Rulofs, Bettina (2003): Sport in den Medien - ein Feld semiotischer Markierung von Geschlecht? In: Hartmann-Tews, Ilse et al. (Hrsg.): Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport. Opladen: Leske und Budrich, S. 29-68.
- Hauer, Stefanie (2012): Sportjournalismus in Deutschland. Vom Marktschreier bis zum Missionar: Das berufliche Selbstverständnis von Sportjournalisten in Deutschland. In: Sportpublizistik, Band 8, Münster: LIT Verlag.
- Heil, Johannes (2012): Die Rhetorik des Spitzensports. Berlin: De Gruyter.
- Heilmann, Christa et al. (2001): Geschlechtstypisches Kommunikationsverhalten und dessen gesellschaftliche Bewertung. In: Sturm, Gabriele et al. (Hrsg.): Zukunft(t)räume. Geschlechterverhältnisse im Globalisierungsprozess. Königsstein: Helmer, S. 229-249.
- Holtz-Bacha, Christina (1995): Frauen in der Kommunikationspraxis. In: Fröhlich, Romy/Holtz-Bacha, Christina (Hrsg.): Frauen und Medien. Eine Synopse der deutschen Forschung. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 13-40.
- Huhnke, Brigitta (1996): Macht, Medien und Geschlecht: Eine Fallstudie zur Berichterstattungspraxis der dpa, der taz sowie der Wochenzeitungen Die Zeit und Der Spiegel von 1980-1995. In: Studien zur Kommunikationswissenschaft, Bd. 7. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Jakobs, Hans-Jürgen (2011): Journalismus im Internet. Zehn Thesen zur Qualität. In: Schröder, Michael et al. (Hrsg.): Qualität unter Druck. Journalismus im Internetzeitalter. Baden-Baden: Nomos, S. 145-148.
- Johnson, Sally (1997): Theorizing Language and Masculinity: A Feminist Perspective. In: Johnson, Sally/Meinhof, Ulrike Hanna (Hrsg.): Language and Masculinity. Oxford: Blackwell, S. 8-26.
- Johnson, Sally/Finlay, Frank (1997): Do Men Gossip? An Analysis of Football Talk on Television. In: : Johnson, Sally/Meinhof, Ulrike Hanna (Hrsg.): Language and Masculinity. Oxford: Blackwell, S. 130-143.
- Journalistinnenbund (n.a.): „Wir können es nicht erzwingen“. <https://www.journalistinnen.de/journalistinnenbund/ueber-uns/der-verband/meldungen/items/wir-koennen-es-nicht-erzwingen-erich-laaser-ueber-sportjournalisten.html> (zuletzt zugegriffen am 18.09.2015)

Kals, Ursula/Peitsmeier, Henning (2014): „Frauen verzeiht man weniger Fehler“. Sportreporterin Jessica Kastrop. 1.05.2014. <http://www.faz.net/aktuell/beruf-chance/arbeitswelt/sportreporterin-jessica-kastrop-frauen-verzeiht-man-weniger-fehler-12941978.html> (zuletzt zugegriffen am 18.06.2015)

Kaltenbrunner, Andy et al. (2007): Der Journalisten-Report. Österreichs Medien und ihre Macher. Wien: Facultas Verlag.

Karny, Thomas (2006): „Bist du Moped!“ Wer im Sportjournalismus etwas zu sagen hat. In: Marschik, Matthias/Spitaler, Georg (Hrsg.): Helden und Idole. Sportstars in Österreich. Innsbruck/Wien/Bozen: Studienverlag, S. 112-121.

Keil, Susanne (1992): Gibt es einen weiblichen Journalismus? In: Fröhlich, Romy/Schoppe, Waltraud (Hrsg.): Der andere Blick. Bochum: Brockmeyer, S. 37-54.

Keil, Susanne (2001): Medienfrauen in Führungspositionen. "Gibt es einen weiblichen Journalismus?" revisited. In: Klaus, Elisabeth et al. (Hrsg.): Kommunikations- wissenschaft und Gender Studies, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 144-162.

Keil, Susanne (2002): Medientheorie und "Geschlecht". In: Eurich, Claus (Hrsg.): Gesellschaftstheorie und Mediensystem. Münster: Lit Verl, S. 85-98.

Kessler, Suzanne/McKenna, Wendy (1978): Gender. An Ethnomethodological Approach, New York: Wiley.

Keuneke, Susanne et al. (1997): Von Gleichem und Ungleichem. Frauen im Journalismus. In: Rundfunk und Fernsehen, 45. Jg., S. 30-45.

Kiesling, Scott Fabius (1997): Power and the Language of Men. In: Johnson, Sally/Meinhof, Ulrike (Hrsg.): Language and Masculinity, Oxford: Blackwell, S. 408-417.

Klaus, Elisabeth (1998): Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung. Zur Bedeutung der Frauen in den Massenmedien und im Journalismus. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Klaus, Elisabeth (2000): Jenseits von Individuum und System. Journalismustheorien in der Perspektive der Geschlechterforschung. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 333-350.

Klaus, Elisabeth (2008): Verschränkungen. Zum Verhältnis von Cultural Studies und Gender Studies. In: Hepp, Andreas/Rainer Winter (Hrsg.): Kultur – Medien – Macht: Cultural Studies und Medienanalyse, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 201-218.

Klaus, Elisabeth/Lünenborg, Margret (2002): Journalismus: Fakten, die unterhalten – Fiktionen, die Wirklichkeit schaffen. In: Baum, Achim/Schmidt, Siegfried J. (Hrsg.): Fakten und Fiktionen. Über den Umgang mit Medienwirklichkeiten. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft, S. 152-164.

Kohring, Matthias (1997): Die Funktion des Wissenschaftsjournalismus. Ein systemtheoretischer Entwurf. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Koßmann, Hans-Christian (1994): „Zehn Borussen mit Teamgeist“ Das Kicker-Sportmagazin – Fachblatt im Aufwind. In: Hackforth, Josef (Hrsg.): ABC des Sportjournalismus. München: Ölschläger, S. 187-205.

Köstner, Manuela (2006): Werte, Moral und Identifikation im Sportressort. Pulheim: MedienSportVerlag.

Krotz, Friedrich (2005): Handlungstheorien. In: Mikos, Lothar/Wegener, Claudia: Qualitative Medienforschung. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft, S. 40-49.

Kühne-Hellmessen, Ulrich (1994): Exklusivität, Hintergrund und Trendthemen. In: In: Hackforth, Josef (Hrsg.): ABC des Sportjournalismus. München: Ölschläger, S. 206-219.

Lakoff, Robin (1975): Language and Woman's Place. New York: Harper & Row.

Lakoff, George/Johnson, Mark (1980): Metaphors we Live by. Chicago: University of Chicago Press.

Linden, Peter (1994): Der Athlet trägt sein Herz auf der Zunge. Zur Sprache der Sportberichterstattung. In: Hackforth, Josef/Fischer, Christoph (Hrsg.): ABC des Sportjournalismus. München: Ölschläger, S. 77-97.

Litosseliti, Lia (2006): Gender and Language. Theory and Practice. New York: Routledge.

Loosen, Wiebke (1998): Die Medienrealität des Sports. Evaluation und Analyse der Printberichterstattung. Wiesbaden: DUV.

Loosen, Wiebke (2001): „Das wird alles von den Medien hochsterilisiert“. Themenkarrieren und Konjunkturkurven der Sportberichterstattung. In: Roters, Gunnar et al. (Hrsg.): Sport und Sportrezeption. Baden-Baden: Nomos, S. 133-148.

Loosen, Wiebke et al. (2002): Systemtheoretische und konstruktivistische Methodologie, in: Scholl, Armin (Hrsg.): Systemtheorie und Konstruktivismus in der Kommunikationswissenschaft. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft, S. 37-65.

Luhmann, Niklas (1981): Veränderungen im System gesellschaftlicher Kommunikation und die Massenmedien. In: Luhmann, Niklas: Soziologische Aufklärung 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 309-320.

Luhmann, Niklas (1984): Soziale Systeme, Frankfurt: Suhrkamp.

Luhmann, Niklas (1991): Soziologische Aufklärung, Opladen: Westdeutscher Verlag.

Luhmann, Niklas (1995): Die Realität der Massenmedien. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Lünenborg, Margreth (2001): Geschlecht als Analyseperspektive in der Journalismusforschung. Potentiale und Defizite. In: Klaus, Elisabeth et al. (Hrsg.): Kommunikationswissenschaft und Gender Studies, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 124-143.

Lünenborg, Margreth (2002): Journalismusforschung und Gender Studies. Eine kritische Bilanz der aktuellen Kommunikatorforschung. In: Neverla, Irene et al. (Hrsg.): Grundlagentexte zur Journalistik. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft, S. 523-566.

Lünenborg, Margreth (2005): Journalismus als kultureller Prozess. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Lünenborg, Margreth (2006): Zwischen Boulevard und Polit-Talk. Doing Gender im politischen Journalismus. In: Femina Politica. Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft. Themenheft: Geschlecht in der politischen Kommunikation 15, S. 33-46.

Lünenborg, Margreth/Maier, Tanja (2013): Gender Media Studies. Eine Einführung. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

Malik, Maya/Scholl, Armin (2009): Eine besondere Spezies. Strukturen und Merkmale des Internetjournalismus. In: Neuberger, Christoph (Hrsg. Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport): Journalismus im Internet. Profession, Partizipation, Technisierung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 169-196.

Maturana, Humberto (1982): Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Braunschweig: Vieweg.

Mayring, Philipp (1983): Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken, Beltz.

Mayring, Philipp (2001). Kombination und Integration qualitativer und quantitativer Analyse. Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research (Online Journal), 2(1), 11 Seiten.

McQuail, Denis (1994): McQuail's Mass Communication Theory. London: Sage Publications.

Medau, Thomas/Reutner, Cornelia (2001): Die Zukunft des Online-Journalismus aus Sicht des Sports. In: Roters, Gunnar et al. (Hrsg.): Sport und Sportrezeption. Baden-Baden: Nomos, S. 185-202.

Meier, Klaus (2013): Journalistik. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

Meuser, Michael (2006): Hegemoniale Männlichkeit. Überlegungen zur Leitkategorie der Men's Studies. In: Aulenbach, Brigitte et al. (Hrsg.): FrauenMännerGeschlechterforschung. Münster: State of the Art, S. 160-174.

Miles, Matthew/Huberman, A. Michael (1994): Qualitative Data Analysis. An Expanded Sourcebook. London: Sage.

Miller, Phyllis/Miller, Randy (1995): The Invisible Woman. Female Sports Journalists in the Workplace. In: Journalism and Mass Communication Quarterly, Band 72, S. 883-889.

Muckenhaupt, Manfred (1990): Sportrealität und Mediensport. Schaffen die Massenmedien eine neue Wirklichkeit des Sports? In: Gruppe, Ommo (Hrsg.): Kulturgut oder Körperkult. Sport und Sportwissenschaft im Wandel. Tübingen: Attempto-Verlag, S. 112-130.

Nause, Martina (1988): Der Sportjournalist – mit neuem Selbstbewusstsein? In: Hackforth, Josef (Hrsg.): Sportmedien und Mediensport. Wirkungen – Nutzung – Inhalte der Sportberichterstattung. Berlin: Vistas, S. 227-248.

Neuberger, Christoph (2002): Online-Journalismus. Akteure, redaktionelle Strukturen und Berufskontext. In: Neverla, Irene et al. (Hrsg.): Grundlagentexte zur Journalistik. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft, S. 356-374.

Neuberger, Christoph (2004): Journalismus als systembezogene Akteurkonstellation. Grundlagen einer integrativen Journalismustheorie. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 287-303.

Neverla, Irene (2002): Balanceakte zwischen Angleichung und Abweichung im Journalismus. Aspekte beruflicher Sozialisation von Journalistinnen. In: Neverla, Irene et al. (Hrsg.): Grundlagentexte zur Journalistik. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft, S. 321-336.

Neverla, Irene/Kanzleiter, Gerda (1984): Journalistinnen. Frauen in einem Männerberuf. Frankfurt am Main, New York.

Oppermann, Katrin/Weber, Erika (1997): Frauensprache - Männerprache. Die verschiedenen Kommunikationsstile von Männern und Frauen. Zürich: Orell Füssli.

Parsons, Talcott/Bales, Robert (1955): Family, Socialization and Interaction Process. Glencoe: Free Press.

Pitzer, Sissi (2011): Redaktionen unter Druck. Beobachtungen aus der Praxis. In: Schröder, Michael et al. (Hrsg.): Qualität unter Druck. Journalismus im Internetzeitalter. Baden-Baden: Nomos, S. 173-178.

Prenner, Andrea (1994): Die Nachricht ist "männlich". Zur Konstruktion von Männerrealität in den Nachrichtenmedien. In: Angerer, Marie-Luise/Dorer, Johanna (Hrsg.): Gender und Medien. Wien: Braumüller, S. 152-160.

Pürer, Heinz/Raabe, Johannes (1994): Medien in Deutschland. Band 1: Presse. München: Ölschläger.

Püschel, Ulrich (1995): Stilpragmatik. Vom praktischen Umgang mit Stil. In: Stickel, Gerhard (Hrsg.): Stilfragen. Berlin/New York: de Gruyter, S. 303-328.

Quandt, Thorsten (2005): Journalisten im Netz. Eine Untersuchung journalistischen Handelns in Online-Redaktionen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Raabe, Johannes (2005): Struktur – Handlungspraxis – Kultur. Zur Analyse von sozialen Prozessen im Journalismus. In: Behmer, Markus et al. (Hrsg.): Journalismus und Wandel. Analysedimensionen, Konzepte, Fallstudien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 61-85.

Robinson, Gertrude (2005): Gender, Journalism and Equity. Canadian, U.S., and European Perspectives. Cresskill: Hampton Press.

Röser, Jutta/Wischermann, Ulla (2008): Medien- und Kommunikationsforschung: Geschlechterkritische Studien zu Medien, Rezeption und Publikum. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.): Handbuch der Frauen- und Geschlechterforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 730-735.

Rühl, Manfred (1969): Die Zeitungsredaktion als organisiertes soziales System. Bielefeld: Bertelsmann.

Rühl, Manfred (1989): Organisatorischer Journalismus. Tendenzen der Redaktionsforschung. In: Kaase, Max/Schulz, Winfried (Hrsg.): Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 253-269.

Rühl, Manfred (2004): Theorie des Journalismus. In: Burkart, Roland/Hömberg, Walter (Hrsg.): Kommunikationstheorien. Ein Textbuch zur Einführung. Wien: Braumüller, S. 117-140.

Schaffrath, Michael (2006): Spitzensport und Sportjournalismus. Empirische Studie zum grundlegenden Verständnis der Beziehungen zwischen zwei Subsystemen und Akteurgruppen. Pulheim: Mediensport-Verlag.

Schauerte, Thorsten (2004): Nutzungsprofile medialer Sportangebote. In: Frei, Peter et al. (Hrsg.): Sport - Medien – Kultur. Sankt Augustin: Academia-Verlag. S. 139-156.

Schimank, Uwe (1996): Theorien gesellschaftlicher Differenzierung. Opladen: Leske und Budrich.

Schneider, Beate et al. (1993): Westdeutsche Journalisten im Vergleich: jung, professionell und mit Spaß an der Arbeit. In: Publizistik, Jg. 38, Band 1, S. 5-30.

Scholl, Armin (2002): Journalismus als Gegenstand empirischer Forschung: Ein Definitionsvorschlag. In: Neverla, Irene et al. (Hrsg.): Grundlagentexte zur Journalistik. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft, S. 455-484.

Scholl, Armin (2008): Diskriminierte Differenz. Paradoxien des Geschlechterverhältnisses im Journalismus. In: Pörksen, Bernhard et al. (Hrsg.): Paradoxien des Journalismus. Theorie, Empirie, Praxis. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 209-231.

Scholl, Armin (2011): Der unauflösbare Zusammenhang von Fragestellung, Theorie und Methode. Die reflexive Bedeutung der Methodologie (nicht nur) in der Journalismusforschung. In: Jandura, Olaf et al. (Hrsg.): Methoden der Journalismusforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 15-32.

Scholl, Armin/Weischenberg, Siegfried (1998): Journalismus in der Gesellschaft. Theorie, Methodologie und Empirie. Wiesbaden: Opladen: Westdeutscher Verlag.

Schulz, Ute/Amend/Heike (1993): Gebremste Karriere. Die berufliche Situation von Berliner Journalistinnen. Eine empirische Untersuchung. Berlin: Spitz.

Schütte, Christian (2006): Matchwinner und Pechvögel. Ergebniserklärung in der Fußballberichterstattung in Hörfunk, Internet, Fernsehen und Printmedien. Hamburg: LIT.

Schütz, Alfred (1971): Common-Sense and Scientific Interpretations of Human Action. In: Schütz, Alfred: Collected Papers. Bd. 1: The Problem of Social Reality. Den Haag: Nijhoff, S. 3-47.

Schwenk, Johanna (2006): Berufsfeld Journalismus. Aktuelle Befunde zur beruflichen Situation und Karriere von Frauen und Männern im Journalismus. München: Fischer.

Segrave, Jeffrey et al. (2006): Language, Gender, and Sport: A Review of the Research Literature. In: Fuller, Linda (Hrsg.): Sport, Rhetoric and Gender: Historical Perspectives and Media Representations. New York: Palgrave Macmillan, S. 31-42.

Silverman, David (1993): Interpreting Qualitative Data. Methods for Analysing Talk, Text and Interaction, London: Sage.

Spangenberg, Peter (1993): Stabilität und Entgrenzung von Wirklichkeiten. Systemtheoretische Überlegungen zu Funktion und Leistung der Massenmedien. In: Schmidt, Siegfried (Hrsg.): Literaturwissenschaft und Systemtheorie. Positionen, Kontroversen, Perspektiven. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 66-100.

Stellmacher, Dieter (2001): Fußballberichterstattung im Vergleich. Auch ein Beitrag zur Geschichte des Deutschen im 20. Jahrhundert. In: Braun, Angelika (Hrsg.): Beiträge zu Linguistik und Phonetik. Festschrift für Joachim Göschel zum 70. Geburtstag. Stuttgart: Steiner, S. 335-343.

Storbeck, Dan (2012): Frauen am Ball. Moderatorinnencasting bei Sky. 16.11.2012. <http://www.taz.de/!5079314/> (zuletzt zugegriffen am 18.06.2015)

Sülzle, Almut (2005): Fußball als Schutzraum für Männlichkeit? Ethnographische Anmerkungen zum Spielraum für Geschlechter im Stadion. In: Hagel, Antje et al. (Hrsg.): Gender Kicks. Texte zu Fußball und Geschlecht. Frankfurt a. Main: Koordinationsstelle Fan-Projekte (KOS) bei der Deutschen Sportjugend, S. 37-52.

Sülzle, Almut (2008): Vom Fußball fürs Leben lernen? Anmerkungen zum Konzept hegemonialer Männlichkeit aus ethnographischer Perspektive. In: Marburger Gender-Kolleg (Hrsg.): *Geschlecht Macht Arbeit. Interdisziplinäre Perspektiven und politische Interventionen*. Münster: Westfälisches Dampfboot. S. 121-135.

Talbot, Mary (1998): *Language and Gender: An Introduction*. Cambridge: Polity Press.

top.de (2014): Sexy Sportmoderatorinnen: Jessica Kastrop, Sara Carbonero & Co.. 26.06.2014. <http://top.de/news/4CEx-sexy-sportmoderatorinnen-jessica-kastrop-sara-carbonero-co> (zuletzt zugegriffen am 18.09.2015)

Van Zoonen, Liesbet (1994): *Feminist Media Studies*. London: Sage.

Van Zoonen, Liesbet (1998): One of the Girls? On the Changing Gender of Journalism. In: Carter, Cynthia et al. (Hrsg.): *News, Gender and Power*, London: Routledge. S. 33-56.

Verband Deutscher Sportjournalisten (2013; Hrsg.): *Medien & Sport 2013. Strukturen - Kontakte - Termine*. Münster: Philippka-Sportverlag.

Wachs, Faye Linda (2006): „Throw like a Girl“ doesn't mean what it used to. Research on Gender, Language, and Power. In: Fuller, Linda K. (Hrsg.): *Sport, Rhetoric, and Gender: Historical Perspectives and Media Representations*. New York: Palgrave Macmillan, S. 43-52.

Wagner, Hans (2006): Beobachtung, Interpretation, Theorie. In: Ayaß, Ruth/Bergmann, Jörg (Hrsg.): *Qualitative Methoden der Medienforschung*. Reinbek: Rowohlt, S. 72-96.

Weber, Stefan (2002): Doppelte Differenz. Schritte zu einer konstruktivistischen Systemtheorie der Medienkommunikation. In: Neverla, Irene et al. (Hrsg.): *Grundlagentexte zur Journalistik*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft, S. 73-88.

Weischenberg, Siegfried (1976): *Die Außenseiter der Redaktion Struktur, Funktion und Bedingungen des Sportjournalismus*. Bochum: Brockmeyer.

Weischenberg, Siegfried et al. (1993): Journalismus in Deutschland. Design und erste Ergebnisse der repräsentativen Kommunikatorstudie. In: *Media Perspektiven*, Band 1/1993, S. 21-33.

Weischenberg, Siegfried (1994): Annäherung an die Außenseiter. In: *Publizistik*. Band 4/1994. S. 428-452.

Weischenberg, Siegfried (1995): *Journalistik. Theorie und Praxis aktueller Medienkommunikation*. Band 2: Medientechnik, Medienfunktionen, Medienakteure. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Wernecken, Jens (2000): *Wir und die anderen. Nationale Stereotypen im Kontext des Mediensports*, Berlin: Vistas.

Werron, Tobias (2009): Der Weltsport in den Medien. In: Axster, Felix et al. (Hrsg.):

Mediensport. Strategien der Grenzziehung. München: Fink, S. 23-41.

Wilke, Helmut (1982): Systemtheorie 1. Eine Einführung in die Grundprobleme der Theorie sozialer Systeme. Stuttgart: Fischer.

Winko, Simone (2003): Zu einer Poetik der Emotionen in lyrischen und poetologischen Texten um 1900. Berlin: Schmidt.

Winter, Rainer/Hepp, Andreas (1999): Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Wolff, Volker (2007): ABC des Zeitungs- und Zeitschriftenjournalismus. Konstanz: UVK.

Texte der Inhaltsanalyse

Ahrens, Peter/Buschmann, Rafael (2012): Die Unvollendeten. 29.06.2012.
<http://www.spiegel.de/sport/fussball/em-deutsche-spieler-koennen-keinen-titel-holen-a-841696.html> (zuletzt zugegriffen am 26.06.2015)

Aleythe, Saskia (2014): Präziser Robben, relaxter Messi. 9.07.2014.
<http://www.sueddeutsche.de/sport/analyse-zu-niederlande-vs-argentinien-praeziser-robber-relaxter-messi-1.2035256> (zuletzt zugegriffen am 26.06.2015)

Bellert, André (2015): Wie viel Horror lässt Hertha zu? 4.05.2015.
<http://www.berliner-kurier.de/hertha-bsc/ein-gespenst-geht-um-wie-viel-horror-laesst-hertha-zu-,7168990,30617586.html> (zuletzt zugegriffen am 26.06.2015)

Benen, Marlen (2013): Dem Fußball laufen die Schiedsrichter davon. 7.01.2013.
<http://www.abendblatt.de/sport/article112441819/Dem-Fussball-laufen-die-Schiedsrichter-davon.html> (zuletzt zugegriffen am 21.09.2015)

Braun, Gerd (2013): Schiedsrichter-Rückgang beim WFV im Bundesvergleich relativ undramatisch. 10.01.2013. http://www.neckar-chronik.de/Home/sport/sport-uebersicht_artikel,-Fussball-Schiedsrichter-Rueckgang-beim-WFV-im-Bundesvergleich-relativ-undramatisch-_arid,199752.html (zuletzt zugegriffen am 21.09.2015)

Ernstberger, Thomas (2015): Die Löwen sind Amateure für ein Spiel. 22.06.2015.
<http://www.bild.de/sport/fussball/1860-muenchen/die-loewen-sind-amateure-fuer-ein-spiel-41292304.bild.html> (zuletzt zugegriffen am 26.06.2015)

Gerth, Steffen (2015): Triumph der Sekundärtugenden. 30.08.2015. <http://www.fr-online.de/lilien-sv-darmstadt-98/darmstadt-98-triumpf-der-sekundaertugenden,10813562,31629088.html> (zuletzt zugegriffen am 21.09.2015)

Hartmann, Peter (2015): Die Strafraumschlange. 31.05.2015.
<http://www.nzz.ch/sport/die-strafraumschlange-1.18552180> (zuletzt zugegriffen am 26.06.2015)

Kemper, Anna (2012): Die deutsche Endlosschleife. 29.06.2012.
<http://www.zeit.de/sport/2012-06/halbfinal-aus-reaktionen-spieler-balotelli-gomez> (zuletzt zugegriffen am 26.06.2015)

Klecker, Marvin (2015): VfB Stuttgart bangt um Daniel Ginczek. Wer könnte ihn ersetzen? 24.04.2015. <http://www.90min.com/de/posts/2094659-vfb-stuttgart-bangt-um-daniel-ginczek-wer-konnte-ihn-ersetzen> (zuletzt zugegriffen am 26.06.2015)

Kupfer, Olaf (2015): Bayer gegen Bayern. Annäherung im Scheitern. 9.04.2015.
<http://www.wz-newsline.de/home/sport/fussball/dfb-pokal/bayer-gegen-bayern-annaeherung-im-scheitern-1.1906848> (zuletzt zugegriffen am 26.06.2015)

Löpelt, Dirk (2015): Capitán Fiel freut sich auf seine Heimat. Heute geht's los. 11.01.2015. <https://mopo24.de/nachrichten/fiel-trainingslager-spanien-3698> (zuletzt zugegriffen am 26.06.2015)

Mitatselis, Christiane (2015): Mit Müh und Manuel Neuer. 9.04.2015.
<http://www.tagesspiegel.de/sport/fc-bayern-muenchen-im-dfb-pokal-weiter-mit-mueh-und-manuel-neuer/11611024.html> (zuletzt zugegriffen am 26.06.2015)

Peschke, Sara (2015): Mit 23 vor der Krönung. 6.06.2015.
<http://www.spiegel.de/sport/fussball/marc-andre-ter-stegen-kann-die-champions-league-gewinnen-a-1037338.html> (zuletzt zugegriffen am 26.06.2015)

Priesterjahn, Ninja (2015): Ein Sieg muss her. 4.05.2015. <http://www.berliner-zeitung.de/hertha/hertha-bsc-ein-sieg-muss-her,10808800,30615624.html> (zuletzt zugegriffen am 26.06.2015)

Rehse, Antje (2015): Luca Toni schraubt und schraubt und schraubt... 1.06.2015.
<http://www.rp-online.de/sport/fussball/international/italien/luca-toni-schraubt-und-schraubt-und-schraubt-aid-1.5131434> (zuletzt zugegriffen am 26.06.2015)

Rosentritt, Michael (2015): Eine Nacht zum Verneigen. 8.06.2015.
<http://www.tagesspiegel.de/sport/abschied-von-xavi-und-andrea-pirlo-eine-nacht-zum-verneigen/11881046.html> (zuletzt zugegriffen am 26.06.2015)

Ruf, Christoph (2014): Spielkunst trifft auf Minimalismus. 9.07.2014.
<http://www.spiegel.de/sport/fussball/niederlande-gegen-argentinien-ist-das-duell-robber-gegen-messi-a-980007.html> (zuletzt zugegriffen am 26.06.2015)

Rutschmann, Elke (2015): Huub Stevens bangt um Daniel Ginczek. 24.04.2014.
<http://www.stuttgarter-nachrichten.de/inhalt.vfb-stuttgart-huub-stevens-bangt-um-daniel-ginczek.36395b7f-ebc2-4b7e-b209-85b8c1a18aaf.html> (zuletzt zugegriffen am 26.06.2015)

Schramm, Anja (2015): Der tränenreiche Abend der alten Männer. 8.06.2015.
http://www.welt.de/print/welt_kompakt/print_sport/article142102210/Der-traenenreiche-Abend-der-alten-Maenner.html (zuletzt zugegriffen am 26.06.2015)

Sturm, Katja (2015): Ein kraftraubender Schluck aus der Pulle mit dem Glück. 31.08.2015. <http://www.fnp.de/sport/fussball/Ein-kraftraubender-Schluck-aus-der-Pulle-mit-dem-Glueck;art4825,1563801> (zuletzt zugegriffen am 21.09.2015)

Wagner, Eva (2015): Dynamo-Kapitän Fiel: Karriereende mit Aufstieg? 19.01.2015.
http://www.kicker.de/news/fussball/3liga/startseite/619330/artikel_dynamo-kapitaen-fiel_karriereende-mit-aufstieg.html (zuletzt zugegriffen am 26.06.2015)

Willborn, Nina (2015): Pauli-Profis im Pokal nur Amateure. 22.06.2015.
<http://www.bild.de/sport/fussball/st-pauli/im-pokal-nur-amatuere-41277452.bild.html> (zuletzt zugegriffen am 26.06.2015)

Wolfrum, Jörg (2015): Ter Stegen gibt die Richtung vor und wird gelobt. 6.06.2015.
http://www.kicker.de/news/fussball/chleague/startseite/628539/artikel_ter-stegen-gibt-die-richtung-vor-und-wird-gelobt.html (zuletzt zugegriffen am 26.06.2015)

Abb. 1:	Ergebnisse der Kodierung	S. 100
Abb. 2:	Faktische Elemente	S. 104

Lebenslauf Sabine Glinker

Geburtsdaten: 5. Oktober 1987 in Roth (Mfr.)
Staatsbürgerschaft: deutsch
Kontakt: sabine.glinker@gmail.com

Schule und Ausbildung

Universität Wien

Magisterstudium Publizistik und Kommunikations-
wissenschaft 10/2010 -

Università degli Studi di Ferrara

Erasmus-Austauschsemester 09/2009 - 02/2010

Philipps-Universität Marburg

Bachelorstudium Sprache und Kommunikation (1,9) 10/2007 - 07/2010

Gymnasium Hilpoltstein

Abitur (2,3) 1998 - 2007

Berufserfahrung

1&1 Mail & Media - München

Redaktionsmitglied Online 01/2014 -

Sweet Communication - München

Volontärin Mode-PR 12/2012 - 11/2013

brand:trust - Wien

Werkstudentin Unternehmensberatung 04/2012 - 08/2012

bundesliga.de - München

Praktikantin Online-Redaktion 07/2011 - 09/2011

Staatstheater Nürnberg

Praktikantin Presseabteilung 02/2009 - 03/2009

Pleon - Frankfurt a.M.

Werkstudentin PR 10/2008 - 08/2009

Pleon - Frankfurt a.M.

Praktikantin PR 07/2008 - 10/2008

Sprachkenntnisse

Deutsch (Muttersprache)

Englisch (fließend in Wort und Schrift)

Italienisch (gute Kenntnisse)

Spanisch (gute Kenntnisse)

Dänisch (gute Kenntnisse)

Sonstiges

Gender Zertifikat des Zentrums für Gender Studies und Fe-
ministische Zukunftsforschung
Philipps-Universität Marburg

2010

Raum/Position	Bewegung	Spiel/Spaß	Kunst	Versagen	Geheimnis	Farbe	Geometrie	Andere Sportarten	Schule	Geld/Handel	Vermenschlichung	Natur	Krieg
"Hemmschwellen" [Benen; Position: 1: 1848 - 1: 1859]	"setzen" [Benen; Position: 2: 969 - 2: 974]	"mattgesetzt" [Sturm; Position: 1: 2785 - 1: 2795]	"gestalten" [Priesterjah; Position: 1: 351 - 1: 359]	"Außenseiter" [Mitatselis; Position: 1: 1290 - 1: 1300]	"verstecken" [Mitatselis; Position: 1: 1453 - 1: 1462]	"goldene" [Kemper; Position: 2: 369 - 2: 375]	"Endlosschleife" [Kemper; Position: 1: 59 - 1: 72]	"Stunt" [Sturm; Position: 1: 2455 - 1: 2459]	"Seine Hausaufgaben" [Rehse; Position: 1: 1036 - 1: 1053]	"kassierte" [Willborn; Position: 1: 1182 - 1: 1190]	"ein Händchen für" [Willborn; Position: 1: 146 - 1: 161]	"aufblühte" [Rehse; Position: 2: 29 - 2: 37]	"Kampf" [Benen; Position: 2: 998 - 2: 1002]
"begegnete Bayer dem FC Bayern auf Augenhöhe" [Mitatselis; Position: 1: 1530 - 1: 1574]	"Aufstieg in die Beletage" [Sturm; Position: 1: 1331 - 1: 1355]	"Transferkarussell" [Sturm; Position: 1: 3326 - 1: 3342]	"harmonisiert" [Priesterjah; Position: 1: 1411 - 1: 1420]	"scheiterte" [Mitatselis; Position: 2: 566 - 2: 575]	"lauerten" [Mitatselis; Position: 1: 1729 - 1: 1736]	"Schwarz oder Weiß" [Peschke; Position: 2: 1875 - 2: 1893]	"Dreiecke" [Priesterjah; Position: 2: 927 - 2: 934]	"Kräftemessen" [Rutschmann; Position: 1: 818 - 1: 829]	"noch die Grundschulbank" [Rehse; Position: 1: 1232 - 1: 1254]	"zu Buche steht" [Rehse; Position: 2: 150 - 2: 157]	"im Gesicht ablesen" [Kemper; Position: 2: 1801 - 2: 1818]	"Frühling" [Rehse; Position: 2: 441 - 2: 448]	"abzurufen." [Sturm; Position: 1: 525 - 1: 535]
"tiefen sitzen" [Kemper; Position: 2: 2088 - 2: 2100]	"in Schwung" [Mitatselis; Position: 2: 1233 - 2: 1242]	"Fußballfeste" [Peschke; Position: 2: 135 - 2: 146]	"Figur" [Rutschmann; Position: 1: 1310 - 1: 1314]	"scheiterte" [Mitatselis; Position: 2: 1585 - 2: 1594]						"der Kurs" [Rehse; Position: 2: 1406 - 2: 1413]	"nackten Zahlen" [Rehse; Position: 1: 158 - 1: 171]	"Luft" [Priesterjah; Position: 1: 2394 - 1: 2404]	"entschärfte" [Sturm; Position: 1: 694 - 1: 698]
"Richtung" [Wagner; Position: 1: 720 - 1: 728]	"läuft die Zeit davon" [Kemper; Position: 1: 202 - 1: 223]		"Part" [Rutschmann; Position: 1: 1915 - 1: 1918]								"unterstrich" [Wagner; Position: 1: 1031 - 1: 1041]		"Fight" [Mitatselis; Position: 2: 1445 - 2: 1452]
"Grenzen aufzeigte" [Kemper; Position: 2: 2308 - 2: 2324]	"abprallen" [Kemper; Position: 1: 507 - 1: 515]		"ausmalen" [Rehse; Position: 2: 2000 - 2: 2007]										"Luftduell" [Mitatselis; Position: 2: 1445 - 2: 1452]
"Fixpunkt" [Rutschmann; Position: 1: 1627 - 1: 1634]	"ein großer Schritt" [Wagner; Position: 1: 471 - 1: 488]		"Ensemble" [Rutschmann; Position: 1: 1330 - 1: 1337]										"Anführern" [Kemper; Position: 2: 275 - 2: 283]
"Abstiegszone" [Priesterjah; Position: 1: 113 - 1: 124]	"Endspurt" [Rutschmann; Position: 1: 282 - 1: 289]		"Filigranfüße" [Aleythe; Position: 1: 2729 - 1: 2740]										"Mittelfeldstrategie" [Wagner; Position: 1: 349 - 1: 366]
"trennten" [Priesterjah; Position: 1: 547 - 1: 554]	"überwinden" [Kemper; Position: 2: 2343 - 2: 2352]												"Duell" [Aleythe; Position: 1: 403 - 1: 407]
"unten" [Priesterjah; Position: 1: 1114 - 1: 1118]	"herangerückt" [Priesterjah; Position: 1: 126 - 1: 137]												"zum Opfer" [Peschke; Position: 2: 940 - 2: 948]
"Beletage" [Schramm; Position: 2: 1130 - 2: 1137]	"geholt" [Priesterjah; Position: 1: 257 - 1: 262]												"Kampf" [Mitatselis; Position: 2: 998 - 2: 1002]

[illegible]

"Hausherrn" [*Sturm*; *Position*: 1: 2556 - 1: 2565]
 "die wirklich harten Brocken" [*Sturm*; *Position*: 1: 1589 - 1: 1615]
 "Paradies" [*Relise*; *Position*: 1: 2305 - 1: 2312]
 "Klubpolitik" [*Peschke*; *Position*: 2: 928 - 2: 938]
 "Klubball-Opä" [*Relise*; *Position*: 1: 1673 - 1: 1683]
 "auf Torsjag ging" [*Deutschmann*; *Position*: 1: 245 - 1: 261]

"lotet" [Wagner; Position: 1: 368 - 1: 372]
"schraubt und schraubt und schraubt" [Rehse; Position: 1: 69 - 1: 104]
"empfohlen" [Peschke; Position: 2: 2537 - 2: 2545]
"geschenkt haben" [Peschke; Position: 3: 126 - 3: 140]
"mitnehmen" [Schramm; Position: 2: 1092 - 2: 1100]
"der Unvollendete" [Schramm; Position: 1: 2477 - 1: 2492]
"Spannung" [Priesterjahn; Position: 1: 1942 - 1: 1949]
"sammelt" [Rutschmann; Position: 2: 567 - 2: 573]

Raum/Position	Bewegung	Spiel/Spaß	Kunst	Temperatur	Tier	Technik	Geometrie	Alter	Geld/Handel	Vermenschlichung	Natur	Horror	Nahrung	Gebäude	Religion	Körper	Krieg
"vor diesem Hintergrund" [Braun; Position: 1: 461 - 1.465] [Braun; Position: 1: 385 - 1.406]	"sinkt" [Braun; Position: 1: 461 - 1.465]	"zelebriert" [Gerth; Position: 1: 1489 - 1.1498]	"gestaltet sich" [Braun; Position: 2: 637 - 2.650]	"erloschen" [Hartmann; Position: 1: 2503 - 1.2511]	"Strafraumschlange" [Hartmann; Position: 1: 16 - 1.32]	"Passmaschine" [Rosentritt; Position: 2: 1995 - 2.2005]	"deckt sich" [Braun; Position: 1: 2139 - 1.2148]	"Methusalem" [Hartmann; Position: 1: 504 - 1.512] [Hartmann; Position: 2: 530 - 2.540]	"ein Minus" [Braun; Position: 1: 504 - 1.512] [Ahrens/Buschmann; Position: 1: 599 - 1.620]	"Gesichter der Kampagne" [Ahrens/Buschmann; Position: 1: 599 - 1.620]	"Torflaute" [Klecker; Position: 1: 1914 - 1.1922]	"Horror" [Bellert; Position: 1: 55 - 1.60]	"Drops gelutscht" [Bellert; Position: 1: 717 - 1.732]	"Kellerkindern" [Bellert; Position: 1: 1327 - 1.1339]	"Auferstehung" [Bellert; Position: 1: 1536 - 1.1547]	"in der Hand" [Bellert; Position: 1: 1591 - 1.1600]	"Kampfkraft" [Gerth; Position: 1: 124 - 1.133]
"ließ gar keinen Raum" [Kupfer; Position: 1: 877 - 1.898]	"hochstieg" [Bellert; Position: 1: 1438 - 1.1446]	"spielte" [Wolfrum; Position: 1: 1022 - 1.1029]	"zeichnet ein düsteres Bild" [Braun; Position: 2: 1105 - 2.1130]	"verheizt" [Hartmann; Position: 1: 2140 - 1.2147]	"Underdogs" [Gerth; Position: 1: 95 - 1.103]	"einem Lenkssystem gesteuert" [Hartmann; Position: 1: 1668 - 1.1693]	"deckt sich" [Braun; Position: 2: 954 - 2.963]	"Langlebigkeit" [Hartmann; Position: 2: 1031 - 2.1043]	"zu Buche" [Braun; Position: 1: 553 - 1.560]	"begleitet" [Ahrens/Buschmann; Position: 1: 1534 - 1.1542]	"Wandertag" [Wolfrum; Position: 2: 406 - 2.415]	"Abstiegssgespenst" [Bellert; Position: 1: 105 - 1.120]	"Frischfleischh" [Hartmann; Position: 2: 1205 - 2.1217]	"Gastgeber" [Wolfrum; Position: 1: 1012 - 1.1021]	"Gnadenbroten" [Hartmann; Position: 1: 2625 - 2.2634]	"vor der Brust" [Bellert; Position: 1: 1653 - 1.1666]	"Kampfkraft" [Gerth; Position: 1: 1842 - 1.1850]
"Kurs" [Ahrens/Buschmann; Position: 2: 1212 - 2.1215]	"Balance" [Ruf; Position: 2: 1960 - 2.1966]	"Ass" [Ernstberger; Position: 1: 1.669 - 1.672]	"Minimalisten" [Ruf; Position: 1: 1214 - 1.1225]	"warmgesehen" [Wolfrum; Position: 2: 710 - 2.723]	"handzahn" [Kupfer; Position: 2: 70 - 2.77]				"rechnet" [Braun; Position: 1: 1183 - 1.1189]	"zu beißen haben" [Gerth; Position: 1: 2466 - 1.2480]	"Wanderung" [Gerth; Position: 1: 210 - 1.218]	"Spuk" [Bellert; Position: 1: 392 - 1.395]			"Reformwerk" [Ahrens/Buschmann; Position: 1: 1491 - 1.1500]	"Hirn" [Rosentritt; Position: 2: 1944 - 2.1947]	"Zerstörerfußball" [Gerth; Position: 2: 410 - 2.425]
"überschritten" [Hartmann; Position: 1: 533 - 1.545]	"unter den Tisch fallen" [Wolfrum; Position: 2: 1401 - 2.1422]		"harmonisiert" [Ruf; Position: 2: 676 - 2.686]	"verbrannt" [Bellert; Position: 1: 323 - 1.330]	"Underdog" [Ruf; Position: 2: 1683 - 2.1694]				"gewinnen" [Braun; Position: 1: 1323 - 1.1332]	"unangestastet" [Ahrens/Buschmann; Position: 2: 1263 - 2.1274]	"eine Menge Holz" [Bellert; Position: 1: 257 - 1.271]	"Geisterjäger" [Bellert; Position: 2: 403 - 2.414]				"zur Hand hat" [Braun; Position: 1: 1031 - 1.1042]	"Bollwerker" [Gerth; Position: 2: 954 - 2.963]
"die Räume eng zu machen" [Ruf; Position: 1: 1854 - 1.1876]	"wankte" [Rosentritt; Position: 1: 1548 - 1.1553]		"gestalten" [Gerth; Position: 2: 1764 - 2.1772]	"aufgeladen" [Gerth; Position: 2: 729 - 2.739]					"rechnet" [Braun; Position: 2: 1383 - 2.1389]	"will Fiel halten" [Löpelt; Position: 1: 1240 - 1.1245]	"Sundowne" [Wolfrum; Position: 1: 1839 - 1.1847]	"Abstiegsge-spenst" [Bellert; Position: 2: 431 - 2.446]				"fällt dem Team jetzt vor die Füße" [Ahrens/Buschmann; Position: 2: 531 - 2.565]	"Kampfgeist" [Gerth; Position: 2: 1311 - 2.1320]
"lag" [Wolfrum; Position: 1: 1416 - 1.1420]	"in alle Welt tragen" [Gerth; Position: 1: 695 - 1.715]								"Lohn" [Gerth; Position: 2: 1286 - 2.1289]	"zu holen" [Ahrens/Buschmann; Position: 1: 826 - 1.833]	"brandete" [Rosentritt; Position: 3: 774 - 3.781]	"Spuk" [Bellert; Position: 2: 449 - 2.452]				"Vollblutstürmer" [Hartmann; Position: 1: 40 - 1.54]	"ankämpf" [Kupfer; Position: 1: 771 - 1.777]
"stützte" [Wolfrum; Position: 2: 1839 - 2.1845]	"eine gute Balance" [Ruf; Position: 1: 242 - 1.258]								"marktreif" [Gerth; Position: 2: 1754 - 2.1762]								"zerstörte" [Ahrens/Buschmann; Position: 1: 1466 - 1.1474]
"teilt" [Rosentritt; Position: 1: 1876]	"knickte ein" [Hartmann; Position: 1: 1876]								"Einkaufsliste" [Gerth; Position: 1: 1876]								"Mittelfeldstrategen" [Löpelt; Position: 1: 1876]

[illegible]

	Nicht klassifizierbar bzw. nur eine Zuweisung pro Klasse:	

"belastbaren" [Braun; Position: 1: 1012 - 1: 1022]
 "bereinigt" [Braun; Position: 1: 2097 - 1: 2105]
 "keinen Deut besser" [Braun; Position: 2: 690 - 2: 707]
 "sammeln" [Gerth; Position: 1: 105 - 1: 111]
 "Sekundärtugenden" [Gerth; Position: 1: 1925 - 1: 1940]
 "den Kürzeren" [Kupfer; Position: 2: 530 - 2: 541]
 "zur Tradition erhoben" [Kupfer; Position: 2: 811 - 2: 819]
 "Reiseleiter" [Löpelt; Position: 2: 85 - 2: 96]
 "Durststrecke" [Klecker; Position: 2: 37 - 2: 48]
 "Schlüsslicht" [Bellert; Position: 1: 1275 - 1: 1286]
 "klauen" [Bellert; Position: 1: 1752 - 1: 1757]
 "am Laufmeter" [Hartmann; Position: 1: 99 - 1: 110]
 "mitlieferte" [Hartmann; Position: 1: 722 - 1: 732]
 "Teilzeitarbeiter" [Hartmann; Position: 1: 2688 - 1: 2703]
 "Watschn" [Ernstberger; Position: 1: 859 - 1: 865]
 "Statisten" [Ruf; Position: 1: 956 - 1: 964]
 "denkt defensiv" [Ruf; Position: 1: 1362 - 1: 1375]

"wartete" [Wolfrum; Position: 1: 1492 - 1: 1499]
"Showdown" [Wolfrum; Position: 1: 1617 - 1: 1624]
"Happy-Hour" [Wolfrum; Position: 1: 1888 - 1: 1897]
"krachen" [Wolfrum; Position: 2: 546 - 2: 552]
"Coup" [Wolfrum; Position: 2: 1486 - 2: 1489]
"nahm den Druck" [Wolfrum; Position: 2: 1787 - 2: 1800]
"Rückhalt" [Wolfrum; Position: 2: 2143 - 2: 2151]
"Showdown" [Wolfrum; Position: 2: 2160 - 2: 2167]
"den Weg gewiesen" [Wolfrum; Position: 2: 2398 - 2: 2413]
"gesponnen" [Rosentritt; Position: 1: 1114 - 1: 1122]
"erzählen" [Rosentritt; Position: 1: 480 - 1: 487]
"durchschnitt" [Rosentritt; Position: 1: 1189 - 1: 1202]
"einfangen" [Rosentritt; Position: 3: 1203 - 3: 1211]
"goldene" [Ahrens/Buschmann; Position: 2: 369 - 2: 375]
"vor dem Ziel" [Ahrens/Buschmann; Position: 1: 1702 - 1: 1713]



Westdeutsche Zeitung Ausgabe Gesamt vom 10.04.2015

Annäherung im Scheitern

DFB-Pokal Bayer Leverkusen erkennt seine enorme Entwicklung trotz des Aus gegen die Bayern. Oder gerade deswegen.

Von Olaf Kupfer

Leverkusen. Matthias Sammer hatte Hochachtung vor "seiner Mannschaft", die der FC Bayern war. Aber zu mitternächtlicher Stunde nach dem 5:3-Sieg nach Elfmeterschießen im Pokal-Viertelfinale bei Bayer Leverkusen hatte der Mann mit der Glatze noch einen Gewinner ausgemacht: den Gegner. "Wir haben Hochachtung davor, was Leverkusen hier leistet. Wir wissen, dass da ein Konkurrent heranwächst."

Mancher in Leverkusen sollte sich bei derlei Sätzen die Ohren zuhalten. Denn schnelle Zufriedenheit - das ist es, wogegen Trainer Roger Schmidt mit Verve ankämpft. Schmidt, der so ist, wie er seine Mannschaft spielen lässt, eben griffig und nie nachlassend, ließ gar keinen Raum für Trauer. "Morgen in Mainz werden wir das nächste Signal setzen", sagte der Trainer und konstatierte ob des Zweikampfs mit Borussia Mönchengladbach um den attraktiven dritten Liga-Platz: "Wir sind so gut, entwickeln uns so gut. Das alles macht uns nur stärker. Da wollen wir es uns nicht nehmen lassen, Champions League zu spielen." Tatsächlich hat Schmidt Spieler wie Hilbert, Wendell, Spahic, Castro oder Brandt in den jüngeren Wochen auf ein erstaunliches Formniveau gebracht.

Für Bayern-Vorstandschef Karl-Heinz Rummenigge war es "das beste torlose Spiel, das ich je gesehen habe", was ein bisschen übertrieben, aber der Wahrheit nahe gekommen war. Manchmal fragt man sich durchaus, was in den vergangenen zwanzig Jahren alles passiert sein muss, dass Fußballer 120 Minuten lang keinen Spurt auslassen müssen - und wollen.

Zur Harmonie zwischen Siegern und Besiegten passte das ruppige Spiel weniger, in dem der entscheidende Elfmeterschütze Thiago gar nicht mehr auf dem Platz hätte stehen dürfen.

In Leverkusen hat man Scheitern zur Tradition erhoben

Aber selbst der angriffslustige Schmidt wurde ob seines guten Verhältnisses zum Bayern-Pendant Guardiola in Sachen extrem hohes Bein gegen Kießling handzahn: "Es war sicher keine Absicht, dennoch ein grobes Foul. Ob Gelb oder Rot - das mag ich nicht beurteilen", sagte Schmidt, der sich mit den Seinen das zweite Mal innerhalb weniger Wochen nach Elfmeterschießen hatte beugen müssen. Bei Atletico Madrid hatte Bayer 04 in der Champions League mit 2:3 verloren, seinerzeit versagten Hakan Calhanoglu, Ömer Toprak und Stefan Kießling die Nerven. Dieses Mal zog nur Josip Drmic gegen Manuel Neuer den Kürzeren, der Schütze eilte nicht ansprechbar durch die Katakomben davon. "Wir nähern uns mit unseren Elfmetern an", sagte Leverkusens Geschäftsführer Michael Schade, was Ironie war.

Aber ein bisschen auch für Leverkusens Erkenntnis des Abends steht: Man mag das Scheitern zur Tradition erhoben haben. Aber auf immer höherem Niveau zu scheitern, ist dann eben doch die beste Form der Annäherung.

Erkenntnis

Der FC Bayern ist ohne die einzigartigen Fußballer Robben und Ribéry eine andere Mannschaft. Was nicht nur eine von Guardiola ausgesprochene Erkenntnis, sondern die für die Konkurrenz beruhigendste Nachricht ist. Wolfsburg, Leverkusen, Gladbach und bald auch wieder Dortmund haben die Fährte aufgenommen. Vielleicht ist die Demut der Liga eben doch eine Frage der Zeit. Zu wünschen wäre es.

olaf.kupfer@wz-plus.de

Von Olaf Kupfer

Quelle:	Westdeutsche Zeitung Ausgabe Gesamt vom 10.04.2015
Ressort:	DA Dialog und Analyse
Dokumentnummer:	641615725

Dauerhafte Adresse des Dokuments: https://www.wiso-net.de:443/document/WEST__641615725

Mit Müh und Neuer // Bayern München schlägt Leverkusen erst im Elfmeterschießen mit 5:3 und zieht ins Pokalhalbfinale ein

Riefen sie Bayer oder Bayern? Es war so laut im Leverkusener Stadion, die Fans beider Fußballteams so hingerissen, dass es streckenweise schwer war zu unterscheiden, wer da gerade wen anfeuerte. Bayer Leverkusen und der FC Bayern lieferten sich am Mittwoch vor 30 210 Besuchern in der ausverkauften Leverkusener Arena des DFB-Pokalviertelfinale einen packenden Fight, der erst nach Elfmeterschießen mit 5:3 (0:0) für den FC Bayern endete, weil Torwart Manuel Neuer gleich den ersten Elfmeter von Josip Drmic hielt. "Ich weiß nicht, ob heute je eine Mannschaft ein Tor geschossen hätte", sagte Bayerns Thomas Müller, "jetzt sind wir weiter."

Bayer-Trainer Roger Schmidt wollte sein Team vor dem Spiel nicht als Außenseiter sehen. Seine Profis, die in der Liga fünfmal in Serie zu null gewonnen hatten, seien in einer so guten Verfassung, dass sie sich vor keinem Gegner verstecken müssten, lautete sein Motto für den Pokalabend. Und tatsächlich begegnete Bayer dem FC Bayern auf Augenhöhe. Die Münchner wollten das Spiel machen, sie hatten viel Ballbesitz - kamen aber am Anfang kaum bis zum Leverkusener Strafraum durch. Schmidts Profis lauerten zunächst auf Konter. Und nachdem sich bald herausgestellt hatte, dass die schnellen Offensiv-Kräfte um den enthusiastischen Karim Bellarabi das Zeug hatten, die Münchner Dreierkette, bestehend aus Mehdi Benatia, Jérôme Boateng und Dante, langsam aussehen zu lassen, wurden die Leverkusener immer selbstsicherer. Sie erspielten sich erst nur Ansätze von Torchancen - und in der 16. Minute eine echte. Nach Flanke Karim Bellarabis ging Stefan Kießlings Kopfball aber übers Tor.

Coach Pep Guardiola, der wild an der Seitenlinie herumsprang und -fuchtelte, wechselte Benatia aus, für ihn kam Sebastian Rode ins Spiel. Der Marokkaner war wohl verletzt, jedenfalls eilte Teamarzt Müller-Wohlfarth nach ihm in die Kabine. Rode ging ins Mittelfeld.

Die Partie wurde ausgeglichener, die Bayern gefährlicher. Und sie hatten vor der Pause die große Möglichkeit zum 0:1. Bernat hatte auf der linken Angriffsseite viel Platz und flankte in den Strafraum zu Müller. Der Nationalspieler scheiterte aber aus kurzer Distanz am brillant reagierenden Torhüter Bernd Leno. Kurz vor dem Seitenwechsel vergab Bellarabi eine Chance, als er den Ball nach einer Flanke von Julian Brandt zu hastig volley nahm - und weit neben das Tor setzte.

Nach dem Seitenwechsel wurde aus einem spannenden Spiel ein aufregender, offener Kampf. Es ging hin und her. Zunächst stürmte Brandt recht unbedrängt aufs Bayern-Tor zu, schoss aber drüber. Auf der anderen Seite kam Mario Götze im Leverkusener Strafraum zum Kopfball - er setzte den Ball jedoch neben den Pfosten. Langsam aber sicher kamen die Münchner in Schwung - und sie wären in der 60. Minute fast in Führung gegangen. Schiedsrichter Felix Zwayer erkannte aber einen Kopfballtreffer Robert Lewandowskis nicht an, da er Bayers Abwehrmann Ömer Toprak beim Luftduell gefoult haben soll - eine Fehlentscheidung.

Bayer tat sich im Angriff zwar schwerer als am Anfang, kam aber durch. Bellarabi scheiterte nach schöner Kombination mit Brandt und Kießling an Neuer. Im Gegenzug klärte Leno gegen Lewandowski. In der 77. Minute tauchte Bellarabi vor Neuer auf und zwang den Bayern-Keeper zu einer Parade. In der Verlängerung schwanden beiden Teams zusehends die Kräfte. Im Elfmeterschießen avancierte Neuer dann zum Matchwinner.

Zieht Bayer die Spielerhosen aus. Bayern Münchens Mario Götze (links) zeigt im Zweikampf gegen Leverkusens Lars Bender vollen Einsatz am Textil.
Foto: AFP/Stollarz

Quelle:	Der Tagesspiegel Nr. 22366 VOM 09.04.2015 SEITE 020
----------------	---

Ressort:	Sport
-----------------	-------

Dokumentnummer:	201504099243433
------------------------	-----------------

Dauerhafte Adresse des Dokuments:

https://www.wiso-net.de:443/document/TSP__201504099243433%7CTSPH__201504099243433%7CTSPN__201504099243433



8°C | 13°C

Heute | Morgen

Anzeige

10.01.2013

[Leserbrief](#) |
[Empfehlen](#) |
[Drucken](#) |

Noch bleibt's beim blauen Auge

Fußball: Schiedsrichter-Rückgang beim WFV im Bundesvergleich relativ undramatisch

Sie reißen nicht ab, die negativen Meldungen gerade aus dem Amateurfußball. Immer wieder liest man von gewaltsamen Auseinandersetzungen. In Konstanz wurde jüngst das 25. Dreikönigsturnier nach Übergriffen auf einen Schiedsrichter abgebrochen. Auch vor diesem Hintergrund wundert es nicht, dass die Zahl der Schiedsrichter sinkt.

GERD BRAUN

Horb. Bundesweit steht ein Minus von 2436 Schiedsrichter im Jahr 2011 zu Buche; auf exakt 76 019 beim Deutschen Fußballbund (DFB) registrierte Unparteiische ist die Zahl im Januar 2012 gesunken. Zwar wurden bundesweit noch 8000 neue Schiedsrichter ausgebildet, aber noch viele mehr hörten auf.



Nicht nur, aber auch an weiblichen Schiedsrichtern – im Bild die Stuttgarterin Melissa Joos – mangelt es zunehmend im Amateurfußball. Bundesweit sank die Zahl der Unparteiischen im Jahr 2011 um 2436. Bild: Ulmer

Im Bereich des Württembergischen Fußballverbandes (WFV) sei die Zahl, gemessen am bundesweiten Trend, nicht ganz so dramatisch, erklärt WFV-Pressesprecher Heiner Baumeister, wenngleich er auf die Schnelle keine konkreten, belastbaren Zahlen zur Hand hat. „Wir sind in unseren 42 Schiedsrichtergruppen noch gut aufgestellt, können im Prinzip alle Spiele besetzen“, sagt Baumeister. Dennoch rechnet man auch beim WFV damit, dass das Thema auch angesichts der zunehmenden Aggressions-Problematik im Amateurfußball an Aktualität gewinnen wird.

Noch aber, so lobt Baumeister, profitiere man von der guten Aus- und Weiterbildung der Schiedsrichter, was nicht zuletzt der Kompetenz des Verbandsschiedsrichter-Lehrwerts Horst Ebel aus Tuttlingen zu verdanken sei. Und allgemein könne man sagen, so Baumeister weiter, stünden die Chancen, Schiedsrichter halten zu können, in

den Vereinen besser, in denen sie vom einem Betreuer begleitet werden – „schwieriger wird es, wenn die Schiedsrichter im Verein Einzelkämpfer sind.“

In der Gruppe Horb ist die Tendenz ebenfalls nicht gerade positiv. Obmann Frank Hinterlang berichtet von einer „eher abnehmenden Zahl“ in den vergangenen zwei Jahren, was jedoch auch damit zu tun hat, dass er mal den Bestand der aktiven Schiedsrichter geprüft und bereinigt hat. Allerdings, und

Nachrichten aus ...



Zuverlässige
Zusteller gesucht!
Jetzt bewerben!

Schwäbisches Tagblatt SÜDWEST PRESSE NECKAR-CHRONIK TÄGLICH ANZEIGER

Bildergalerien und Videos



Fabrikhalle in Ergenzingen als Unterkunft für 450 Flüchtlinge

Aktive Singles auf

www.date-click.de
allein war gestern



auch das deckt sich mit der bundesweiten Tendenz, sei die Zahl der Anwärter in den Neulingskursen nicht mehr ganz so groß wie noch vor ein paar Jahren.

Subjektiv nicht ganz so relevant empfindet Hinterlang die Gewaltproblematik: „Reaktionen auf die verschiedenen Berichte über Gewalt gegen Schiedsrichter habe ich bislang keine mitbekommen; dass deshalb einer von uns aufgehört hätte, ist noch nicht vorgekommen.“ Dennoch werde man das Thema Gewalt aufmerksam im Blick behalten; baldmöglichst will sich Hinterlang darum bemühen, wieder eine Schulung mit Heinz-Werner Zwicknagel, dem Experten auf dem Gebiet der Gewaltprävention, anbieten zu können.

Wie unlängst berichtet, gestaltet sich die Lage in der Gruppe Freudenstadt keinen Deut besser, im Gegenteil. Hier steht es hier um die Schiedsrichterei erheblich bescheidener: 2011 kam kein einziger Neulingskurs zustande, für die Zukunft werde es, so sieht es Obfrau Andrea Fischer, „tendenziell noch viel schlimmer“.

Diese Meinung deckt sich mit den Einschätzungen auch jenseits des Bezirks Nördlicher Schwarzwald: Erich Frey, Obmann der Gruppe Calw und Bezirks Böblingen/Calw, zeichnet ein düsteres Bild: „Das ist überall das Gleiche“, stellt er fest, „wenn man früher noch zwischen 150 und 180 Schiedsrichter gehabt hat, sind es heute vielleicht noch um die 90.“

Frey sieht nicht nur in seinem Bezirk die Besetzung sämtlicher Spiele gefährdet; er rechnet in der Rückrunde schon damit, das eine oder andere Frauen-Spiel nicht besetzen zu können – Tendenz steigend. „Wenn zu den Neulingskursen nicht wieder mehr Leute anmelden, werden die Spieler in Bälde ihrem Hobby nicht mehr nachkommen können, weil schlicht kein Schiedsrichter mehr da ist“, behauptet Heinz Frey, der diesen Eindruck auch durch den regelmäßigen Austausch aus fast jedem Nachbarbezirk bestätigt bekommt. All zu große Hoffnung aber hat der Simmersfelder nicht.

SÜDWEST PRESSE Leserforum Sport

Das „**Leserforum Sport**“, initiiert von der SÜDWEST PRESSE-Sportredaktion, hat zum Ziel, brisante Themen, die nicht nur, aber auch den lokalen Sport vor der Haustüre prägen, zu thematisieren und mit Experten und Lesern zu diskutieren.

Das Thema der Auftaktveranstaltung, die am Donnerstag, 17. Januar, um 19.30 Uhr im Sportheim der SF Obertalheim stattfindet, lautet „**Gewalt im Fußball**“.

Auf dem Podium diskutieren: Bundesliga-Schiedsrichter **Knut Kircher**, Gewaltpräventions-Experte **Heinz-Werner Zwicknagel**, WFV-Rechtsexperte **Frank Thumm** und Juniorentainer **Sven Hayer**. Sie, die Leser der SÜDWEST PRESSE, können dabei sein.

Wie das geht? Die ersten **100 Personen**, die sich per E-Mail an redaktion@neckar-chronik.de mit Name und Telefonnummer anmelden, haben die Chance, alle Argumente direkt mitzuerleben und sich in die Diskussion einschalten zu können. Sie werden zur Bestätigung eine Antwort per Mail erhalten.

10.01.2013 - 08:30 Uhr

Sie möchten diesen Artikel weiter nutzen? Dann beachten Sie bitte unsere [Hinweise zur Lizenzierung von Artikeln](#).



[So funktioniert das mit dem Artikelkauf](#)



Fragen und Antworten zum Online-Bezahlsystem

Sie haben Fragen zu unserem neuen Bezahlssystem? Wir haben die wichtigsten Fragen und Antworten für Sie zusammengestellt.

Heute meist gelesen

- 1 Die Miniatur-Variante In Altheim entsteht ein kleines Biogas-Nahwärmenetz für neun Häuser
- 2 21-jähriger Starzacher kam ums Leben [Hemmendorf: Unfallopfer verbrennt im Wagen](#)
- 3 Bürgerfragestunde abgebrochen [Im Glatter Ortschaftsrat kochen die Gemüter beim Asyl-Thema hoch](#)
- 4 Halbe Stunde Fahrt [Der Biopunkt hat einen Platz gefunden – viele Stammkunden folgen ihm](#)
- 5 Schwaikheim 61-Jährige bei [Familiendrama getötet](#)

Zeitzeugnisse

Der doppelte Eberhard und ein störender Hund

Markantes Wahrzeichen der neuen Tübinger Eberhardsbrücke von 1901 war das Denkmal für den Namensgeber in der Brückenmitte, den Universitätsgründer Graf Eberhard im Bart.



Adresse dieses Artikels: <http://www.abendblatt.de/sport/article112441819/Dem-Fussball-laufen-die-Schiedsrichter-davon.html>

GEWALT IM SPORT

07.01.13

Dem Fußball laufen die Schiedsrichter davon

Von Marlen Benen



Foto: WITTERS/Witters Sport-
Presse-Fotos

Innerhalb eines Jahres hat der DFB fast 2500 Schiedsrichter verloren. Fehlender Respekt und tätliche Angriffe sind alarmierend.

Köln. Beschimpfungen, Pöbeleien und Gewalt: Der teilweise frustrierende

Alltag deutscher Fußball-Schiedsrichter führt langsam, aber sicher zu einem Nachwuchsproblem. Schon jetzt müssen ganze Ligen auf Kreisebene ohne Schiedsrichter auskommen, die gut 76.000 Unparteiischen in Deutschland reichen längst nicht mehr.

"Über 95 Prozent des deutschen Fußballs spielen sich auf Kreisebene ab. Da gibt es ganz klar Nachwuchsprobleme, wir können Spiele nicht besetzen", sagte Lehrwart Lutz Wagner vom Deutschen Fußball-Bund (DFB).

Exakt 76.019 Schiedsrichter waren im Januar 2012 beim DFB registriert, das sind 2436 weniger als im Vorjahr und gleich 5353 weniger als Anfang 2006. Zwar wurden im vergangenen Jahr noch mehr als 8000 neue Schiedsrichter ausgebildet, aber immer mehr legen ihre Pfeife zur Seite.

Die Ausstiegsgründe sind zwar ganz unterschiedlich: Alter, Umzug, Familie, Beruf oder Studium spielen entscheidende Rollen. Fest steht aber auch: "Ein großer Hauptgrund ist, dass viele sagen, sie kommen mit den Zuständen auf dem Platz und dem Verhalten der Beteiligten nicht zurecht. Dieser Prozentsatz ist viel zu hoch", sagt Wagner. Von denen, die aufhörten, gebe jeder Dritte Aspekte wie Beschimpfungen als Grund an.

Auch in den 21 Landesverbänden wird das nicht erst seit dem tödlichen Übergriff auf einen Linienrichter in den Niederlanden Anfang Dezember so wahrgenommen. "Die Gewinnung von neuen Schiedsrichtern ist nicht das Problem. Das Problem ist, sie für den Fußball zu erhalten", sagt Bernd Domurat, Schiedsrichter-Lehrwart im Niedersächsischen Fußball-Verband (NFV). Die Hemmschwelle bei Spielern, Eltern oder Zuschauern, gegen den Schiedsrichter vorzugehen, sei gesunken. "Und die Vorfälle werden öffentlicher", sagt Domurat.

Werbung für den Schiri-Job ist das nicht. Bei einer aktuellen Befragung der Uni Tübingen von 2600 Schiedsrichtern in Württemberg gaben 54,6 Prozent an, oft, fast immer oder manchmal auf dem Platz beleidigt zu werden. 32 Prozent sagten, sie würden selten von Spielern, Trainern oder Zuschauern beleidigt. 17,3 Prozent sind bereits tätlich angegriffen worden.

Die Dunkelziffer ist noch gar nicht eingerechnet. Im Bayerischen

Landesverband, mit etwa 16.000 Schiedsrichtern der größte im DFB, wurden in den vergangenen beiden Jahren bereits 100 bis 200 weniger Schiedsrichter ausgebildet als aufhörten. Vor allem bei den 20- bis 40-Jährigen, also denjenigen, die eigentlich im besten Alter sind, fehlt es an Quantität.

Dabei unternehmen DFB und Landesverbände einiges, um ihre Schiedsrichter zu unterstützen. Bewährt hat sich das Prinzip des Paten, eines älteren Begleiters, der dem Nachwuchs auch das Auftreten auf und neben dem Platz sowie korrektes Verhalten in Konflikten vermitteln soll. "Aber der Vorfall in den Niederlanden hat uns bestärkt in der Ansicht, dass alle Beteiligten gefordert sind, am gegenseitigen Respekt zu arbeiten." Vor allem die Vereine sehen die Schiedsrichter-Obleute dabei in der Pflicht.

Eine bessere Bezahlung - auf Kreisebene liegt der Satz bei 10 bis 20 Euro - könne die Nachwuchssituation dagegen nicht verbessern. "Die Bezahlung drückt eine gewisse Wertschätzung aus. Sie ist ein Anreiz, aber die Qualität der Schiedsrichter wird dadurch nicht besser und wir lösen damit auch keine Probleme", sagt Wagner.

Stattdessen setzen die Landesverbände im Kampf um die Schiedsrichter mittlerweile auf Projekte wie Online-Ausbildung, variablen Umgang mit der Mindestzahl zu pfeifender Spiele oder altersunabhängige Förderung. Auch die Kommunikation mit den Klubs soll verbessert werden.

DFB-Aus gegen Italien

Die Unvollendeten

Aus Warschau berichten *Peter Ahrens* und *Rafael Buschmann*

Zum vierten Mal nacheinander erreicht die deutsche Mannschaft ein Turnier-Halbfinale. Zum vierten Mal fährt sie ohne Titel nach Hause. Bitter ist das vor allem für die Älteren im Team. Ihre Chance schwindet, endlich eine große Trophäe in der Hand zu halten.

Eine Werbekampagne der Nationalmannschaft trägt den Titel: "Der Pulsschlag einer neuen Generation". Es soll Ausdruck der Jugendlichkeit dieses Teams sein, seiner Werte und Leistungsbereitschaft. Die Gesichter der Kampagne sind vor allem Mesut Özil, Mario Götze und Mats Hummels. Doch neben dieser jungen gibt es auch eine ältere Generation. Eine Gruppe von Spielern, die zum vierten Mal versucht hat, einen großen Titel zu holen. Zum vierten Mal war es vergeblich.

Die Frage lautet: Hat der deutsche Fußball bald eine Generation der Unvollendeten? So wie Portugal, die in den neunziger und 2000er Jahren mit Akteuren wie Nuno Gomes, Luís Figo, Sérgio Conceição und Pauleta hochtalentierten Spieler im Kader hatten - die aber nie einen Titel holten.

Kapitän Philipp Lahm, Mittelfeldspieler Bastian Schweinsteiger, Stürmer Miroslav Klose, Abwehrrecke Per Mertesacker, bei diesem Turnier nur Reservist, und Flügelstürmer Lukas Podolski - sie alle waren schon 2006 bei der Heim-WM mit von der Partie, als ebenfalls **Italien den Traum vom Endspiel** zerstörte. Sie haben das Reformwerk von Joachim Löw von Anfang an begleitet, auch als er noch unter seinem Vorgänger Jürgen Klinsmann arbeitete. Und wie er stehen sie jetzt vor der Frage: Warum scheitert die Mannschaft immer kurz vor dem Ziel?

Vier Mal in Folge hat die Nationalelf das Halbfinale eines Großturniers erreicht. Eine solche Konstanz kann selbst das Überteam Spanien noch nicht vorweisen. Aber die Spanier haben zuletzt zwei ihrer Finalteilnahmen zum Titel genutzt, am Sonntag gegen Italien kann die Mannschaft von Vicente del Bosque den Hattrick perfekt machen. Falls die "Azzurri" gewinnen sollten, wäre es wiederum für sie der zweite Turniersieg innerhalb von sechs Jahren.

Die Ansprüche sind mittlerweile gestiegen

Als Deutschland vor sechs Jahren den dritten Platz belegte, feierte die Mannschaft das noch wie einen Titelgewinn. Die öffentliche Fete zur **Vizeeuropameisterschaft 2008** fiel schon gedämpfter aus, **2010 nach Bronze** in Südafrika gab es gar keine Party mehr. Und jetzt ist die Mannschaft am Freitagmittag still und heimlich nach Hause geflogen, als gäbe es eine Schande zu verbergen.

Die Ansprüche sind gestiegen, bereits Platz zwei ist aus Sicht der Lahms und Schweinsteigers zum ersten Verliererrang geworden. Der Spruch von Marco Reus nach dem Viertelfinale: "Der Titel geht nur über uns", fällt dem Team jetzt vor die Füße. Was vor dem Italien-Spiel gerechtfertigt schien, wirkt nach der Niederlage zu selbstsicher, beinahe überheblich. Am Ende war die Pleite hoch verdient. Das schmerzt das Team wahrscheinlich am meisten, wählte es sich doch bereits viel weiter in seiner Entwicklung.

"Die Mannschaft ist jung, sie ist lernfähig, sie wird diese Niederlage verkraften", sagte Löw. Gelegenheit dazu wird sie haben: Alle aus dem Kader wollen weitermachen, auch Trainer und Manager. Eine derartige Kontinuität hat es nach einem Turnier wohl noch nie gegeben.

Löw muss sich erstmals seit 2010 der Kritik stellen

Der Bundestrainer wird ohnehin an seinem Kurs festhalten. Seine Position ist nach wie vor unangetastet, hat er mit dieser Mannschaft in den vergangenen zwei Jahren doch Großes geschaffen. Sein Image als "König Midas" des deutschen Fußballs, der alles zu Gold werden lässt, hat durch das Italienspiel allerdings gelitten. Es ist das erste Mal seit der WM 2010, dass Löw sich ernsthaft der Kritik stellen muss - sie ist Ausdruck des noch höher gestiegenen Anspruchs.

In zwei Jahren, zur WM in Brasilien, will die deutsche Elf einen weiteren Anlauf nehmen. "Wir haben so

ein junges Team, beim nächsten Turnier haben wir eben noch ein bisschen mehr Qualität", sagte Schweinsteiger. Er wird dann wohl schon weit über 100 Länderspiele haben und dennoch erst 29 Jahre alt sein. Podolski ebenso, Lahm 30. Nur für Klose wird es langsam eng. Der Stürmer hätte bei seinem siebten Turnier 36 Jahre auf dem Buckel. Der Römer hatte am Donnerstag zumindest angekündigt, dass er die WM-Teilnahme noch einmal anstrebe.

Brasilien könnte die letzte Chance für die Titellosen sein. Dann wird sich entscheiden, wie man sie in Erinnerung behalten darf: als goldene oder unvollendete Generation.

URL:

<http://www.spiegel.de/sport/fussball/em-deutsche-spieler-koennen-keinen-titel-holen-a-841696.html>

Mehr auf SPIEGEL ONLINE:

Fotostrecke: Generation ohne Titel

<http://www.spiegel.de/fotostrecke/em-2012-spielergeneration-ohne-titel-fotostrecke-84264.html>

EM-Aus gegen Italien: Verzockt (29.06.2012)

<http://www.spiegel.de/sport/fussball/em-deutschland-verliert-halbfinale-gegen-italien-a-841620.html>

Deutsches EM-Aus: Am Ende aller Träume (29.06.2012)

<http://www.spiegel.de/sport/fussball/em-halbfinale-deutsche-elf-trauert-nach-aus-gegen-italien-a-841616.html>

Pressestimmen zum EM-Halbfinale: "Balotalia! Symbol eines neuen Italiens" (29.06.2012)

<http://www.spiegel.de/sport/fussball/em-pressestimmen-zum-halbfinalsieg-italiens-a-841646.html>

Stimmen zum deutschen EM-Aus: "In der Kabine fließen Tränen" (28.06.2012)

<http://www.spiegel.de/sport/fussball/em-2012-reaktionen-zu-deutschlands-em-aus-im-halbfinale-a-841602.html>

Drama in der Verlängerung: Deutschland scheitert an Italien (04.07.2006)

<http://www.spiegel.de/sport/fussball/drama-in-der-verlaengerung-deutschland-scheitert-an-italien-a-425085.html>

EM-Niederlage gegen Spanien: Abschied vom Sommertraum (30.06.2008)

<http://www.spiegel.de/sport/fussball/em-niederlage-gegen-spanien-abschied-vom-sommertraum-a-562856.html>

Deutsche Niederlage im WM-Halbfinale: Aus! Aus! Der Traum ist aus! (07.07.2010)

<http://www.spiegel.de/sport/fussball/deutsche-niederlage-im-wm-halbfinale-aus-aus-der-traum-ist-aus-a-705254.html>

© SPIEGEL ONLINE 2012

Alle Rechte vorbehalten

Vervielfältigung nur mit Genehmigung der SPIEGELnet GmbH

Zeit online vom 29.06.2012, Nr. 27

EM-Aus

Die deutsche Endlosschleife

2006, 2008, 2010, 2012 - immer wurde das Potenzial der DFB-Elf beschworen, ihre Jugend, ihre Zukunft. Doch einigen Spielern läuft die Zeit davon.

Klose, Schweinsteiger, Lahm: Karrieren ohne Titel mit Deutschland? © Patrik Stollarz/AFP/Getty Images

Der eine Mario wirkte schmal, wie er da stand, er redete leise, sein Blick war leer, seine Worte voller Bitterkeit. Er sprach von dem Traum, der nicht in Erfüllung gegangen sei. Von seiner Enttäuschung.

Der andere Mario ließ die Fragen der Reporter an seiner breiten Brust abprallen, er grinste, redete nicht mehr über den Gegner, den er gerade aus dem Turnier geschossen hatte, sondern nur über den, der jetzt im Finale wartet.

Der erste Mario heißt Gomez, der zweite Balotelli. Man hätte sich gewünscht, dass es anders herum gewesen wäre an diesem Abend. Da war dieses Tor von Philipp Lahm gegen Griechenland, fast eine Kopie seines Tors gegen Costa Rica bei der WM 2006, das Tor, mit dem das Sommermärchen begann. Vielleicht würde es diesmal enden, wie sich die Fans, die Spieler es wünschten. Doch dann endete es wie 2006: Aus gegen Italien im Halbfinale.

"Das macht doch keinen Spaß"

Eine Viertelstunde lag zwischen den Auftritten von Gomez und Balotelli vor den Journalisten. Minuten, in denen man in den tiefen Graben zwischen Niedergeschlagenheit und Triumph blicken konnte. Eine Viertelstunde, genauso lange hatte Mario Balotelli im Spiel gebraucht, um die Italiener auf die Seite des Glücks zu ziehen. Ein Tor mit dem Kopf, eins mit dem Fuß. Es war kurz, und es war schmerzvoll. Und es blieb die Frage: Wie oft kann man das Sommermärchen eigentlich noch reloaden?

Zumindest die Spieler, die seit 2006 dabei sind, müssen sich vorkommen wie in einer Endlosschleife. Alle zwei Jahre vor dem Turnier beschwören sie das Potenzial der Mannschaft, alle zwei Jahre nach dem Turnier sagen sie, wie viel Zukunft die junge Mannschaft noch vor sich habe. Gestern spürte man den Frust, der sich angestaut hat. "Wir haben einmal mehr das Ziel nicht erreicht", sagte Gomez, "wir fahren nach Hause mit leeren Händen. Natürlich ist die Mannschaft noch jung, aber das macht doch keinen Spaß. Wir wollten es jetzt möglich machen, nicht in zwei Jahren."

Die Mannschaft ist jung, das stimmt, sie war die jüngste des Turniers. Viele Spieler waren zum ersten Mal dabei, auch für sie war es gestern ein trauriger Abend. Aber sie werden die Enttäuschung schnell überwinden. Einer wie Lars Bender, der seine eigenen Erwartungen für dieses Turnier übertroffen hat. Oder Ilkay Gündogan, der gestern zwar auch enttäuscht war, aber sagte, dass die EM für ihn ein "sensationelles Ereignis" gewesen ist, eine Art Vorgeschmack auf das, was für ihn in den nächsten zehn Jahre kommen kann. Auch Holger Badstuber, Mats Hummels oder Marco Reus gehören dazu.

Aber den Anführern der anderen, älteren Spielergeneration, für die noch nicht feststeht, ob sie eine goldene oder eine unvollendete ist, wurde gestern etwas klar: Sie werden nicht mehr viele Chancen haben, einen großen Titel zu gewinnen. Als man vor dem Spiel Philipp Lahm fragte, ob er manchmal daran denke, dass er vielleicht nur noch zwei Turniere spielen werde, sagte er: "Ja, dessen bin ich mir bewusst. Vielleicht ist es schon mein vorletztes Turnier, vielleicht habe ich noch zwei. Ich spiele gerade mein fünftes Turnier. Die Zeit vergeht, und das Ende ist nicht mehr so weit entfernt."

Für Miroslav Klose, den Dienstältesten im deutschen Team, ist das Ende noch näher, und die Niederlage gestern am bittersten. Es hätte sein Turnier werden können, sein letzter großer Auftritt, in dem Land, in dem er geboren ist. "Ich will einmal einen Pokal in der Hand halten. Und am Ende nicht über mich sagen müssen: 150 Länderspiele, aber kein Titel," hatte er vor dem Turnier gesagt. 2014 ist Klose 36 Jahre alt. Es wäre ein Wunder, wenn er in Brasilien auflaufen würde.

Still sei es gewesen in der Kabine, sagte André Schürrle. Tränen habe es gegeben, sagte Joachim Löw. "Nach so einem Spiel ist einfach nur Leere da", sagte Oliver Bierhoff, "es ist einfach so: Wenn man den Anspruch hat, einen Titel zu gewinnen und es klappt nicht, dann fragt man sich: Wofür waren jetzt all die Anstrengungen gut?"

Und angestrengt hatten sie sich ja, auch gestern. Sami Khedira konnte man die Entschlossenheit im Gesicht ablesen, an seiner Wut, als er zu Anfang des Spiels eine Chance vergab. Aber die Entschlossenheit reichte nicht, und so wird die Wut bleiben. Und der Frust. Alle hatten mehr erwartet, allen voran die Mannschaft selbst. Das ist der eine Grund, warum die Enttäuschung noch tiefer sitzen wird als in den Jahren zuvor. Der andere ist das Ausscheiden selbst: Dass Italien die deutsche Mannschaft, den vermeintlichen Favoriten, so schnell und so cool auseinandernehmen konnte und ihnen jene Grenzen

aufzeigte, die sie endlich überwinden wollte.

Es bleibt ein Moment, wenige Tage vor dem Halbfinale. Es war gegen Mittag, ein Wolkenbruch, ein halbes Dutzend Spieler, vorne weg Mesut Özil, rannte durch den Regen über das Gelände des Hotels zum Essen, die Trainingsjacken über die Köpfe gezogen, lachend, gut gelaunt, dahinter Schweinsteiger unter einem Schirm stolzierend mit breitem Grinsen. Ein Haufen Jungs, die richtig gut drauf sind. Dachte man.

Anna Kemper

Quelle:	Zeit online vom 29.06.2012, Nr. 27
Dokumentnummer:	4DC8B8A930E2C0F5EF0334E44F7BAF90

Dauerhafte Adresse des Dokuments:

https://www.wiso-net.de:443/document/ZEIO__4DC8B8A930E2C0F5EF0334E44F7BAF90

Alle Rechte vorbehalten: (c) Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co

 © GBI-Genios Deutsche Wirtschaftsdatenbank GmbH



11.01.2015 07:50 | 1.661

CAPITÁN FIEL FREUT SICH AUF SEINE HEIMAT. HEUTE GEHT'S LOS!

powered by



Cristian Fiel kehrt zurück in seine Heimat.

Von Dirk Löpelt



besondere: „Der Capitán“ Cristian Fiel kehrt zurück in seine Heimat.

Der mittlerweile 34-jährige wurde in Esslingen am Neckar geboren und wuchs in Deutschland auf, ist aber dennoch ein stolzer Spanier durch und durch. Dass Dynamo

nach San Pedro del Pinatar aufbricht, ist für „Fielo“ zwar „nichts Außergewöhnliches.

Aber dass es nach drei Jahren Türkei mal woanders hingeht, darauf freue ich mich“. Zuletzt war Fiel mit seiner Familie im Sommer für ein paar Tage auf der iberischen Halbinsel. Dort leben noch Tanten und Onkel, sein Bruder außerdem in Barcelona.



Die Vorfreude sieht man ihm an.

Für Dynamos Mittelfeldstrategen könnte es das letzte Trainingslager einer langen Karriere werden.

Eine Entscheidung, ob im Sommer Schluss ist, sei aber noch nicht gefallen. „Ich bin mit Ralf Minge und Robert Schäfer im Austausch, wie es weitergehen könnte, es gibt aber noch nichts Spruchreifes.“ Dynamo will Fiel - in welcher Funktion auch immer - gerne halten.

So geht der Kapitän entspannt und gleichzeitig engagiert in die wichtigsten Tage der Vorbereitung: „Wer weiß, wie lange ich noch spielen kann oder darf. Deshalb werde ich das alles genießen.“ Zumal die sportliche Ausgangslage verheißungsvoll ist: „Wir sind in der Gruppe oben dabei, so wie sechs, sieben andere Mannschaften auch. Wenn wir mehr investieren und machen als die anderen, dann sind wir in der Verlosung.“ Als Aufstiegsheld adios zu sagen, wäre auch nicht das schlechteste Karriereende.

Übrigens: Trotz seiner perfekten Spanischkenntnisse wird „Fielo“ vor Ort nicht den „Reiseleiter“ spielen:
„Das kannst du nicht bezahlen ...“

Dresdens Mittelfeldstrategie hofft auf Zukunft im Fußball

19.01.2015, 10:13

Dynamo-Kapitän Fiel: Karriereende mit Aufstieg?

Dresdens Trainingslager in San Pedro del Pinatar könnte das letzte von Cristian Fiel als Aktiver gewesen sein. Seit 16 Jahren prägt der Profifußball das Leben des gebürtigen Esslingers mit spanischen Wurzeln. Der Mittelfeldstrategie lotet schon länger Möglichkeiten für die Zeit nach dem Fußball aus.



Das Karriereende ist nah: Cristian Fiel denkt über die Zukunft nach.

© imago

Fiel ist sich bewusst, dass es ein großer Schritt wird, und hofft natürlich darauf, dass es für ihn im Fußball weitergeht.

Die Entscheidung über ein Ende der Laufbahn im Sommer ist noch nicht gefallen. Mit dem Ablegen der B-Lizenz will der 34-Jährige testen, ob es danach Richtung Trainerdasein gehen könnte.

Zunächst betont Fiel, für seine klaren Worte bekannt, jedoch, dass ein Aufstieg für ihn das perfekte Szenario zum Karriereende bilden würde. Auch wenn der Kapitän wegen muskulärer Probleme in der Wade in Spanien nicht immer am Mannschaftstraining teilnehmen konnte, unterstrich Fiel einmal mehr seine Vorbildfunktion für das Team.

Eva Wagner

Absteiger?

Aufsteiger?

Sie entscheiden!

19.01.15

Gefällt mir

Teilen

0

Twittern

9

g+1

0



Ligen

Bundesliga

[Bundesliga-Feed](#)[1. FC Köln](#)[1. FSV Mainz 05](#)[1899 Hoffenheim](#)[BV Borussia Dortmund](#)[Bayer 04 Leverkusen](#)[Bayern München](#)[Borussia Mönchengladbach](#)[Eintracht Frankfurt](#)[FC Augsburg](#)[FC Schalke 04](#)[Hamburger SV](#)[Hannover 96](#)[Hertha BSC](#)[SC Freiburg](#)[SC Paderborn 07](#)[VfB Stuttgart](#)[VfL Wolfsburg](#)[Werder Bremen](#)

FOLGE UNS

de

[ENESITFRTRBRIDVNTH](#)

[Verfasse einen Artikel](#)

[Anmelden](#)

VfB Stuttgart bangt um Daniel Ginczek - Wer könnte ihn ersetzen?

[Nächster Artikel](#)

[Hamburger SV: Lewis Holtby in der Analyse - Wie sieht seine Zukunft beim HSV aus?](#)



[Kommentare\(0\)](#)

VfB Stuttgart bangt um Daniel Ginczek - Wer könnte ihn ersetzen?

- Leser442
- 0
- 2

Von [Marvin Klecker](#)

24 Apr 2015

Beim VfB Stuttgart droht der derzeit wichtigste Spieler auszufallen. Stürmer Daniel Ginczek musste nämlich am Mittwoch das

Training abbrechen und könnte am Samstag im Derby gegen den SC Freiburg nicht zur Verfügung stehen, was die Chancen der Schwaben auf einen Sieg um einiges minimieren würde.

Der 24-Jährige ist nämlich der zurzeit stärkste Akteur im Kader des VfB und hat in den vergangenen beiden Heimspiele gegen Eintracht Frankfurt (3:1) und Werder Bremen (3:2) durch jeweils einen Doppelpack die Stuttgarter beinahe im Alleingang zu den wichtigen Siegen geschossen.

Am Mittwoch litt der Stürmer im Training unter muskulären Problemen und musste dieses infolgedessen abbrechen. Diese Blessuren sind noch Nachwirkungen seines Kreuzbandrisses im rechten Knie, der 15 Monate zurückliegt. Deshalb musste er sich schonen und konnte am Donnerstag nur eine halbe Stunde auf dem Fahrrad-Ergometer trainieren.



Stuttgarts Trainer Huub Stevens hofft selbstverständlich auf einen Einsatz von Ginczek und geht die Sache sehr optimistisch an. Im Interview mit der **BILD** sagte er Folgendes: „*Stand jetzt würde ich seine Einsatzchance bei unter 40 Prozent sehen. Sein Einsatz ist fraglich. Aber wir müssen abwarten. (...) Wir waren so froh, ihn so fit in den letzten Spielen dabei gehabt zu haben*“

Wer könnte ihn ersetzen?

Nun stellt sich selbstverständlich die Frage, wer Ginczek im Falle eines Ausfalls ersetzen könnte. Hier hat der VfB zwei Alternativen, nämlich Vedad Ibisevic und Mohammed Abdellaoue. Letztgenannter gehört jedoch nicht mehr wirklich zum Profikader und hatte deshalb in dieser Saison noch keinen einzigen Einsatz bei den Profis. Lediglich in der dritten Liga kam er auf vier Einsätze.



Deshalb würde trotz seiner schon seit 15 Monaten anhaltenden Torflaute Vedad Ibisevic den Platz von Ginczek in der Startelf einnehmen. Und vielleicht haben die Schwaben ja Glück und der Bosnier beendet ausgerechnet im wichtigen Derby gegen Freiburg seine Durststrecke.

Alles in allem muss man dennoch abwarten, wie der Gesundheitszustand von Daniel Ginczek am Samstag ist und ob er spielen kann oder ob er von Ibisevic ersetzt werden muss.

VfB Stuttgart

Huub Stevens bangt um Daniel Ginczek

Elke Rutschmann, 24.04.2015 10:28 Uhr

Fehlt womöglich gegen den SC Freiburg: VfB-Stürmer Daniel Ginczek Foto: Pressefoto Baumann

Stuttgart - Die Nummer 33 steht für Hoffnung unter den Fans des VfB. Das war vor Jahren so, als Mario Gomez mit dieser Rückennummer für die Roten auf Torejagd ging. Und das gilt im Endspurt dieser Saison, wenn Daniel Ginczek den VfB mit seinen Treffern in der Fußball-Bundesliga halten soll. Fünf Tore hat der Stürmer in den letzten vier Spielen erzielt – doch jetzt droht ausgerechnet der Top-Angreifer für das Derby an diesem Samstag (15.30 Uhr/Sky) gegen den SC Freiburg auszufallen.

Am Mittwoch jedenfalls musste Ginczek (24) das Training abbrechen, am Donnerstag strampelte er lediglich auf dem Ergometer im Kraftraum, während sich die Kollegen auf dem Trainingsplatz auf das schwäbisch-badische Kräftenessen vorbereiteten. „Daniel hat muskuläre Probleme“, sagte Huub Stevens, „wahrscheinlich hat er, um sein Knie zu entlasten, andere Muskeln überbelastet.“ Ginczek hatte sich im vergangenen Jahr das Kreuzband gerissen, zuletzt war er körperlich wieder in guter Verfassung, nun aber setzt VfB-Coach Stevens „keine 40 Prozent darauf, dass er spielen kann“. Dabei wäre ein Ausfall des Stürmers fatal.

Der junge Familienvater ist nicht nur wegen seiner Tore eine wichtige Figur in Stevens' Ensemble, sondern entfaltet auch auf den Gegner eine entsprechende Wirkung und harmoniert gut mit dem wiedererstarkten Spielmacher Alexandru Maxim. Muss Ginczek tatsächlich passen, muss Huub Stevens sein Team gleich auf zwei Schlüsselpositionen umbauen.

Geoffrey Serey Dié, mittlerweile Fixpunkt im defensiven Mittelfeld, ist nach seiner fünften Gelben Karte gesperrt – was für seinen Coach nicht überraschend kommt. Stevens ist dennoch angetan von der robusten Spielweise des Ivorers: „Wir fordern doch immer Kerle, die Zweikämpfe annehmen – er ist so ein Typ.“ Den Part des Afrika-Meisters müssen am Samstag andere übernehmen, vermutlich vor allem Ersatzmann Oriol Romeu. Keine Zweifel gibt es für Stevens an der Ausrichtung im Derby.

„Wir sind nicht in der Verfassung, um vorsichtig zu spielen, wir stehen hinter Freiburg und haben ein Heimspiel“, sagte der Trainer, der weiß, wie sehr sein Team unter Zugzwang steht: „Wir haben uns spielerisch weiterentwickelt. Aber wir haben zu wenige Punkte.“ Offen ist noch, ob Daniel Didavi gegen den Sportclub im Kader stehen wird oder wie in der vergangenen Woche Spielpraxis beim VfB II sammelt. „Ich war überrascht, wie lange er schon spielen konnte, und er hat es gut überstanden“, sagte Stevens über den 66-Minuten-Einsatz des Mittelfeldspielers in Liga drei.



Hertha BSC - 4.5.2015

Ein Gespenst geht um

Wie viel Horror lässt Hertha zu?

Von André Bellert



Valentin Stocker ist Herthas Hoffnungsträger. Er erzielte unter Trainer Pal Dardai drei Tore und machte fünf Vorlagen.
Foto: City-Press GbR

Das Abstiegsgepenst ist nach der 1:2-Pleite gegen Gladbach wieder da. Noch haben die Blau-Weißen vier Punkte Abstand auf den Relegationsplatz. Das ist eine Menge Holz, aber bei drei Spielen kann das auch ganz schnell verbrannt sein. Was gibt es in den letzten Partien bei Hertha BSC: Spuk oder Jubel?

Die positive Variante: Hertha gewinnt Sonnabend in Dortmund. Wie bei den letzten Gastauftritten 2011 und 2013 im Westfalenstadion. Hieße: 37 Zähler. Und wenn der wiederbelebte Labbadia-HSV zu Hause gegen Freiburg gewinnt und die ambitionierten Bremer beim Vorletzten Hannover siegen, dann wäre der Drops gelutscht.

Die Daran-will-ich-gar-nicht-denken-Variante: Hertha verliert alle drei Spiele (BVB/Frankfurt/Hoffenheim). Michael Frontzeck findet den Zaubertrank, der Hannover (2015 sieglos) zu zwei Dreiern (Bremen/Augsburg) in der Rückrunde führt. Die Freiburger verlieren nur noch gegen Hamburg (die am letzten Spieltag gegen Schalke siegen), um dann sensationell gegen die Bayern und im Endspiel in Hannover insgesamt sechs Zähler zu holen. Und Stuttgart holt die Maximalausbeute. Dann, aber wirklich auch nur dann, wäre Hertha am Ende Schlusslicht. Hätte, hätte ...

Das Kuriose: Allen Kellerkindern ist jederzeit ein Big Point zuzutrauen. Wie Hannover in Wolfsburg, als Sané zum Fallrückzieher hochstieg und den Sensationszähler für 96 sicherte. Oder Paderborn in Freiburg. Oder Hamburgs Auferstehung ...

Die Hoffnung: Hertha hat es selbst in der Hand. Hannover hat mit Bremen und Augsburg zwei Teams vor der Brust, die noch nach Europa wollen. Stuttgart, Hamburg, Paderborn, Hannover und Freiburg klauen sich noch gegenseitig Zähler. Dazu muss Freiburg noch zu Bayern und Paderborn muss gegen Wolfsburg sowie Schalke ran.

Die letzten vier Partien: Das beste Kellerkind kommt aus Paderborn (7 Punkte), der HSV (6), Stuttgart (4). Hannover, Freiburg und Hertha holten je nur zwei Zähler.

Die Statistik: In elf der 19 Jahre mit Drei-Punkte-Wertung waren die letzten drei des 31. Spieltags auch die am Saisonende. Einzig Bielefeld stieg als 13. des 31. Spieltags am Ende noch ab. Allerdings hatten die Arminen 2002/03 auch nur zwei Punkte Vorsprung auf den 16.

Eines ist klar: Mindestens Platz 15 muss her. Relegationsplatz geht gar nicht. Überall heißt es: Nur vier Punkte zwischen

Platz 14 und 18! Das gab es noch nie. Stimmt! Zum Glück ist Hertha aber 13. Also, Geisterjäger Pal, sag dem Abstiegsgespenst: Spuk woanders!

Artikel URL: <http://www.berliner-kurier.de/hertha-bsc/ein-gespenst-geht-um-wie-viel-horror-laesst-hertha-zu-,7168990,30617586.html>

Copyright © 2015 Berliner Kurier

HERTHA BSC

Ein Sieg muss her



Kurzer Sieg über die Gravitation: Thomas Kraft schafft es, waagrecht über dem Boden zu liegen – den Ball hält er trotzdem nicht.
Foto: Getty Images/Bongarts/Boris Streubel

Von Ninja Priesterjahn

Durch die Niederlage gegen Mönchengladbach ist Hertha BSC wieder näher an die Abstiegszone herangerückt. Trainer Pal Dardai ist jedoch überzeugt, dass die fehlenden Punkte zum Klassenerhalt in den letzten drei Spielen geholt werden, obwohl die Mannschaft bei Ballbesitz nach wie vor Probleme hat, das Spiel zu gestalten.

Gerade einmal zwei Wochen ist es her, da war die Welt bei Hertha BSC noch in Ordnung. Nach acht Spielen ohne Niederlage stand das Team von Pal Dardai auf Rang zwölf. Sechs Punkte trennten den Klub vom Relegationsplatz, ebenso viele fehlten nur noch zu Platz sechs, der zur Teilnahme am Europapokal berechtigt.

Träumen wird ja erlaubt sein, dachten sich da die Verantwortlichen der Sportschau und konfrontierten die Herthaner mit der Möglichkeit, am internationalen Wettbewerb teilzunehmen. Die Antworten von Trainer Pal Dardai und Manager Michael Preetz fielen sehr knapp aus. Mit derlei Ambitionen wolle man sich nicht beschäftigen, hieß es.

Beiden war wohl klar, dass der Weg nach unten nicht nur Kraft des Newton'schen Gravitationsgesetzes der schnellere ist. Dass es aber so zügig geht, hätte dann wohl kaum einer geglaubt: Nur einen Punkt hat Hertha in den vergangenen drei Partien erspielt. Da ist der nach dem 1:2 gegen Borussia Mönchengladbach in unerreichbare Ferne gerückte Platz sechs das geringste Problem. Mehr Sorgen muss man sich über das machen, was rechnerisch noch möglich ist, denn dazu gehören die direkten Abstiegsränge.

Mindestens 36 Punkte müsse man erzielen, um die Liga zu halten, hatte Dardai vorgerechnet. Nun war zwar nicht davon auszugehen, dass die Berliner diese zwei fehlenden Punkte ausgerechnet in München oder gegen Gladbach holen. Ärgerlich ist aber für das Team, dass die Möglichkeit dazu in beiden Fällen bestand. Beide Male konnten die Herthaner die Spannung nicht über 90 Minuten halten und kassierten den entscheidenden Gegentreffer jeweils in der Endphase. Marvin Plattenhardt machte seinem Ärger darüber via Twitter Luft: „Wieder kurz vor Schluss. Kotzt mich an“, schrieb er.

Denn während Hertha die Chancen zu punkten an sich vorbeiziehen ließ, schwangen sich die Konkurrenten zu Höchstleistungen auf: Der SC Paderborn holte sieben Zähler aus den vergangenen vier Partien, und auch der vor drei Wochen schon als Absteiger gehandelte Hamburger SV glaubt nach zwei Siegen in Serie wieder an den Klassenerhalt. Beide Klubs sind nun bis auf drei Punkte an Hertha herangerückt.

Unüberlegte Flanken

In den ausstehenden Partien gegen Dortmund, Frankfurt und Hoffenheim muss nun ein Sieg her, um den Abstand wieder herzustellen. Herthas größtes Problem dabei ist der fehlende Ballbesitz. Seit Wochen arbeiten Dardai und sein Assistenztrainer Rainer Widmayer in unterschiedlichen Variationen mit den Spielern an diesem Thema, allerdings funktionieren die Übungsformen derzeit noch nicht so gut, wenn dann auch ein Gegner im Feld steht.

So waren gegen Gladbach zwar die obligatorischen Dreiecke zu sehen, allerdings stets mit einer viel zu langen Seite Richtung eigenes Tor. Sobald die Spieler sich in die gegnerische Hälfte begeben, werden sie hektisch und schlagen unüberlegte Pässe, die ihr Ziel des Öfteren verfehlen.

Gegen Gladbach gestaltete sich das Verhältnis in Sachen Ballbesitz demnach 28 zu 72 Prozent. Das ist für sich genommen nicht dramatisch. Hertha war auch in anderen Partien das Team mit weniger Ballbesitz. Gewinnen kann man dann aber nur, wenn man die wenigen Chancen, die sich bieten, auch nutzt. „Da fehlt ab und zu noch ein bisschen Cleverness“, gibt Dardai zu. Weil er das weiß, ließ er sein Team oft auf Unentschieden spielen – das aber funktioniert jetzt nicht mehr. Hertha muss auf Sieg spielen, um die fehlenden Punkte einzuheimsen. Wenn man dem Ball dabei die meiste Zeit hinterherläuft, ist die Gefahr aber groß, am Ende wieder einen Schritt zu spät zu kommen. „Wenn die Jungs weiter so arbeiten“, sagt Dardai, „kriegen wir das schon hin.“

Das Restprogramm im Abstiegskampf

Hertha BSC (13. Platz/ 34 Punkte):

Borussia Dortmund
(Auswärts), Eintracht
Frankfurt (Heim), TSG
Hoffenheim (Auswärts)

Hamburger SV (14./ 31 Punkte):

SC Freiburg (H), VfB
Stuttgart (A), Schalke 04
(H)

SC Paderborn(15. / 31 Punkte):

VfL Wolfsburg (H), Schalke
04 (A), VfB Stuttgart (H)

SC Freiburg (16./ 30 Punkte):

Hamburger SV (A), Bayern
München (H), Hannover 96
(A)

Hannover 96 (17./ 30 Punkte):

Werder Bremen (H), FC
Augsburg (A), SC Freiburg
(H)

VfB Stuttgart (18./ 27 Punkte):

1. FSV Mainz 05 (H),
Hamburger SV (H), SC
Paderborn (A)

Artikel URL: <http://www.berliner-zeitung.de/hertha/hertha-bsc-ein-sieg-muss-her,10808800,30615624.html>

Luca Toni

Die Strafraumschlange

Der Vollblutstürmer Luca Toni schießt auch mit 38 Jahren Tore am Laufmeter. In der Serie A ist er längst eine lebende Legende, doch müde ist er noch lange nicht.

NZZ am Sonntag | von **Peter Hartmann** | 31.5.2015, 08:00 Uhr

Selten hat sich eine Strafraumschlange mit so viel Nettigkeit getarnt wie Luca Toni. Den «gutmütigen Riesen» nennen sie ihn in Italien, obwohl er sich ständig als Gegenteil beweist mit seinen Torschüssen aus allen Lagen. Ein altersloser Goalgetter, der gerade die 38 überschritten hat und kürzlich wieder einmal mit einer «dopietta» für seinen Klub Hellas Verona gegen Parma auf sich aufmerksam machte. Und als Dreingabe seinen ritualisierten Torjubel mitlieferte: die Schraubenbewegung mit der rechten Hand am rechten Ohr. Das soll bedeuten: «Capito? Schnallt ihr das – ich bin noch da.»

Er war schon immer da, unverkennbar mit dieser Langhaarfrisur wie auf seinen frühesten Panini-Bildchen. Er braucht keine weiteren Erklärungen, für ihn sprechen seine Tore. Seltsam, dass die brilliantesten Torjäger oft schweigsame, genügsame, fast in sich gekehrte Menschen sind: Gerd Müller vom FC Bayern war so einer, der Argentinier Mario Kempes, Paolo Rossi, der Italien 1982 zum Weltmeister schoss, unser Stéphane Chapuisat, Miroslav Klose, auch Messi und eben Luca Toni, Weltmeister 2006. Um ihn gibt es auch keine dieser sinnlosen Diskussionen, ob er eine «falsche Neun» ist oder spielender Mittelstürmer oder hängende Spitze oder sonst ein Ungeheuer oder Abstauber.

Tore mit jedem Körperteil

Er bleibt der, der er immer war: der lange Lulatsch, der schlafwandlerisch, wie von einem Lenksystem gesteuert, das Runde ins Eckige trifft. Mit links, mit rechts, mit dem Kopf, manchmal wie ein Akrobat, manchmal stolpernd, mit dem Rücken zum Tor, am Boden niedergestreckt, mit dem Knie. Wahrscheinlich hat er schon jeden Körperteil zum Toreschiessen benutzt.

Italien gehen heute die Stürmer aus, in den Pressingfallen, der neuen Erscheinungsform des alten Catenaccio, reiben sich die Talente schnell auf, und massenweise wird junge Importware verheizt. Mario Balotelli, 24, schien ein Riesentalent, eine Art Wiedergänger Luca Tonis als Popstar, aber er ist hilflos seinen bizarren Charakterschwächen ausgeliefert und hat in dieser Saison für den FC Liverpool ein einziges Meisterschaftstor erzielt. Antonio Cassanos irrlichternde Karriere ist mit 32 Jahren beim Pleiteklub Parma nun doch vorzeitig erloschen, nachdem sie ihn überall gefeuert hatten, so bei Real Madrid, Milan und Inter. Der 30-Millionen-Export Ciro Immobile, 25, aus Turin brachte es bei Borussia Dortmund als Teilzeitarbeiter auf drei

Einschläge.

In der Torschützenliste der Serie A ist Luca Toni als Italiener der Exot.

Die Torschützenliste der Serie A

22 Tore Luca Toni (Hellas Verona)

20 Tore Carlos Tevez (Juventus, Arg); Mauro Icardi (Inter, Arg)

16 Tore Gonzalo Higuain (Napoli, Arg); Jérémy Ménez (Milan, Fr)

14 Tore Antonio Di Natale (Udinese)

Di Natale ist bereits 37 Jahre alt und hat, wie Toni, schon längst ausgedient in der Squadra Azzurra.

Die mediale Heldenverehrung der Altmeister in Ehren, aber dass Torhüter Gigi Buffon, 37, der unnachahmliche Stratege Andrea Pirlo, 36, beide bei Juventus, und der denkmalgeschützte Francesco Totti, 38, bei der AS Roma, nach wie vor Schlüsselrollen spielen, erklärt über den Fussball hinaus auch den sklerotischen Stillstand der italienischen Gesellschaft und ihrer vergeisenden Eliten.

Doch Luca Toni, der Stürmer-Methusalem, verströmt eine derart ungebrochen vitale Lust am Spiel und wirkt noch so ungeschminkt jugendlich, dass man ihm das Übersinnliche zutraut, er könne tatsächlich die Zeit anhalten. Wo er auftritt, fliegen ihm die Sympathien zu. Er hat immer dieses bubenhafte Lächeln im Gesicht, das nur verschwindet, wenn er in seiner vollen Länge von 1,94 Meter als Schmerzensmann zu Boden sinkt, theatralisch gekonnt, ein mechanisches Spektakel wie ein einstürzendes Dinosaurierskelett. Tonis Langlebigkeit wirkt wie die Parodie auf das Starsystem des Calcio. 54 Prozent des spielenden Personals der Serie A sind Ausländer, gehypt und aufgeblasen von den Medien, Frischfleisch aus Afrika, Lateinamerika und aus französischen Nachwuchsinternaten, das rasch wieder auf den Transfermarkt geworfen wird, denn der Italo-Fussball ist mit 4,7 Milliarden Euro verschuldet.

Luca Toni, der Mann von gestern, übt mit Grandezza das Handwerk aus, das er beherrscht: das Toreschiessen. Schon in der letzten Saison waren es 20 und Platz zwei in der Skorerliste, und das für ein geradezu lächerliches Salär von einer Million Euro netto in einem Provinzklub, der vor dreissig Jahren kurze Berühmtheit erlangte als Überraschungsmeister und danach zeitweise in der dritten und vierten Liga versackte. Toni kickt dort mit Nebenspielern, die eine Zahnsperre tragen und noch nicht auf der Welt waren, als er schon darüber nachdachte, mit dem Fussball aufzuhören und es mit Basketball oder Volleyball zu versuchen, wie ihm zynische Trainer rieten.

Seine Karriere liest sich wie die Route eines Wanderzirkus. Er begann in seiner Heimatstadt Modena in der Serie C, zog weiter nach Empoli, Fiorenzuola, Lodigiani, Treviso, Vicenza (hier spielte er erstmals, mit 23, in der Serie A), Brescia, Palermo, nach Florenz. Es folgten die drei Jahre in München, der «nördlichsten Stadt Italiens», kurze Gastspiele bei der AS

Roma, Genua, Juventus Turin, der fünfmonatige Ausflug zum Al-Nasr Sportsclub in Dubai, die Rückkehr nach Florenz und, seit zwei Jahren, das vermeintliche Gnadenbrot in Verona.

Vielleicht ist es das Geheimnis seiner Langlebigkeit, was ihm immer anhing als Klischee und Vorwurf: er sei trainingsfaul. Bevor er seine Lebenspartnerin Marta Cecchetto traf, lebte er, wie junge, gelangweilte, erfolglose Fussballprofis so dahinlummeln. «Ich blieb morgens gerne liegen und ging abends aus.» So hat er seine Knochen und Gelenke geschont. Diese Nonchalance hat er nie abgelegt. Sie hat ihm den Zorn und die Missachtung mancher Trainer eingetragen, die an ihm herumzuschrauben versuchten. Für den FC Bayern schoss er in der Bundesliga 24 Tore in 31 Spielen, dann kam Louis Van Gaal und versuchte ihn zum modernen Mittelstürmer zu trimmen. Toni, der frustrierte Publikumsliebbling, verliess München abrupt, auch weil Marta schwanger war.

Er kannte Marta nicht, die schon ein gesuchtes Fotomodell für Ungaro, Cavalli, Valentino, Trussardi und auf dem Titel der «Vogue» war, als sie ihm in einem Nachtclub in Fiorenzuola d'Arda, 13 000 Einwohner, wo Toni in der Serie C dahindöste, krachend die Türe ins Gesicht schlug. Eine absichtliche Provokation, wie er witzelte. Sie behauptete, ihn auch nicht zu kennen. An diesem Abend wurden sie ein Liebespaar. Er war damals 20, sie 21, und sie sind immer noch zusammen. Die Umstände der Geburt waren dramatisch: Das Spital in Modena musste wegen eines Erdbebens evakuiert werden, Luca fuhr deshalb mit Marta nach Turin, und das Baby, ein Knabe, kam tot zur Welt. Sie sind inzwischen Eltern von zwei Kindern.

Aus der Krise zum Glauben

Der Fussballer erlebte eine tiefe Sinnkrise, seine Karriere knickte ein, der Nationalcoach Marcello Lippi berief ihn nicht mehr in das Kader zur Weltmeisterschaft in Südafrika. Luca Toni sagt, er habe damals den Glauben an Gott gefunden. Das ist eine wichtige Aussage, auch in juristischer Beziehung.

Denn Luca Toni, ein Typ so sauber wie «Seife und Wasser», wie man in Italien sagt, der ein skandalfreies Leben führt und vielleicht gerade deshalb und trotz seinen spektakulären Toren fast gänzlich aus den Schlagzeilen verschwunden ist, wurde plötzlich ein Fall für die deutsche Steuerfahndung. Auch er, wird mancher sagen, Fussballer fühlen sich immer wieder schlauer als der Fiskus. Siehe Hoeness, Messi oder Maradona.

Aber es geht diesmal um das Kruzifix. Oder um ein Kreuzchen an der richtigen Stelle. Toni hatte mit dem FC Bayern ein Nettosalär vereinbart. Die Sekretärin des Managers Uli Hoeness liess auf der Lohnsteuerkarte irrtümlicherweise die Rubrik «Religion» offen, der Klub entrichtete danach für Toni keine Kirchensteuer, und die fordert der Staat jetzt nachträglich. Toni, inzwischen gläubig geworden, will die Million aber nicht zahlen und macht den FC Bayern haftbar. Nächster Verhandlungstermin in München ist am 15. Juli. Spielt Toni, was anzunehmen ist, noch ein Jahr weiter, tut er es möglicherweise auch für den Herrgott.

Bei Bayern, im Nationalteam

Im ersten Jahr bei Bayern München schießt Toni 2008 in vier Spielen in Serie zwei Tore, was zuvor niemandem gelang. Er gewinnt das Double und wird mit 24 Treffern Torschützenkönig.

Mit dem Nationalteam wird Toni zwar 2006 Weltmeister, doch seine Bilanz als Goalgetter ist bescheiden. Er spielt bloss zwei grosse Turniere und erzielt dabei insgesamt nur zwei Tore.

Torschützenliste Serie A

22 Tore Luca Toni (Hellas Verona)

20 Tore Carlos Tevez (Juventus, Arg) Mauro Icardi (Inter, Arg)

16 Tore Gonzalo Higuain (Napoli, Arg) Jérémy Ménez (Milan, Fr)

14 Tore Antonio Di Natale (Udinese)

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorf. Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.

🗨️ ★ 0 📄 später lesen

1. Juni 2015 | 11.31 Uhr

Mit 38 Jahren Torschützenkönig

Luca Toni schraubt und schraubt und schraubt...

Düsseldorf. 38 Jahre, fünf Tage, 22 Tore: Das sind die nackten Zahlen eines Rekordes, der nicht nur in Italien für Staunen sorgt. Luca Toni ist in der italienischen Serie A zum zweiten Mal in seiner Karriere Torschützenkönig geworden. **Von Antje Rehse**

Natürlich ist der 38 Jahre alte Toni damit der älteste "Capocannoniere" in der Geschichte der Serie A. Bislang gehörte dieser Rekord Dario Hübner, der sich 2002 im Alter von 35 Jahren die Torschützenkrone sicherte. "König des Tores", nennt ihn die Gazzetta dello Sport. "Der ewige Luca Toni", schreibt der Corriere della Sera über den Frauenschwarm, der noch immer nach jedem Treffer an seinem Ohr "schraubt".

Dass Toni sich den Titel wegen eines Doppelpack von Mauro Icardi für Inter Mailand am letzten Spieltag teilen muss – geschenkt. Schon vor dem Spiel von Inter hatte Toni angekündigt, sich die Partie gegen Empoli ganz entspannt anschauen zu wollen. Seine Hausaufgaben hatte er tags zuvor mit einem Tor beim 2:2 gegen Juventus Turin schon gemacht.

Als Toni im Jahr 2000 seine Profikarriere begann, drückte jener Icardi, heute 22 Jahre alt, noch die Grundschulbank. Icardi ist der jüngste Torschützenkönig seit Paolo Rossi 1978 (21 Jahre). Dem italienischen Trend entspricht er nicht. Unter den besten zehn Torschützen in Italien befinden sich in Antonio di Natale (37 Jahre, 14 Tore, Platz acht) und Miroslav Klose (36 Jahre, 13 Tore, Platz neun) noch zwei weitere Stürmer im weit fortgeschrittenen Alter. In Gianluigi Buffon (37) und Andrea Pirlo (36) haben zwei weitere Fußball-Opas, wenn auch keine Stürmer, am Samstag die Chance, mit Juventus Turin die Champions League zu gewinnen und damit das Triple perfekt zu machen. Zudem wurde Francesco Totti in dieser Saison mit 38 Jahren zum ältesten Spieler, der je ein Tor in der Champions League erzielt hat. Zum Vergleich: In der Bundesliga kam in dieser Saison kein einziger Spieler überhaupt nur zum Einsatz, der 38 Jahre oder älter ist.

Die Rückkehr von "Tonigol" zu alter Stärke ist aber vor allem deshalb bemerkenswert, weil die Karriere des 1,94 Meter großen Hünen eigentlich schon vorbei schien. 2012 war Toni ins Fußballrentner-Paradies Dubai gewechselt, um dort bei Al-Nasr seine vermeintlich letzten Millionen als Stürmer zu verdienen. Doch Toni blieb nur ein halbes Jahr in den Vereinigten Arabischen Emiraten, kehrte zurück in seine Heimat, wo er nach einer durchwachsenen Saison beim AC Florenz dann bei Hellas Verona wieder richtig aufblühte. 20 Tore und Platz zwei in der Torschützenliste standen nach seiner ersten Spielzeit bei den Nord-Italienern zu Buche. Nun, ein Jahr später, sind es zwei Tore mehr und Platz eins. "Ich fühle mich wohl hier und möchte gerne hier weiterspielen", sagt Toni, dessen Vertrag ausläuft. Und: "Ich fühle mich wie 30."

Möglicherweise hat auch sein privates Glück zum wer weiß schon genau wievielten Frühling des Angreifers beigetragen. Nachdem im Juni 2012 der gemeinsame Sohn, den er mit seiner langjährigen Lebensgefährtin Marta Cecchetto erwartet hatte, tot geboren wurde, bekam das Paar im Juni 2013 eine gesunde Tochter.

Für den Weltmeister von 2006 ist es insgesamt die dritte Auszeichnung als Torschützenkönig. Die erste sicherte er sich in der Saison 2005/06 mit 31 Treffern für Florenz, 2007/08 zeigte er sich mit 24 Toren auch in der Bundesliga für den FC Bayern München treffsicher. Seine Tore – insgesamt waren es in 89 Spielen derer 58 für den deutschen Rekordmeister – ließ sich Toni teuer bezahlen. Wie in diesem Frühling durch einen Schadenersatzprozess vor dem Landesgericht München um nicht entrichtete Kirchensteuer herauskam, verdiente der Torjäger mit dem breiten Grinsen in München in zweieinhalb Jahren knapp 43,5 Millionen Euro brutto. Rechnet man genau nach, kommt man auf 749.781,59 Euro pro Tor.

In Verona dürfte der Kurs deutlich tiefer liegen. In Ruhe wolle er sich nun mit der Vereinsführung von Hellas zusammensetzen, um über eine gemeinsame Zukunft zu entscheiden, kündigte Toni nach dem letzten Spiel der Saison an. "Mit meinen Teamkollegen, mit dem Trainer und mit der Vereinsführung habe ich eine spezielle Beziehung", sagte er. Klingt nicht nach Abschied. Ob seine Vertragsverlängerung davon abhängt, ob auch Trainer Andrea Mandorlini beim Verein bleibe? "Das weiß ich nicht. Vielleicht will er den Angriff ja verjüngen", wird Toni von der Gazzetta dello Sport zitiert. Man kann sich ausmalen, dass er dabei wieder einmal sein breitestes Grinsen aufgesetzt hat.



([HTTP://WWW.BILD.DE/](http://www.bild.de/))

HEUTE DFB-POKAL AUSLOSUNG

Die Löwen sind Amateure für ein Spiel!



So war es beim bislang letzten DFB-Pokalspiel der Löwen in der Arena: Kai Bülow (links) und Torhüter Stefan Ortega konnten die 2:5-Klatsche gegen den bis dahin sieglosen SC Freiburg auch nicht verhindern

Foto: dpa Picture-Alliance

10.06.2015 - 00:03 Uhr

VON THOMAS ERNSTBERGER

Die Löwen (<http://www.bild.de/bundesliga/2-liga/tsv-1860-muenchen-30671956.bild.html>) und die erste Runde im DFB-Pokal: Das war fast immer ein erfolgreicher Auftakt. Von 20 Erstrunden-Spielen seit 1995 gewannen sie 19. Nur einmal schieden die Blauen aus.

Das war 2006, da setzte es eine 0:1-Niederlage beim VfB Lübeck.

All diese Spiele fanden auswärts statt, immer bei unterklassigen Gegnern – wie zuletzt Kiel, Heidenheim, Hennef, Osnabrück, Verl oder Neustrelitz.

Das wird in diesem Jahr anders! Denn die Löwen gelten jetzt offiziell als Amateure – zumindest für ein Pokalspiel!

Im Anschluss an das Länderspiel Deutschland – USA lost Tennis-Ass Andrea Petkovic heute gegen 22.45 Uhr (ARD live) in Reutlingen die erste DFB-Pokal-Runde 2015/16 aus, die vom 7. bis 10. August ausgetragen wird. Und da könnte es gleich die erste Watschn für die vergangene Katastrophen-Saison geben...

Als Folge von Relegationsplatz 16 in der 2. Liga kommt 1860 erstmals nicht in den Profi-Topf, sondern in den zweiten Los-topf, in dem sich sonst die Amateur-Klubs, die beiden Zweitliga-Absteiger Aalen und Aue sowie der **FC St. Pauli** (<http://www.bild.de/sport/fussball/st-pauli/im-pokal-nur-amateure-41277452.bild.html>) als 15. der 2. Liga befinden.

Damit droht ein Hammer-Los – und das frühe Aus: 1860 bekommt einen Bundesligisten oder eines der ersten 14 Zweitliga-Teams zugelost. Auch ein Derby gegen den FC Bayern ist natürlich möglich.

Kleiner Trost: Die Reisekosten entfallen, 1860 hat in jedem Fall Heimrecht.

Übrigens: Sollten die Löwen die erste Runde überstehen, gelten sie ab der zweiten Runde laut DFB-Modus wieder offiziell als Profis.

Amateure für ein Spiel...

© Axel Springer AG. Alle Rechte vorbehalten



([HTTP://WWW.BILD.DE/](http://www.bild.de/))

LAUT DFB-SATZUNG

Pauli-Profis im Pokal nur Amateure



Gegen die Dortmund-Stars wie hier Immobile (l.) und Kagawa hatten die Paulianer wie Okan Kurt kaum Chancen

Foto: Witters

09.06.2015 - 00:02 Uhr

Von NINA WILLBORN

Mal sehen, ob Andrea Petkovic (<http://www.andreapetkovic.de/>) (27) morgen Abend ein Händchen für St. Pauli hat!

Der Tennis-Star zieht nach dem Freundschaftsspiel Deutschland gegen die USA die Lose für die erste Runde des DFB-Pokals (<http://www.bild.de/sport/fussball/dfb-pokal/home-dfb-pokal-15770866.bild.html>) (ARD, ab ca. 22.50 Uhr).

Und für die Kiezkicker ist als Gegner Großes drin – von Bayern München bis zum FSV Frankfurt.

Denn zum ersten Mal seit acht Jahren sind sie nicht mehr im Topf der Profi-Teams, obwohl St. Pauli (<http://www.bild.de/themen/organisationen/st-pauli/sport-nachrichten-news-fotos-videos-19198128.bild.html>) doch die

Rettung geschafft hatte.

Aber die Pokal-Regeln besagen: Der 15. der Zweiten Liga kommt für die Auslosung der ersten Runde (7. bis 10.8.) in den Amateur-Topf und kriegt somit auf jeden Fall auch ein Heimspiel.

Ab der zweiten Runde wird St. Pauli dann wieder den Profis zugeteilt.

Nix ist es dieses Jahr also zunächst mit Reisen zu den „Kleinen“ wie Villingen, Rosenheim oder wie in der vergangenen Saison Optik Rathenow.

Als Amateure im Pokal kicken – sportlich stimmt das schon länger. In den letzten 20 (!) Jahren war neun Mal schon in der zweiten Runde Ende, wie vergangene Saison beim 0:3 gegen Dortmund.

Ebenfalls neun Mal kassierte Pauli sogar nur die „Antrittskohle“ (aktuell ca. 140 000 Euro), weil schon nach der ersten Runde Schluss war.

Einzige Ausnahmen: die legendäre „B-Serie“ 2005/2006, die erst im Halbfinale gegen Bayern (0:3) endete und das Erreichen des Viertelfinales 1996/1997 (4:5 n.E. in Cottbus).

© Axel Springer AG. Alle Rechte vorbehalten

9. Juli 2014, 15:49 Analyse zu Niederlande vs. Argentinien

Präziser Robben, relaxter Messi

Niederlande gegen Argentinien, das heißt vor allem: Arjen Robben gegen Lionel Messi. Der Niederländer ist der gefährlichere Mann, wie die Statistik-Analyse vor dem Halbfinale beweist. Insbesondere, was die Schusssicherheit angeht.

Von Saskia Aleythe

Es gibt Momente bei dieser WM, die den Fußball von seinem Mannschaftscharakter entfernen. Das Duell am Mittwochabend, in dem der zweite WM-Finalist ermittelt wird, könnte statt Argentinien gegen Niederlande auch Lionel Messi gegen Arjen Robben heißen - von den beiden Offensivkräften wird in großem Ausmaß abhängen, wer am Sonntag in Rio de Janeiro weilt, um dort noch ein bisschen Fußball zu spielen.

Robben und Messi haben das Turnier bisher geprägt wie nur wenige andere, auf wen also setzen? Ein Blick in die bisherigen WM-Statistiken und den Mann-zu-Mann-Vergleich unseres Kooperationspartners Opta zeigt, wer mit welchen Stärken und Schwächen im Halbfinale antritt.

Für Messi spricht zunächst die geringere Belastung: Der kleine Argentinier hat 27 Minuten weniger gespielt als Robben. Mit vier Treffern hat er zudem ein Tor mehr geschossen. Auch von seinen entscheidenden Pässen könnte die argentinische Mannschaft profitieren: 22 Bälle hat der Barcelona-Spieler bisher in den Strafraum gespielt (Robben 17) und 19 Torschussvorlagen gegeben (Robben 15). Überhaupt kommt Messi auf viel mehr Pässe (212 zu 138).

Ein ganz offensichtlicher Vorteil von Robben ist seine Größe: Mit elf Zentimetern mehr als Messi ist er ein gebräuchlicher Kopfballschütze, seine Erfolgsquote liegt da bei 45 Prozent - Messi zieht sich bei solch hohen Bällen gleich ganz zurück. Hinzu kommt, dass Robben trotz mehr Spielzeit weniger Ballverluste aufzuweisen hat (37, Messi: 46). Auf jeden Fall trifft der Niederländer eher als sein Konkurrent auf Raubeine: 21 Mal wurde er im Turnier bereits gefoult, 13 Mal Messi. Allerdings war da auch manche Schwalbe darunter.

Und auch wenn Robben schon drei Jahre älter ist als Messi: In Sachen Top-Geschwindigkeit hängt er den Argentinier ab. Robben kommt auf einen Spitzenwert

von 31,6 km/h, Messi auf 29,2 km/h. In einem ist Robben fast doppelt so gut: Schießt er Richtung Tor, kommt der Ball zu fast 90 Prozent dort an. Bei Messi liegt die Schussgenauigkeit nur bei etwa 47 Prozent.

Der gefährlichere Mann auf dem Platz ist - statistisch gesehen - in einigen Punkten Arjen Robben. Messi hat leichte Vorteile als Passgeber und damit einen größeren Wert für das Mannschaftsgefüge: Schon mehrmals hat er bei der WM gezeigt, dass er nicht nur Tore schießen kann, sondern auch Torvorlagen liefern.

Doch in Robben und Messi treffen auch zwei Filigranfüße aufeinander, deren Filigranfüßigkeit noch keine Messmethode erheben kann - und trotz aller Zahlen den Unterschied ausmachen kann.

URL: <http://www.sueddeutsche.de/sport/analyse-zu-niederlande-vs-argentinien-praeziser-robben-relaxter-messi-1.2035256>

Copyright: Süddeutsche Zeitung Digitale Medien GmbH / Süddeutsche Zeitung GmbH

Quelle: SZ.de/ska/ebc

Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über Süddeutsche Zeitung Content. Bitte senden Sie Ihre Nutzungsanfrage an syndication@sueddeutsche.de.

WM-Halbfinale Niederlande gegen Argentinien

Spielkunst trifft auf Minimalismus

Aus São Paulo berichtet *Christoph Ruf*

Kein Top-Team wird bei dieser WM so geschmäht wie Argentinien - dabei hält die Mannschaft eine gute Balance aus Defensive und Offensive. Auch deshalb ist das Duell gegen die Niederländer offener als mancher glaubt.

Es ist schon verwunderlich, mit welch deutlichen Worten bei diesem Turnier Argentinien abqualifiziert wird. "Sie erzielten ein Glückstor und verteidigten danach nur noch", sagte Bondscoach **Louis van Gaal** nach dem **argentinischen 1:0-Sieg über Belgien**. Ähnlich äußerte sich Belgiens Trainer Marc Wilmots: "Die Argentinier sind ein ganz gewöhnliches Team mit einem außergewöhnlichen Spieler." Stimmt das?

Natürlich ist **Lionel Messi** ein außergewöhnlicher Spieler, doch das ist **Arjen Robben** auch, ohne dass irgendeiner auf die Idee käme, die anderen zehn Niederländer als Statisten zu bezeichnen. Doch während sich die Niederländer **spektakuläre Ergebnisse wie das 5:1 gegen Spanien** gönnten und mit Ausnahme des Viertelfinales bei ihren fünf Siegen immer mindestens zwei Tore schossen, präsentierten sich die Argentinier als Minimalisten: Fünfmal gewannen sie - fünfmal schossen sie dabei nur ein Tor mehr als der Gegner.

Das ist kein Zufall: Trainer Alejandro Sabella denkt defensiv. Völlig unabhängig von der taktischen Grundordnung, die er bisher deutlich variabler wählte als seine Kritiker wahrhaben wollen (4-4-2, 4-3-3, 4-4-1-1). "Wenn man mit mehr Leuten als nötig angreift, tun sich die Räume auf, in denen man die Fehler machen kann", sagt er. Das gelte besonders bei "physisch starken Mannschaften" wie den Niederlanden. Zu erwarten ist also wohl das als "Tannenbaum" bekannte 4-3-2-1-System, dessen vorrangiges Ziel es ist, im Zentrum die Räume eng zu machen.

Arjen Robben und Wesley Sneijder sollen erst gar nicht die Möglichkeit bekommen, Tempo aufzunehmen. Dass Robben kaum mehr zu stoppen ist, wenn er mit Schwung aus dem Halbfeld kommen darf, weiß natürlich auch Sabella.

"Messi ist der Beste von allen"

Lucas Biglia dürfte deshalb im Team bleiben und **zusammen mit Javier Mascherano** versuchen, den Aktionsraum von Arjen Robben einzuschränken. Vorne soll es die individuelle Qualität richten. Im Gegensatz zu Brasilien verfügt der Erzrivale schließlich über gute Angreifer. **Und natürlich über Messi**, der von seinem Coach noch mal besonders gelobt wurde: "Robben ist wichtig für Holland, **Neymar** für Brasilien und Messi für uns. Aber Messi ist der Beste von allen."

Spielentscheidend dürfte werden, in welcher Organisation es eine der beiden Mannschaften schafft, ihren jeweiligen Stars möglichst viele Freiräume zu ermöglichen. Dass Ángel Di María ausfällt, immerhin der Spieler, der im bisherigen Turnierverlauf am besten mit Messi harmonierte, ist dabei ein wichtiger Nachteil für Argentinien.

Flinke Balleroberung, flinkes Umschalten

Die Niederlande präsentieren sich unter van Gaal sehr variabel. Die Grundordnung ist ein 3-4-3, gegen den Ball wird die Dreier- zur Fünferkette. Auffallend ist, wie stark die Offensivspieler rochieren: Wesley Sneijder und Georginio Wijnaldum rücken häufig in die Spitze vor, agieren mal im Zentrum, mal auf den Flügeln und orientieren sich dabei primär an den Laufwegen von Robben. Van Gaal ist es dabei völlig egal, wie viel Prozent Ballbesitz seine Mannschaft hat: Ob 33 Prozent wie gegen Chile oder 63 Prozent gegen Costa Rica - Hauptsache, die Qualität des Ballbesitzes stimmt. Flinke Balleroberung, flinkes Umschalten - darum geht es.

Wie jeder anderen spielstarken Mannschaft kommt es da auch den Niederländern nicht unbedingt zupass, wenn eine Mannschaft konsequent verteidigt. Costa Rica hat das im Viertelfinale bemerkenswert gut

hinbekommen, zum Verhängnis wurde dem Underdog letztlich nur, dass die wenigen Kontersituationen nicht annähernd so gut ausgespielt wurden wie die defensiv entscheidenden Szenen.

Man mag Argentinien wegen seiner Spielweise kritisieren. Aber die "Albiceleste" ist eine der wenigen Mannschaften, die eine Balance aus Offensive und Defensive verinnerlicht hat. Der Ausgang des Spiels ist deshalb auch unabhängig vom Sieger des Duells Robben/Messi offener, als es auf den ersten Blick erscheint.

URL:

<http://www.spiegel.de/sport/fussball/niederlande-gegen-argentinien-ist-das-duell-robber-gegen-messi-a-980007.html>

Mehr auf SPIEGEL ONLINE:

Argentinien-Coach Sabella: Der Wohnzimmer-Tüftler (09.07.2014)

<http://www.spiegel.de/sport/fussball/argentinien-gegen-niederlande-trainer-sabella-vor-dem-wm-halbfinale-a-979997.html>

Hollands Star Kuyt: Verteidiger auf dem zweiten Bildungsweg (09.07.2014)

<http://www.spiegel.de/sport/fussball/niederlande-kuyt-vom-stuermer-zum-abwehrspieler-a-979522.html>

WM-Halbfinale: Die wichtigsten Fakten zu Niederlande gegen Argentinien (09.07.2014)

<http://www.spiegel.de/sport/fussball/holland-gegen-argentinien-die-fakten-zum-wm-halbfinale-a-979929.html>

Erstes Halbfinale nach 24 Jahren: Die argentinischen Minimalisten (06.07.2014)

<http://www.spiegel.de/sport/fussball/argentinien-zieht-mit-minimalisten-fussball-ins-wm-halbfinale-ein-a-979463.html>

5:1 gegen den Weltmeister: Holland zerlegt Spanien (13.06.2014)

<http://www.spiegel.de/sport/fussball/holland-gewinnt-5-1-gegen-spanien-bei-der-wm-2014-in-brasilien-a-975125.html>

Argentinien's Mascherano: Kleiner Chef ganz groß (05.07.2014)

<http://www.spiegel.de/sport/fussball/argentinien-gegen-belgien-javier-mascherano-ist-der-heimliche-chef-a-979282.html>

Argentinien's WM-Start: Alles für Messi (15.06.2014)

<http://www.spiegel.de/sport/fussball/fussball-wm-2014-argentinien-ein-system-fuer-messi-a-975288.html>

2:0 gegen Chile: Joker bringen Holland den Gruppensieg (23.06.2014)

<http://www.spiegel.de/sport/fussball/wm-2014-in-brasilien-niederlande-holen-gruppensieg-gegen-chile-a-976984.html>

Dramatisches WM-Viertelfinale: Niederlande besiegen Costa Rica im Elfmeterschießen (06.07.2014)

<http://www.spiegel.de/sport/fussball/niederlande-besiegen-costa-rica-im-elfmeterschiessen-held-tim-krul-a-979457.html>

© SPIEGEL ONLINE 2014

Alle Rechte vorbehalten

Vervielfältigung nur mit Genehmigung der SPIEGELnet GmbH

Ein kraftraubender Schluck aus der Pulle mit dem Glück

von Katja Sturm

Aufsteiger SV Darmstadt 98 bleibt gegen die TSG Hoffenheim auch im dritten Bundesliga-Spiel ungeschlagen

Die Lilien geben erneut alles, um auch der Mannschaft von Trainer Markus Gisdol ein Unentschieden abzurufen.

Darmstadt. Nur etwa 20 Minuten hatte Jan Rosenthal an diesem Samstagnachmittag auf dem Platz gestanden. Doch als der 29 Jahre alte Mittelfeldspieler nach dem 0:0 gegen die TSG Hoffenheim endlich zurück durfte in die Kühle der Katakomben des Böllenfalltor-Stadions, da sah er so aus, wie sich offenbar alle seine Darmstädter Mitspieler gerade fühlten: Das mit einem Gegner getauschte Trikot klebte ihm auf der Haut, die blonden Haare hingen klitschnass in die Stirn. Und auch wenn vielleicht nicht alles Schweiß war, was da heruntropfte, so bestätigte Torwart Christian Mathenia doch kurz darauf: „Die Jungs liegen jetzt alle mauasetot in der Kabine.“

Denn wieder einmal hatten die Lilien das getan, was sie am besten können: ackern, rackern und alles geben, um auch im dritten Spiel nach ihrem Aufstieg in die Beletage des deutschen Fußballs mit einem Unentschieden vom Platz zu gehen. „Das ist eine gute Bilanz für unser kleines Darmstadt“, sagte Kapitän Aytac Sulu. „Jetzt können wir mit einem Lachen in die spielfreie Woche gehen.“ Danach warten die wirklich harten Brocken: auswärts in Leverkusen und zu Hause gegen die Bayern.

Die Zeit dazwischen wollen die Darmstädter nutzen, um Dringendes aufzuarbeiten und ihr „Offensivspiel anzukurbeln“, wie Jerome Gondorf erklärte. Denn defensiv, da standen sie auch gegen Hoffenheim wieder stabil, ließen wenige Chancen zu. In der ersten Hälfte hatte lediglich Mark Uth eine wirklich gute Möglichkeit, doch der Ball rollte knapp am rechten Pfosten vorbei. Später war unter anderem Bundesliga-Rückkehrer Kevin Kuranyi noch ein paarmal nahe dran. So stockte den heimischen Fans auf den mit 17 000 Zuschauern erneut ausverkauften Tribünen kurz der Atem, als schon in der Nachspielzeit ein Schuss des früheren Nationalspielers Keeper Mathenia bereits passiert hatte. Doch Innenverteidiger Luca Caldirola entschärfte den Ball auf der Torlinie noch mit einem kleinen Stunt.

Es war der finale Abschnitt des Spiels, in dem die Kräfte der die meiste Zeit über harmlosen Hausherrn längst auf ein Minimum geschwunden waren, in dem es nur noch darum ging, das 0:0 zu halten, um „das gute Gefühl mitzunehmen“, wie Trainer Dirk Schuster sagte. Denn die Dauerlaufarbeit zuvor hatte die Lilien bereits mattgesetzt. „Wenn wir in naher Zukunft unsere Konter besser setzen, unser Offensivspiel mehr verfeinern, bin ich sicher, dass wir hinten weniger zu tun haben“, mutmaßte Sulu. Doch wenig deutet darauf hin, dass sich dahingehend schnell etwas zum Positiven ändern könnte.

Immerhin betonte Schuster, dass vor dem Ende der Transferperiode heute um 18 Uhr sich im Kader der Lilien „definitiv“ noch etwas tun werde: „Es wäre grob fahrlässig, ohne dritten Torhüter die Saison zu bestreiten“, sagte der 47-Jährige. Aber auch sonst springe das Transferkarussell jetzt erst richtig an,

Markus Gisdol empfand die Lilien allerdings auch ohne weitere Neuzugänge als gefährlich genug: „Dirk Schuster weiß genau, was seine Mannschaft leisten kann“, betonte der Hoffenheimer Coach, „und das bringt sie zu 100 Prozent auf den Platz.“ Für die anderen Bundesligisten sei diese Spielweise ungewohnt. „Da werden sich noch einige die Zähne dran ausbeißen.“ Zudem begegne man in Südhessen auch einer „eigenartigen, ja abartigen Atmosphäre“. Das war, anders als es im ersten Moment überkam, keineswegs böse gemeint. Es sei eben nur so, dass in Darmstadt die Fans schon johlten, wenn einer ihrer Spieler den Ball ins Aus grätscht. Geschweige denn, wenn wieder einmal ein Gegner mit einem Remis nach Hause geschickt wird. Schuster bewies sich dennoch erneut als Realist: „Wie gegen Schalke haben wir auch diesmal wieder einen Schluck aus der Pulle genommen, auf der Glück steht.“

Artikel vom 31.08.2015, 03:30 Uhr (letzte Änderung 31.08.2015, 03:31 Uhr)

Artikel: <http://www.fnp.de/sport/fussball/Ein-kraftraubender-Schluck-aus-der-Pulle-mit-dem-Glueck;art4825,1563801>

© 2015 Frankfurter Neue Presse

Frankfurter Rundschau

DARMSTADT 98

Lilien - 30.08.2015

Triumph der Sekundärtugenden

Von Steffen Gerth



Glanzparade per Kunststück: Der Darmstädter Luca Caldirola rettet vor der Linie.

Foto: Jan Huebner

Die Darmstädter Underdogs sammeln Punkte mit Kampfkraft, Willensstärke und Zweikampfverhalten.

Eckhard Krautzun hat auf seiner Wanderung als Fußballtrainer Europa, Asien, Afrika und Nordamerika durchquert. Wenn der Mond bevölkert wäre, dann hätte er wohl sogar dort eine Mannschaft betreut. Dreimal war er auch beim SV Darmstadt 98 beschäftigt, und immer noch bezeichnet er sich als Fan dieses Vereins. Deswegen kommt er gerne ans Böllenfalltor, der Weg vom Wohnort Heppenheim ist nicht weit und schließlich gibt es noch dienstliche Belange. Auch mit 74 Jahren will Krautzun die Schönheit des Spiels in alle Welt tragen, etwa als Ausbilder von Trainern in Fußball-Entwicklungsländern.

Am Samstag, bei der Partie gegen die TSG 1899 Hoffenheim, war Krautzun wie viele andere Experten auch erstaunt, über das, was er da zu sehen bekam. „Sie nehmen dem Gegner die Lust am Spielen“, sagte Krautzun. Er will das Spiel damit nicht schlechtreden, sondern versteht den Stil als Konsequenz auf die mauen finanziellen Möglichkeiten der Lilien. So wird Krautzun gewiss auch 30 angehende Trainer aus englischsprachigen Ländern einstimmen, die mit ihm am 12. September das Spiel der Darmstädter bei Bayer 04 Leverkusen analysieren sollen. Da wird mancher Coach aus Kenia oder Südafrika staunen, dass im Weltmeisterland Deutschland nicht jedes Erstligateam zeitgemäßen Kurzpassfußball zelebriert.

Ballbesitz 30 zu 70 Prozent

Drei Spiele haben die Lilien nun in der Bundesliga hinter sich: drei Remis, drei Punkte, Rang elf ist die Zwischenbilanz. Gegen Hoffenheim gab es ein 0:0. Wie das zustande gekommen ist, war für Trainer Dirk Schuster einfach zu begründen. „Wir haben dagegen gehalten, mit dem, was wir haben: „Einsatz, Kampfkraft, Willensstärke, Zweikampfverhalten.“ Sein Fußball ist der Triumph der Sekundärtugenden. Es geht nicht zuerst darum, mit dem Ball zu spielen, sondern zu verhindern, dass der Gegner damit etwas anfangen kann. Am Samstag hatte Darmstadt 30 Prozent Ballbesitz, 195 Pässe wurden gespielt, 92 Pässe kamen beim Mitspieler an. Und Hoffenheim? 70 Prozent Ballbesitz, 465 gespielte Pässe, von denen 372 ankamen. Doch beim wichtigsten Parameter waren die Kraichgauer nicht besser als Darmstadt: beim Toreschießen.

Der Hoffenheimer Trainer Markus Gisdol fasste schön zusammen, warum die Gegner in Darmstadt zu beißen haben. „Das ist ein anderer Fußballstil, als ihn viele Mannschaften in der ersten Liga gewohnt sind. Es ist die Kunst, sich auf diese Situation einzulassen. Wenn du es nicht schaffst, hast du keine Chance.“ Sein Angreifer Kevin Volland wurde deutlicher: „Sie unterbrechen das Spiel sehr oft und bremsen so unseren Spielfluss. Einiges war in meinen Augen hart an der Grenze. Nichtsdestotrotz müssen wir ein Tor machen.“

Auch mal gewinnen

An diesem Zerstörerfußball der Lilien kann ein Spieler sogar Spaß haben, „wenn man voll dagegenhält und sieht, dass es der Gegner nicht einfach hat“, wie es Linksverteidiger Fabian Holland ausdrückt. Dabei darf sich das Team auch aufs eigene Publikum verlassen, das jede Grätsche als Ereignis bejubelt. Wenn Gisdol diese aufgeladene, pokalspielartige Atmosphäre als „abartig“ bezeichnet, dann meint er das respektvoll, weil in seinem schwäbischen Dialekt abartig für etwas Positives steht.

Schuster betonte freilich, dass seine Darmstädter Bollwerker in den letzten beiden Spielen auch einen „Schluck aus der Pulle genommen haben, wo Glück drauf steht“. Dass Innenverteidiger Luca Caldirola am Samstag kurz vor Schluss nach links fallend und mit dem rechten Fuß auf der Linie einen Schuss des Hoffenheimer Stürmers Kevin Kuranyi abwehrt – ist das Glück oder der Lohn für den irrwitzigen Kampfgeist dieses Teams? Sie hätten sogar siegen können – mit nur einer seriösen Torchance. Doch beim Schuss des eingewechselten Stürmers Sandro Wagner (90 +2) zeigte der Hoffenheimer Torwart Oliver Baumann eine der besten Paraden dieses Spieltages.

Remis spielen ist ja ganz nett für den Anfang, „wir wollen natürlich auch mal ein Spiel gewinnen“, sagte Mittelfeldmann Peter Niemeyer. Doch dafür müssen sie allein ihr Konterspiel marktreif gestalten, also, die Bälle nicht nach vorne dreschen, sondern gezielt spielen. Schuster sieht hier viel Arbeit vor sich. Möglicherweise wird alles ab Montag, zum Ende der Transferperiode, etwas besser, wenn er seinen Kader um spielstärkere Leute ergänzt. Ein dritter Torwart steht auf jeden Fall auf der Einkaufsliste. Der im Training getestete Pole Lukasz Zaluska soll schon beim Medizincheck gewesen sein, was auf eine Verpflichtung deutet. Ansonsten sucht Schuster noch „die ein oder andere Verstärkung“. Egal, wer kommt, er muss sich nur dem speziellen Darmstädter Stil anpassen.

Artikel URL: <http://www.fr-online.de/lilien-sv-darmstadt-98/darmstadt-98-triumpf-der-sekundaertugenden,10813562,31629088.html>

Copyright © 2015 Frankfurter Rundschau

SPIEGEL ONLINE, 06.06.2015

Mit 23 vor der Krönung

Als jüngster deutscher Torwart kann Marc-André ter Stegen die Champions League gewinnen, auch dank seiner Paraden steht der FC Barcelona im Finale. Nun will der frühere Gladbacher mehr.

Für Gladbach ist die Saison seit zwei Wochen vorbei, die Spieler liegen in der Sonne, die Vereinschefs kümmern sich um ein paar Transfers, der Greenkeeper hat Zeit, den Stadionrasen zu pflegen. Doch wenn an diesem Abend in Berlin das Finale der Champions League (20.45 Uhr, Liveticker SPIEGEL ONLINE; TV: ZDF) angepfeifen wird, steht auch für die Borussia einiges auf dem Spiel: Gewinnt der FC Barcelona gegen Juventus Turin, was durchaus denkbar ist, gewinnt auch Mönchengladbach.

Denn in Marc-André ter Stegen steht dann nicht nur der einzige Deutsche auf dem Platz; irgendwie ist Barcelonas Torhüter auch immer noch Gladbacher. Der Bundesligist erhält sogar einen Teil der möglichen Siebprämie der Katalanen, so steht es im Vertrag, den ter Stegen, 23, mit Barça abgeschlossen hat. "Ich finde, dass im Erfolgsfall jeder davon profitieren sollte, der irgendwie dazu beigetragen hat", sagt der Sportdirektor der Borussia, Max Eberl. Wie viel der Verein bekommt, verrät er nicht, aber eigentlich ist das auch egal. Es geht Eberl und den Gladbachern weniger um Geld als um das Gefühl, dabei zu sein an diesem großen Fußballabend. Ein bisschen wenigstens. "Das klingt jetzt vielleicht väterlich, aber wir sind alle sehr stolz auf Marc", sagt Eberl. Er und der Torwart der derzeit vielleicht besten Vereinsmannschaft der Welt kennen sich seit Ende 2004, als Eberl die Nachwuchskoordination der Borussia übernahm.

In sämtlichen Jugendmannschaften Gladbachs

Eigentlich alles, was ter Stegen als Mensch und Fußballer ausmache, habe er in Mönchengladbach gelernt, sagt Eberl. Dort wurde ter Stegen 1992 geboren, dort war er das erste Mal im Stadion, dort begann er mit vier Jahren seine eigene Karriere. Er durchlief sämtliche Jugendmannschaften der "Fohlen" und war noch nicht mal 19, als ihn der damalige Trainer Lucien Favre das erste Mal in der Bundesliga spielen ließ. Ter Stegen wurde ziemlich schnell ziemlich gut, es dauerte nur etwas mehr als zwei Jahre, ehe der FC Barcelona ihn haben wollte.

Sein Torwarttrainer und Mentor Uwe Kamps hatte so etwas geahnt, für ihn, Eberl und den Spieler war die Zeit Anfang 2014 eine schwierige. Er habe jedes Mal fast geweint, wenn er an einen möglichen Wechsel dachte, gab ter Stegen zu. Doch weil ter Stegen ein überehrgeiziger junger Sportler ist, wusste er auch, dass er sein Gladbacher Nest verlassen musste, um voranzukommen. Also Barcelona, diese Stadt am Mittelmeer, in der die spanische Sprache verpönt ist, in der man die Abende am Strand und die größten Fußballfeste im Camp Nou verbringt. Ein Gegenentwurf zu Mönchengladbach.

Derartige Kulturschocks sollen bisweilen helfen, an ihnen zu wachsen, womöglich über sich hinaus. Doch bei ter Stegen sah vieles zunächst nach Rückschritt aus. Erst verpflichtete der Verein im Sommer den chilenischen Nationaltorwart Claudio Bravo nach dessen fulminanter Leistung bei der WM, dann fiel ter Stegen verletzt aus. Ter Stegen war ein Wunschspieler von Gerardo Martino und Andoni Zubizarreta gewesen, doch sowohl der Trainer als auch der Sportdirektor hatten den Klub bereits verlassen, als er kam. Der neue Coach Luis Enrique wollte einen erfahrenen Keeper, einen wie den 32-jährigen Bravo, der die spanische Liga kannte. Ter Stegen fiel so nicht nur seiner Verletzung, sondern auch der Klubpolitik zum Opfer.

Harte Kritik der spanischen Presse

Luis Enrique ließ sich zumindest auf einen Deal ein: Bravo sollte in der Primera División im Tor stehen, ter Stegen in Pokal und Champions League. Ter Stegen hatte so nur wenige Möglichkeiten, den Trainer und die spanische Presse von sich zu überzeugen. Als er sich dann in der Gruppenphase der Champions League einen Fehler gegen Paris Saint-Germain leistete, schimpften die Journalisten auf Barcelona: Wie könnt ihr so einen Torhüter kaufen und ihn dann auch noch spielen lassen? Einen Deutschen, der nur zwölf Millionen Euro gekostet hat und der bei der WM in Brasilien gar nicht dabei war?

"Natürlich hat mich das getroffen", sagte ter Stegen dem Magazin "11 Freunde". Er habe sich gefragt, "warum die Journalisten das schreiben. Mittlerweile kann ich sie verstehen". Ter Stegen brauchte ein wenig, um zurechtzukommen mit der spanischen Fußballkultur, die nur Schwarz oder Weiß kennt. Er lernte, mit ihr umzugehen, wie er lernte, sich auf seinen wenig geliebten Teilzeitjob im Tor zu konzentrieren. Die Situation sei nicht schön, sagte er in mehreren Interviews, "natürlich will ich alle Spiele machen".

Aber weil er auch ein "bodenständiger, pflichtbewusster und zielstrebig Typ" sei, habe er sich gefügt, sagt Eberl über seinen Schützling: "Er hat alle Kraft in diese Spiele investiert." Es hat sich gelohnt. Als fünfter und als jüngster deutscher Torwart kann ter Stegen die Champions League gewinnen, den spanischen Pokal hat er schon. Doch, und das ist viel wichtiger: Ter Stegen hat sich für mehr empfohlen, es ist gut möglich, dass er in der kommenden Saison

auch in der Liga zum Einsatz kommen wird.

Denn Luis Enrique mag zu Beginn dieser Saison, in der es zunächst um die Stabilisierung und dann erst um die Weiterentwicklung des Barça-Fußballs ging, der Erfahrung eines Claudio Bravo den Vorzug geschenkt haben. Aber auch der Trainer hat bemerkt, dass das Spiel seiner Mannschaft vom Spiel ter Stegens profitiert. Der FC Barcelona versuchte immer, der Konkurrenz einen Schritt voraus zu sein, das klappte in der Vergangenheit mal besser und mal schlechter. Unter Luis Enrique ist genau das wieder zu erkennen - was würde da besser passen als ein Torwart, der bereits in der Zukunft ist?

Über ter Stegens Stil wurde viel geschrieben, darüber, dass er ursprünglich Feldspieler war und für einen Torhüter außergewöhnliche Fähigkeiten am Ball, beim Passen und in der Spieleröffnung hat. Sein früherer Trainer Kamps sagte der "Süddeutschen Zeitung", "kaum ein anderer Torwart auf der Welt" sei mit beiden Füßen so stark, und Lionel Messi behauptete, ter Stegen spiele den Ball "viel besser" als er selbst.

Okay, das war ein Witz. Aber sollte er an diesem Abend zum vierten Mal die Champions League gewinnen, dann auch wegen dieses deutschen Torwarts, der nicht einmal Weltmeister ist.

Sara Peschke

Quelle:	SPIEGEL ONLINE, 06.06.2015
Dokumentnummer:	PMGSPON-xPMG-SPOX-1037338

Dauerhafte Adresse des Dokuments: https://www.wiso-net.de:443/document/SPON__PMGSPON-xPMG-SPOX-1037338

Alle Rechte vorbehalten: (c) SPIEGEL-Verlag Rudolf Augstein GmbH & Co. KG

 © GBI-Genios Deutsche Wirtschaftsdatenbank GmbH

- Anzeige -

Barcelona gibt sich vor Finale locker**06.06.2015, 00:11**

Ter Stegen gibt die Richtung vor und wird gelobt

In seiner Debütsaison für den FC Barcelona steht Marc-André ter Stegen gleich im Finale der Champions League und hat die Chance auf das Triple. Der Torwart gab auch beim Abschlusstraining die Richtung vor, bei dem Barça ungewöhnlich entspannt wirkte - fast so, als stünde morgen kein wichtiges Spiel an, sondern nur ein Freundschaftskick.

Aus Berlin berichtet Jörg Wolfrum

Vorneweg ging er, und ein wenig stolz wirkte er dabei durchaus. Einmal hat er sich dann sogar umgeguckt, ob sie ihm denn wirklich alle folgen, die Iniestas, Xavis, Messis. Als ob er es selbst nicht glauben konnte, dass er dieses Superteam anführt. Und sie folgen ihm tatsächlich, ganz am Ende das Trio vom Rio del la Plata: der vermutlich angehende neue Weltfußballer Lionel Messi, sein Landsmann Javier Mascherano und der Uruguayer Luis Suarez. Alle folgten sie einem 23-Jährigen, der so etwas wie den Gastgeber spielte in der deutschen Hauptstadt: Marc-André ter Stegen.

Der Ex-Gladbacher führte seine Mannschaft bei der Ankunft im Olympiastadion am Freitag um 19.30 Uhr zum Abschlusstraining durch die Katakomben des Stadions in die Barça-Kabine. Vorneweg. In seiner ersten Saison beim spanischen Doublegewinner, dem aktuell spektakulärsten Team auf diesem Planeten. Und, von oben betrachtet, lag das Olympiastadion am Freitag ja fast auch da wie ein Raumschiff und wartete darauf, dass der spanische Double-Gewinner schon mal ein wenig Berliner Luft schnupperte am Abend vor dem großen Showdown, der zum Triple führen könnte, dem zweiten nach 2009.



Kann sich in Berlin am Samstag seinen dritten Titel in der Debütsaison schnappen: Marc-André ter Stegen.

Mehr zum Thema

- [Barça visiert Rarität an - Piqué's Pep-Problem](#)
- [Signiertes Barça-Trikot zu gewinnen!](#)

Dass die Sonne so langsam unterging während der Übungseinheit von ter Stegen und seinen Followern passte da ins Bild. Als Sundowner gab's dann aber keinen Cocktail, die Happy-Hour bot vielmehr schon Ballstafetten auf der Rolltreppe hin von der Kabine zum Rasen und Dani Alves machte dabei eine Art Kopfstand - und auf dem Platz sah man dann einen allerbestens aufgelegten Xavi, der am Tag vor dem letzten

Einsatz für Barça besonders laut und oft lachte.

Gute Laune und Lockerheit bei Barça

Dass einige Spieler beim Abschlusstraining mit Bikini-artigen Oberteilen ausgestattet waren (GPS-Westen, die präventiv vor Verletzungen durch Ermüdungserscheinungen warnen und schützen), dass Adriano und Dani Alves auf dem Platz filmten und fotografierten, als wären sie Fans, dass es immer wieder kollektiven Applaus untereinander gab, sollte aber nicht täuschen: ein von ter Stegen angeführter Wandertag war das dann doch nicht für den Favoriten. Und als ob sie das unterstreichen wollten, ließen es zunächst vor allem die Keeper krachen auf dem olympischen Rasen: auch da vornweg

im Tor der Deutsche, der von seinem Kontrahenten Claudio Bravo und Torwarttrainer José Ramon de la Fuente warmgeschossen wurde für das Duell mit Juventus.



kicker-Redakteur: Jörg Wolfrum.

Für ter Stegen wäre es in seiner Debütsaison für Barça gleich der maximale Erfolg. Gerard Piqué war schon 2009 beim Triple dabei, die Fragen danach nervten den Abwehrchef, der sich in den vergangenen Tagen so vehement lobend über seinen Keeper geäußert hatte ("Unglaublich gutes spielerisches Niveau, toller Charakter") jedoch fast ein wenig: "Ich weiß nicht, ob wir besser oder schlechter spielen als damals." Das aktuelle Barça, so der Oberkatalane, sei "ein anderes Team, auch wenn viele Spieler noch dabei sind". Und: "Manche finden es besser, wie wir damals spielten, andere, wie wir jetzt spielen." Wird ja eh alles unter den Tisch fallen, wenn es klappen sollte am Samstag von 20.45 Uhr an mit dem Coup. "Wir müssen uns auf unser Spiel fokussieren. Dann haben wir gute Chancen."

Gleichgewicht als Schlüssel

"Das ist der beste Moment, seit ich hier bin", betont Neymar. Zwei Jahre ist er nun bei Barça, titellos in der Vorsaison, in wenigen Stunden gar titelüberhäuft? Trainer Luis Enrique nahm den Druck etwas von seinem Offensivtrio. Und stützte zugleich den Rest des Teams: "Nur mit den Dreien wären wir nicht hier." Allerdings räumte der bis in den Winter hinein so viel Kritisierte ein: "Mit den anderen acht allein aber auch nicht." Es brauche eben das Gleichgewicht. Trotz einer so "einzigartigen Generation von Spielern".

Deren Rückhalt wird im Showdown am Samstag ter Stegen sein. Als gegen Ende des Abschlusstrainings einige wenige Kollegen, darunter Messi und Dani Alves, noch ein paar Elfer übten, verließ der Deutsche bereits den Rasen. Er hatte seinen Kameraden ja zuvor den Weg gewiesen. Jetzt konnte er sie allein lassen mit seinem Co-Keeper in der Champions League, mit Bravo.

Ein "bravo" holten sich kurz darauf beim Abgang von den Mädels auf den Rängen vor allem Neymar und Piqué ab, der den Fans seinen (und Shakiras) Nachwuchs präsentierte. Dani Alves gab noch einmal den Clown. Und dann waren sie weg, ließen ihren Trainer zurück auf der Bank.

Piqué: 90 Minuten zur Perfektion

Ob das am Samstag die größte Herausforderung seiner Karriere werde, war der eine Stunde zuvor bei einer Pressekonferenz gefragt worden. Die Antwort: "Nein. Die kommt hoffentlich noch." Was noch bleibt von diesem Warmmachen des Favoriten? Ein Satz von Piqué: "Es fehlen noch 90 Minuten zur Perfektion." Sollte es klappen, kann sich Neymar seinen großen Wunsch erfüllen: "Dem Pokal ein Küsschen geben."

atr

Auch der FC Barcelona ist in Berlin eingetroffen

Ausnahmestand wegen Messi am Potsdamer Platz

<http://www.tagesspiegel.de/sport/abschied-von-xavi-und-andrea-pirlo-eine-nacht-zum-verneigen/11881046.html>



08.06.2015 12:02 Uhr

Abschied von Xavi und Andrea Pirlo

Eine Nacht zum Verneigen

Von Michael Rosentritt

Andrea Pirlo weint, Xavi Hernandez verlässt seine Liebe und Gerard Piqué fängt alles mit einem Tornetz ein – Berlin erlebte ein grandioses Champions-League-Finale zwischen dem FC Barcelona und Juventus Turin.



Ein bisschen Netz für den Trophäenschrank von Gerard Piqué.. - FOTO: REUTERS

Ganz am Ende waren es dann doch die Gefühle, die dieser Finalnacht von Berlin Magie verliehen haben. Es waren die kleinen und großen Bilder, die so viel erzählen über das Schöne und Tragische dieses Spiels – erst auf dem Platz und erst recht, wenn der schrille Abpfiff die Nacht in Sieger und Verlierer teilt.

Wie Andrea Pirlo unverhohlen heult. Er, der 36 Jahre alte Italiener, der letzte große Flaneur des Fußballs, wie er sich die Tränen aus dem Gesicht wischt, bevor sie in seinen dichten Bart kullern. Bis Berlin, bis zu dieser 1:3-Niederlage in diesem großartigen Finale, hatte man geglaubt, dieser introvertierte Virtuose sei ein kühler Stratege, der seine Emotionalität so gut verbergen kann. Noch einmal hatte Pirlo ein paar wunderbare Pässe über das Spielfeld gesponnen, die zehn Jahre lang so ziemlich jede Verteidigung dieser Welt durchschnitten haben. Noch einmal hatte er alles rausgeholt aus seinem Körper und seiner Seele. Und für zehn Minuten nach dem zwischenzeitlichen Ausgleich sah es auch so

aus, als könne das große Juve den noch größere FC Barcelona tatsächlich in die Knie zwingen. Als Turin ein kultiviertes Pressing aufzog und Barca in die Breite zwang. Barcelona wankte kurz, durchstand aber schließlich diese Phase, die Pirlo noch einmal in seiner ganzen Pracht zeigte. „Ich hoffe, dass es nicht sein letztes Spiel für uns war“, sagte Juves Sportdirektor Giuseppe Marotta hinterher: „Andrea ist die Ikone des italienischen Fußballs und von Juventus, ich verstehe seine Tränen. Er hat viele Emotionen geschenkt und es ist richtig, dass auch er starke Gefühle erlebt.“

Selbst die Kurve des FC Barcelona feierte Andrea Pirlo

Auch Gianluigi Buffon hatte mit den Tränen zu ringen. Dieser baumlange Kerl, der in seinen 37 Jahren so ziemlich alles gewonnen hat, nur eben nicht diesen einen Pokal. Noch einmal segelte der viermalige Welttorhüter durch den Strafraum, noch einmal parierte er ein paar Geschosse der Katalanen, aber den entscheidenden Ball von Messi konnte er nicht mehr festhalten, der Barcelona zum zweiten Mal in dieser Nacht und damit entscheidend in Führung brachte. „Wir haben große Persönlichkeit gezeigt als Team“, sagte Juves Trainer Massimiliano Allegri: „Wir haben es mit Stolz und Mut bis zum Schluss versucht. Die Champions League geht an ein Team, das es verdient hat, so wie auch wir es verdient gehabt hätten.“

Pirlo und Buffon, diese beiden Juve-Legenden, die an gleicher Stelle vor neun Jahren mit Italien Weltmeister geworden waren, hielten sich für einen Moment aneinander fest. Als ihr Team schließlich die Treppe hoch zur Ehrung des Zweiten an diesem Abend aufbricht, wird es noch einmal emotional im Stadion. Als Pirlo schließlich vom Franzosen Michel Platini, der einstigen Juve-Legende und heutigem Uefa-Präsidenten, die Medaille umgehängt bekommt, nimmt der Applaus im Rund noch einmal zu, gerade so als wollten sich die Fans, als wollte sich der Fußball verneigen. „Pir-lo, Pir-lo“ wird skandiert – in der Kurve der Barca-Fans.

Der FC Barcelona nahm Abschied von Xavi Hernandez

Die Fans der Katalanen konnten nachfühlen, auch weil sie in dieser Nacht Abschied nahmen von einem ihrer Größten – von Xavi Hernandez. Der 35-Jährige, der längst nicht mehr erste Wahl ist im Team von Trainer Luis Enrique, kam für die letzten zehn Spielminuten noch einmal auf den Platz. Andrés Iniesta wickelte seinem langjährigen Mittelfeldpartner die Kapitänsbinde um, die er stellvertretend getragen hat. Mehr als eine Dekade war Xavi das Hirn der besten Mannschaft der Welt, prägte er als Passmaschine das Spiel des FC Barcelona. Noch einmal durfte er den Takt geben. Es war sein 151. Champions-League-Spiel. Keiner zuvor hat diese Marke je erreicht. Und nun wird er, der Welt- und zweifache Europameister, seinen Heimatverein verlassen und in Katar seine einmalige Karriere ausklingen lassen.

Noch bevor Xavi in dieser Nacht zur Pokalübergabe schritt, nahm er Pirlo in den Arm und stopfte sich den Finalball unters Trikot. „Nachdem ich die Trophäe hochgehoben habe, habe ich mich nostalgisch gefühlt, weil ich dieses Trikot nie wieder tragen werde“, sagte Xavi: „Ich habe alles gegeben, mehr kann ich nicht verlangen. Ich bin glücklich und stolz.“

Während Xavi, Messi und Co. sich in der Kurve ihrer Fans feiern ließen, setzte Gerard Piqué sein Zerstörungswerk mit bemerkenswerter Akkuratess fort. Mit einer Schere schnitt der lange Innenverteidiger das Netz vom Tor – Faden für Faden. Als er schließlich den letzten Faden durchtrennt hatte, brandete in der Kurve noch einmal Jubel auf. Im Basketball ist es üblich, dass der Sieger das Netz des Korbes abschneidet und jeder Spieler ein Teil davon erhält. Und so wird es später auch Piqué tun. Doch in diesem Moment hängte der 28-Jährige sich das Netz um seine Schultern und zog es wie einen riesigen Brautschleier hinter sich her. Es wirkte, als wollte er die großen Bilder und Gefühle dieser Berliner Nacht einfangen. Für immer und ewig.



Alte Männer unter sich. Xavi Hernandez tröstet Andrea Pirlo.
- FOTO: DPA



Welt kompakt Nr. 107 vom 08.06.2015 Seite 10 / SPORT

SPORT

Der tränenreiche Abend der alten Männer

Nach der Niederlage kündigt Buffon an, weiterzumachen, Pirlo wird Juve wohl verlassen

Anja Schramm

Berlin - Die Interpretation lag durchaus nahe, dass das nun Tränen des Abschieds gewesen seien. Es war eine der emotionalsten Szenen bei diesem Champions-League-Endspiel in Berlin. Wie Andrea Pirlo, der große, alte Mittelfeldvirtuose von Juventus Turin, nach Schlusspfiff auf dem Rasen des Olympiastadions stand und einfach nur weinte. Ehe ihn Paul Pogba, sein 13 Jahre jüngerer Mannschaftskollege mit dem so markanten Irokesen, in den Arm nahm. Zwei Generationen Juventus im Schmerz der Endspielniederlage vereint. Wie dann auch noch Xavi, Pirls Pendant aufseiten Barcelonas, kam und Trost spendete. In jenen Momenten war Pirlo in Gedanken nicht bei zukünftigen Projekten, ein baldiges Engagement in New York wird ihm nachgesagt. Der 35-Jährige war einfach im Hier und Jetzt.

Zum achten Mal stand Juventus Turin am Samstag im Finale des wichtigsten europäischen Klubwettbewerbs, zum sechsten Mal verlor der Klub das Endspiel. Dass das nun ein negativer Rekord ist, wollten sie in Italien wahrlich nicht zu hoch hängen. "Juve ist besiegt, es lebe Juve", schlagzeilte etwa die "Gazzetta dello Sport". Als Einzige seien die Turiner derzeit in der Lage, die Fahnen des italienischen Klubfußballs international hochzuhalten, auch das habe der Samstagabend trotz der Niederlage gezeigt.

"Mit Stolz" habe man sich aus Berlin verabschiedet, sagte Massimiliano Allegri, der Trainer. Und doch ging es schon kurz nach Schlusspfiff um die Zukunft der Granden. Nicht nur um Pirlo, der wohl spätestens 2016, wenn sein Vertrag ausläuft, Italien in Richtung USA verlassen wird. Es ging an diesem Abend auch um Gianluigi Buffon, den Capitano, der für so vieles in der Historie des Klubs steht. 37 Jahre alt ist Buffon, für Fußballprofis ist das fast schon ein biblisches Alter, auch für Torhüter. Am Samstagabend, es lief noch nicht einmal die Ehrung für Champion Barcelona, da sagte er in einem Interview noch auf dem Rasen des Olympiastadions, er hoffe, zwei, drei weitere Jahre bei Juventus auf so einem Niveau spielen zu können. "Ich würde mir gerne noch ein paar Träume erfüllen."

Buffon ist Weltmeister und italienischer Meister, er hat viermal die Wahl zum Welttorhüter gewonnen. Nur in der Champions League ist er der Unvollendete. Die naheliegende Frage hatte er schon im Vorfeld gestellt: Wie oft im Leben spielt man schon so ein Endspiel? 2003, bei Juventus' letzter Finalniederlage gegen den AC Mailand, war er dabei. Und nun zwölf Jahre später wieder.

Es war erstaunlich, wie aufgeräumt Buffon am Samstagabend all das zuvor Geschehene analysierte. Keine Tränen wie bei Pirlo. Er war fast schon eine Spur zu nüchtern, als er sagte, das 1:3 möge zu hoch ausgefallen sein. "Aber letztlich geht Barcelonas Sieg in Ordnung."

Dass es überhaupt bis in die Nachspielzeit spannend blieb, lag viel an Buffon. "Ohne ihn wäre Juventus in einer Viertelstunde verraucht", schrieb die "Repubblica", weil der Keeper mit seinen immer noch unglaublichen Reflexen Barças Offensive narrete. Dass er nach Schlusspfiff den fairen Verlierer gab, dass er nicht haderte mit durchaus strittigen Szenen, nötigte ebenso Respekt ab. "Enttäuschungen gibt es im Sport, die müssen wir hinnehmen", sagte Buffon. "Ein wahrer Kapitän einer exzellenten Elf", urteilte der "Corriere della Sera".

Es ist das, was sie aus Berlin mitnehmen. Sie sind zurück in Europas Beletage. Das Potenzial dafür, dass bis zum nächsten großen Endspiel nicht wieder zwölf Jahre vergehen, dürfte dem Klub nun jedenfalls jeder bescheinigen. Ob Pirlo und Buffon dann allerdings noch dabei sein werden, ist eine andere Frage.

Anja Schramm

Bildunterschrift: Juventus-Kapitän Gianluigi Buffon

Quelle:

Welt kompakt Nr. 107 vom 08.06.2015 Seite 10

Abstract

Ein zentraler Aspekt der Geschlechterforschung ist der Zusammenhang zwischen Geschlecht, Macht und Medien. Ein Paradebeispiel für die Geschlechterdifferenz ist die Sportberichterstattung: Männliche Sportler, männliche Sportjournalisten und männliche Sportfans werden überproportional wahrgenommen und repräsentiert. Daraus folgt, dass die Arbeit im prestigeträchtigen und aufmerksamkeitsstarken Fußball Frauen oft nicht zugetraut wird. Bislang liegen keine Studien vor, die Unterschiede zwischen weiblichem und männlichem Schreibstil im Sportjournalismus auf den Grund gehen.

Als theoretische Grundlage ist die Systemtheorie nur eingeschränkt nutzbar. Die Cultural Studies sind im Rahmen dieser Untersuchung besser geeignet, da sie durch ihre Konzentration auf Kultur, Macht und Medien besser mit den Theorien der Gender Studies vereinbar sind. Mit ihrem Konzept des doing gender, also der Entstehung von Geschlecht in Alltagssituationen, ergeben sie das theoretische Gerüst für die Textanalyse.

Die Sportberichterstattung muss gewisse Qualitätsanforderungen erfüllen. Besondere Berücksichtigung finden hierbei die Kriterien Bildsprache, Stil und Faktenwissen.

Die Analyse zeigt, dass sich die Fragestellung und die Methode auf journalistische Produkte anwenden lassen. Die qualitativen und quantitativen Ergebnisse lassen vorsichtige Schlüsse auf unterschiedliche Schreibstile im Sportjournalismus zu.

Abstract (EN)

A key aspect of Gender Studies is the connection between gender, power and media. Sports journalism serves as a prime example for gender differences: male athletes, male fans and male sports reporters are perceived and represented disproportionately. In consequence, female sports journalists are not thought to be capable of covering such a prestigious sport as football. So far, no studies have been conducted in the German-speaking world to investigate the differences between female and male style of writing in the field of sports.

System theory is of limited use here while the Cultural Studies are well suited in their focus on culture, power and the media. Together with the concept of doing gender they are forming the framework for this thesis,

Sports journalism has to meet certain requirements in terms of quality. Especially the metaphorical language, style and factual knowledge need to be taken into consideration.

The analysis shows that the initial question as well as the method adapt to the material. The findings support the conclusion that women sports journalists may use a different style in writing.